Polem.
2145

Polem. 2145

<36616451140014

<36616451140014

Bayer. Staatsbibliothek

Polem. 2145.

m

Theolog.
Irenici.

Worte des Friedens

an die

katholische Kirche

gegen

ihre Vereinigung

mit der protestantischen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Von

Dr. G. J. Plank.

Göttingen,
bey Vandenhöck und Ruprecht.
1809.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

In einer vor sechs Jahren herausgegebenen kleinen Schrift: Ueber die Trennung und Wieder-Vereinigung der getrennten christlichen Partheyen, worinn jedoch alles besondere sich nur auf die zwey getrennten evangelischen Partheyen bezog, äusserte ich in der Vorrede, daß ich mich in einem dritten Abschnitt auch noch über das mögliche und wünschenswürdige einer Wieder-Vereinigung unserer evangelischen Partheyen mit der katholischen ausgelassen haben würde, wenn ich nicht gefunden hätte, daß dieß eine eigene Schrift erfordern dürfte. Zu der einstmahligen Zugabe dieser

Schrift — setzte ich aber hinzu — würde mich vorzüglich nur die Hoffnung bestimmen, daß sich, zwar nicht Mittel und Wege zu einer Wieder-Vereinigung dieser Partheyen, aber doch Mittel vorschlagen lassen möchten, durch welche ihre fortdauernde Trennung unschädlicher, als sie bisher war, gemacht werden könnte. Dämahls, und einige Zeit darauf, fand ich jedoch nicht sowohl keine Musse, als vielmehr — keine Veranlassung, mich damit zu beschäftigen, und ohne Veranlassung schien es mir nicht nur unräthlich, sondern eigentlich unrecht, einen Gegenstand in Bewegung zu bringen, bey welchem die Würkung der Zeit am meisten gut machen, und es in unbeobachteter Stille am gewissesten thun könnte. Schon seit einiger Zeit hingegen ist er, wie wir alle wissen, mehr-

sach in Bewegung, und zwar in eine sehr starke, gebracht worden, ohne daß eine besondere Veranlassung dazu bekannt wurde, und darinn fand ich endlich eine desto dringendere, mich an dasjenige, was ich damahls darüber dachte, wieder zu erinnern, und mir seine öffentliche Mittheilung zu erlauben.

Wie? und warum? mich dieß dazu drängen konnte, wird man aus der Schrift selbst am besten ersehen; denn es wird keinem Leser zweifelhaft bleiben, worauf ich darinn hinarbeitete, und was ich dadurch zu erreichen wünschte. Es war die lebendigste, bis zum schmerzhaften lebendige Besorgniß, oder vielmehr Vorempfindung des unsäglichen Unheils, das durch das neue Treiben auf eine Wieder-Vereinigung un-

serer Kirche mit der katholischen angerichtet werden könnte, wodurch ich mich allein gedrungen fühlte. Ich scheue mich nicht zu gestehen, daß mich das Unheil, das ich dabey für die katholische Kirche voraussah, eben so stark erschütterte, als dasjenige, das ich für die unsrige davon befürchtete: nur dachte ich in Ansehung der einen und der andern am wenigsten an die nächsten und unmittelbaren von den Urhebern des neuen Treibens selbst abgezweckten Folgen, die daraus entspringen könnten; denn wegen dieser war mir keinen Augenblick bange, weil ich immer glaubte und noch glaube, daß es soweit ganz folgenloß bleiben wird. Aber was gegen ihre Absicht, was unter zufälligen Umständen, deren möglicher Eintritt in dem jetzigen Welt-Zustand, oder in dem nächsten, der sich aus

dem jetzigen entwicklen wird, für mich eine hohe Wahrscheinlichkeit hat, was also wenigstens für die nächste Generation daraus entspringen könnte, dieß schien mir schreckend genug, um jeden Versuch zum Gegenwürken, wo nicht aufzufordern, doch zu rechtfertigen.

Doch wären es auch bloße Träume eines Geistersehers, welche mich geschreckt hätten, so kann wenigstens der Zweck dieser Schrift keine Rechtfertigung bedürfen. Man kann es zwar zuweilen auch auf das Frieden-Stiften zur Unzeit anlegen; denn das Frieden-Stiften will so gut, wie alles andere, seine Zeit haben, und auch hier kann die Güte des Zwecks das unzeitige oder das ungeschickte der Ausführung niemahls ganz entschuldigen, und noch we-

niger rechtfertigen. Aber in der Lage, in welcher sich gegenwärtig sowohl die katholische als unsere Kirche befindet, und bey dem temperirten Stande, auf welchem sich wenigstens unter uns ihre Gesinnungen gegeneinander bis jetzt noch erhalten haben, hatte ich gewiß Ursache zu hoffen, daß eine Aufforderung zu einem solchen Frieden, wie er mir allein zwischen ihnen möglich und wünschenswerth scheint, keine reizende Würkung auf die eine oder auf die andere haben würde. Eigentlich enthält ja die Schrift nichts anders, als eine Aufforderung an jede, so gerecht gegen die andere zu seyn, als sie unbeschadet ihrer Wahrheit, oder desjenigen, was sie für Wahrheit hält, seyn kann; und dadurch kann sich keine erbittert fühlen, weil von keiner dabey mehr als von der andern ge-

fordert wird. Zugleich ist sich der Verfasser bewußt, daß er sich auf das sorgsamste bestrebt hat, selbst gegen jede gerecht, und so weit ihm nur seine Wahrheit nicht dabey zu leiden schien; mehr als gerecht zu seyn. Ausserdem aber ist er auf das festeste überzeugt, daß überhaupt im gegenwärtigen Augenblick nicht leicht etwas zur Unzeit kommen mag, was eine nicht schwächende, aber beruhigende nnd besänftigende Tendenz hat, und mittelbar oder unmittelbar die Gemüther zur Mässigung stimmen kann; nnd dieß war es allein, was er auch durch seine im vorigen Jahre erschienenen Betrachtungen über die neuesten Veränderungen im Zustand der deutschen katholischen Kirche zu erzielen strebte.

Im Drange dieser Ueberzeugung erlaubt er sich hier, noch **ein** Wort beyzufügen, das er nicht nur in Beziehung auf den Gegenstand dieser Blätter, sondern noch in Beziehung auf manches andere, das würklich in unserer wissenschaftlichen, und besonders auch in unserer theologisch-wissenschaftlichen wie in der äussern Welt **betrieben** wird, allen den Menschen unter uns, die Kraft und Beruf haben, in einem größern oder kleinern Krayse zu würken, recht stark an das Herz legen möchte.

Sie können — nur dieß möchte er ihnen sagen — sie können im gegenwärtigen Augenblick, wo der Wagen des Zeit-Geistes an so manchen Stellen bergunter rollt, schwerlich ihre Kraft auf eine wohl-

thätigere und verdienstlichere Art verwenden, als wenn sie sich bloß hinstellen, und mit=anhalten helfen! Freylich müssen sie dabey darauf rechnen, daß dieß Verdienst häufig verkannt werden wird. Die rasche Jugend, die gewöhnlich voranfliegt, wird sich mitaufgehalten fühlen, und dann wohl auch ihren Verdruß über den Widerstand, der ihren Lauf verzögert, auf ihre Art äussern. Die Menge hingegen wird fast gar nicht gewahr werden, daß etwas oder was dadurch bewürkt wird, denn der Wagen kommt ja doch den Berg hinunter; und da sie den Anhaltenden meistens die falsche Absicht zuschreiben wird, dieß verhindern zu wollen, so mag sie sich oft versucht fühlen, über den fruchtlosen Erfolg ihrer Bemühungen noch zu spotten. Aber durch dieß Anhalten, zu dem noch dazu oft

mehr Kraft und Kraft-Anstrengung erfordert wird, als das Wiederheraufziehen des Wagens auf die Spitze des Berges kosten möchte, kann es ja allein bewürkt werden, daß er ganz und unzerschmettert, oder doch möglichst unbeschädigt hinunter kommt.

Göttingen den 2. März 1809.

Dr. G. J. Plank.

Es sind neuerlich, Freunde und Brüder aus der katholischen Kirche! mehrere Aufforderungen und Einladungen zu der Wiedervereinigung mit euch von eurer Seite her an uns gebracht worden, die durch einige Umstände, von denen sie begleitet waren, und schon um des Augenblicks willen, der dazu gewählt worden war, sehr starke aber auch sehr verschiedene Eindrücke auf uns machen mußten. Sie sind zwar nicht auf eine Art an uns gekommen, die uns auf die Vermuthung hätte bringen können, daß eure ganze Kirche, oder auch nur die Mehrheit von euch denjenigen von denen sie zunächst herrührten, den Auftrag und die Vollmacht dazu gegeben habe. Mehrere Umstände und die Form

selbst, in der sie gefaßt waren, mußten es uns vielmehr wahrscheinlicher machen, daß weder der allgemeine Sinn noch der allgemeine Wunsch eurer Kirche so dabey ausgesprochen worden sey, wie er uns durch das Organ eigener von ihr instruirter Wortführer mitgetheilt worden seyn würde. Wir mußten und konnten also um so mehr nur blosse Privat-Aufforderungen darinn sehen: aber sie sind doch nicht alle von nahmenlosen Privat-Personen, sie sind zum Theil selbst unter einem ehrwürdigen Nahmen, und sie sind auch nahmentlich an einige unserer Brüder erlassen worden, die dadurch genöthigt wurden, sich ebenfalls öffentlich darauf zu **erklären** 1).

1) S. Lettre de Mgr. L'Archeveque de Besançon à MM. Marron, Rabaut-Pomier, et Mestrezat, Ministres du Culte Protestant à Paris, 1804.

Lettre aux Chretiens des Eglises protestantes, sur les avantages de leur reunion à l'eglise catholique romain par M. Lucet. 1805.

Beyde Briefe finden sich auch in dem Recueil de pieces sur les divers projets de réunion de toutes les communions chretiennes par Mr. Rabaut le jeune. Paris, 1806.

Wäre es indessen dabey geblieben, so würde man wohl keine Ursache gehabt haben, irgend eine nachtheilige Würkung davon zu besorgen. Die Erklärung, welche unsere nahmentlich aufgeforderten Brüder gaben, war so beschaffen, daß sie jedes weitere Andrängen ablehnen konnte, ohne sonst etwas zu verderben. Sie hatten sich mit Festigkeit über die Gründe geäussert, wodurch sie abgehalten würden, auf die ihnen gemachten Anträge hineinzugehen, weil sie nicht bloß zu einer Vereinigung der Partheyen überhaupt, sondern zu einer bestimmten Wiedervereini=

La religion catholique triomphante de l'erreur. Paris. 1805.

Projet de reunion de toutes les communions chretiennes - par M. de Beaufort, Juris Consulte. Paris. 1806.

Lettres écrites des Cevennes par un Ermite- publiées avec des observations par Mr. de Beaufort. Paris, 1808.

De la reunion des communions chretiennes - ou histoire des negociations, conferences, correspondences, projets et plans, qui ont été formés à ce sujet -- par M. Tabaraud. Paris. 1808.

gung der einen mit der andern führen sollten; aber sie hatten sich zugleich mit solcher Milde darüber geäussert, und mit einer so weisen Sanftmuth ihre Bereitwilligkeit dargelegt 2), alle Katholiken der fortdauren-

2) S. Reponse de M. Marron, President du Consistoire de l'église reformée du Departement de la Seine à M. Lecoz, Archevéque de Besançon. Paris. 1804.

Reponse de Mss. Rabaut - Pomier et Mestrezat, 1804.

Copie d'une Lettre ecrite par M. de Molines, Pasteur d'Orange à M. Lecoz, Archev. de Besançon. 1804. in dem Recueil de pieces &c. p. 164-182.

Eben so sind die Gesinnungen protestantischer Theologen darüber geäussert in den

Reflexions sur l'esprit du Protestantisme -- angehängt der französischen Uebersezung der Reinhardtischen Predigt am Reformations-Fest vom J. 1807. Straßburg und Paris 1808.

D. Joh. Phil. Gabler über die Religions-Union der katholischen und protestantischen Kirche, in dem Journal für auserlesene theologische Litteratur B. III. St. 3. p. 634. B. IV. St. 1. p. 17.

den Verschiedenheit der Meinungen ungeachtet freudig als Brüder zu erkennen, daß dadurch der widrige Eindruck, den vielleicht jenes gemacht haben möchte, mehr als nur geschwächt werden mußte. Würklich mag auch dies lezte dadurch zum Theil erreicht worden seyn, allein das erste ist nicht erfolgt. Jener Erklärung unserer Brüder ungeachtet, hat man nicht aufgehört, fortdaurend in sie zu dringen, daß sie die ihnen zur Wiedervereinigung angebotene Hand annehmen möchten. Die Aufforderung ist jezt von mehreren Seiten her und durch mehrere Stimmen wiederholt, sie ist dadurch einige Zeit zum Gespräch des Tages, und Gegenstand der Aufmerksamkeit des grossen, müssigen und sich deßwegen in alles mischenden Publikums geworden. Beruffene und unberuffene, unterrichtete und nicht unterrichtete Beurtheiler haben aus der Mitte von diesem heraus ihre Stimme darüber abgegeben, wie das Werk ihrer Meynung nach am besten eingeleitet werden könnte. Einige von ihnen haben auch

D. Joh. Gottl. Marezoll Predigt am Reformations-Fest 1808. Jena. 1808.

schon den Staat und die höchste Staats-Gewalt aufgefordert, sich darein zu mischen, ja mehrere haben es besonders dem Helden des Tages, der dazu beruffen scheint, den Zustand der Welt und der Menschheit umzubilden, mit einer fast unbescheidenen Zutraulichkeit an das Herz gelegt, daß sie kein grösseres, und kein seiner würdigeres Geschäft mehr für ihn wüßten, als die Zustandbringung einer Vereinigung der getrennten christlichen Partheyen, wobey sie ihn noch zum Ueberfluß versichert haben, daß er es auch nicht allzuschwer finden **würde** 3).

Wenn wir es nun aber auch noch so gern glauben wollten, daß dieß neue Treiben auf eine Vereinigung von eurer Seite durch keinen eigenen Beweggrund, sondern durch die lautere Begierde, etwas Gutes zu stiften, oder durch reinen Eifer für Wahrheit und

3) "Dans les circonstances actuelles" --- sagt Hr. **Beaufort** in seinem an den Kayser gerichteten Projet p. 50. -- rien de plus facile, que de reunir les églises. Il suffit de leur faire faire un pas l'une vers l'autre.

vielleicht wohl gar durch eine zarte Sorge für unser eigenes zeitliches und ewiges Wohl motivirt seyn mag, so können wir doch nicht umhin, zu besorgen, daß jezt leicht, und zwar für euch, wie für uns, ein mehrfacher Nachtheil daraus entspringen könnte. Müßten wir vermuthen, daß auf das jezige Treiben der selbst beruffenen Vereiniger etwas weiteres folgen, und die Entwürfe irgend einer höhern Behörde nur erst dadurch eingeleitet und vorbereitet werden sollten, oder könnten wir es nur für möglich halten, daß der große Gesezgeber des Tages sich durch jene Insinuationen bewegen lassen dürfte, das Projekt einer allgemeinen Religionsvereinigung würklich in den Plan seiner neuen Welt-Ordnung aufzunehmen, so würden wir noch mehr, aber weit mehr für euch als für uns fürchten. So gewiß wir hingegen davon zu seyn glauben, daß alles was bisher geschehen ist, eine Würkung eines vielleicht wohlgemeynten oder wohlmeynenden, aber auf keine Weise autorisirten Eifers war, und so wenig uns der Gedanke an jene undenkbare Möglichkeit nur einen Augenblick beunruhigen konnte, so giebt es doch der Beziehungen mehrere,

in welchen und nach welchen noch Unheil ge=
nug dadurch gestiftet werden kann.

Leyder! hat es uns ja die Erfahrung nur
allzuoft schon gelehrt, daß wir durch jeden
Vereinigungs = Versuch, durch den wir einan=
der näher gebracht werden sollten, auf einige
Zeit weiter als vorher von einander entfernt
worden sind. Dieß konnte nicht anders und
dieß kann nie anders kommen, denn ein miß=
lungener Versuch dieser Art muß immer auf
diejenigen, mit denen er angestellt wird, und
auf diejenigen, denen er fehlschlägt, eine er=
bitternde Würkung haben, weil er bey den ei=
nen wie bey den andern nur widrige Empfin=
dungen erwecken, und nur ein bitteres Ange=
denken zurücklassen kann. Schon deßwegen
läßt sich auf das gewisseste voraus sagen, daß
aus dem jezigen Treiben, wenn es weiter gehen
sollte, ebenfalls kein anderer Erfolg heraus=
kommen wird. Es läßt sich eben so gewiß
aus den Umständen, unter welchen — und
aus der Art, mit welcher es angestellt wurde,
voraussehen, denn wem mußte sich nicht doch
auch ein Verdacht von mancherley Nebenab=
sichten dabey aufdrängen, die das neue Trei=

ben gerade jezt veranlaßt haben könnten? Wenn aber sonst nichts dabey herauskommt, als daß nur neue Bitterkeit und neuer Argwohn zwischen uns erzeugt wird, so ist wahrhaftig schon dies schlimm genug!

Durch die heilende Würkung der Zeit, durch die allmählig sich verbreitende Aufklärung, und durch das System der politischen Toleranz, zu dessen Annahme sich nach und nach fast alle Regierungen in Beziehung auf die getrennten Religions-Partheyen entschlossen, ist es endlich zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts dahin gekommen, daß der gegenseitige religiöse Sektenhaß zwischen Katholiken und Protestanten einen grossen Theil seiner Säure und seiner Schärfe verlohren hat. Sie haben sich einander nicht genähert, aber sie haben nachgerade gelernt, einander ruhig ihren Weeg gehen zu lassen. Sie sind nicht geneigter geworden sich zu vereinigen; aber sie halten sich auch nicht mehr verpflichtet einander zu verfolgen. Sie sind wenigstens aus der Gewohnheit des Verfolgens gekommen, weil die Politik unserer Regenten weise genug geworden ist es ihnen nicht mehr

zu gestatten. Davon würden sie aber unfehlbar in kurzer Zeit in den Zustand des friedlichen Beysammenlebens übergegangen, und alles würde von selbst in den Gang gekommen seyn, der vielleicht nicht nur für die Ruhe des Staats, sondern auch für das Beste der Menschheit und selbst für das wahre Interesse der Religion der zuträglichste seyn mag — denn jede würde in den Gang des ungestörten Fortschreitens zum bessern auf ihrem eigenen Weege gekommen seyn. Und nun wäre nicht der Schade schon groß genug, wenn diß durch das Hineinwerffen von neuen Streitstoff zwischen uns oder durch das unbedachtsame Aufrühren des alten auch nur um ein Paar Jahrzehende verzögert würde?

Doch es wäre ja möglich, daß schon dieser Schade unermeßlich und unersezlich werden könnte. Die zwey lezten Jahrzehende die wir durchlebten, sind für die Menschheit entscheidender als zwey Jahrhunderte geworden: wissen wir, was die zwey nächsten die uns bevorstehen, für sie werden mögen? Der Vulcan, dessen Ausbruch ganz Europa erschütterte, raucht noch furchtbar an einigen

Stellen, wenn schon an andern die üppige Vegetations-Kraft einer reichen Natur bereits wieder durch die noch nicht ganz erkaltete Lava-Rinde durchzudringen scheint. Allein seine Feuer-Adern scheinen sich auch durch alle Länder und Meere von einem Pole zum andern fortzuziehen; daher ist man nirgends gesichert, wie weit sich der Stoß der neuen Explosion, wo sie auch erfolgen mag, verbreiten kann. Diese neue Explosion mag auch, wie mehrere Anzeigen vermuthen lassen nicht sehr entfernt seyn. Der erfahrne Beobachter könnte vielleicht schon hier und da, wenn er das Ohr an die Erde legt, das Brausen der Masse hören, die in ihrem inneren kocht, und schon zur Oberfläche heraufsteigt. Mag er nun aber auch, durch die Erfahrungen der lezten Jahrzehente abgehärtet, oder biß zur kalten Gleichgültigkeit über das Schicksal der Menschheit und über sein eigenes abgestumpft, oder gestärkt durch das Hinsehen auf die Plane der höheren Weißheit, deren Hand ihm in der Lenkung des Sturmes erkennbar wird — mag er in dieser oder in jener Geistes-Stimmung dem Ausbruch mit noch so ruhiger Ergebung ent-

gegensehen, wird er nicht dennoch von einem unwillkührlichen Entsetzen überwältigt zusammenfahren, wenn sich ihm nur einen Augenblick die schreckliche Möglichkeit aufdrängt, daß in die gräßliche Mischung auch noch gereizter religiöser Sektenhaß hineingähren könnte.

Ja wohl haben wir seit zwanzig Jahren des entsezlichen viel gesehen, und zuverlässig werden wir noch mehr sehen. Aus dem Zustand, in dem sich die Menschheit jezt noch befindet, kann daurende Ruhe schwehrlich unmittelbar hervorgehen. Der so unnatürlich gesammelte Brennstoff wird und muß sich erst noch einmahl ausleeren, und nur Gott weiß, wie viel die Flamme noch verzehren mag. Die weisen und guten Menschen, die noch Kraft in sich fühlen, werden sie daher nicht im fruchtlosen Streben verschwenden, den kommenden Sturm abzulenken, denn sie wissen wohl, daß keine menschliche Kraft dazu hinreicht. Sie werden sich jedoch auch nicht davor zu flüchten suchen, denn was gilt ihnen jezt das Leben der Gegenwart, und was gilt überhaupt das Leben des einzel-

nen, wenn eine ganze Generation unter-geht? Aber sie werden ihre lezte Kraft zu-sammennehmen, um für das kommende Ge-schlecht von der Habe des untergehenden noch so viel zu retten als sich retten läßt, und sich deßwegen vorzüglich bemühen, die um sich schlagende Flamme nur von jenen Seiten abzuhalten, wo sie den unwiederbringlichsten Schaden anrichten würde. Dieß mag von keiner Seite so nöthig seyn, als von derje-nigen, welche die Scheidewand zwischen un-sern religiösen Partheyen macht. Kommt die Flamme dieser Scheidewand so nahe, daß sie darüber hinausschlägt, kommt also mit ei-nem Wort auch religiöser Fanaticißmus ins Spiel, so haben wir nicht nur eine wildere Verwirrung, und vielleicht Auftritte zu fürch-ten, wie sie uns selbst die gräuelvollesten Bluttage der französischen Revolution nicht darstellten, sondern das Heiligste der Mensch-heit kann zugleich für ein Jahrhundert ver-lohren gehen. Dazu könnte es aber nur all-zuleicht kommen, wenn jezt voraus in die Asche geblasen oder nur in der Asche gerührt wird, die sich um jene Scheide-Wand ge-häuft hat; hingegen läßt sich allerdings hof-

fen, daß es verhütet werden kann wenn wir die Wand stehen lassen, und uns dafür bemühen nur einiges von der Asche mit der gehörigen Vorsicht auf die Seite zu bringen.

Ein Versuch dazu soll nun in diesen Blättern gemacht werden, und zu diesem Versuch hat sich der Verfasser würklich allein durch die Besorgnisse des Unheils gezwungen gefühlt, das in dem jezigen Augenblick durch das erneuerte Streben eine Vereinigung der Katholiken und der Protestanten zu bewirken, angertchtet werden könnte. Er wünschte aber nicht nur, den Schaden wieder zu heilen, der jezt schon dadurch erzeugt worden seyn mag, sondern er wünschte zu bewürken, daß man jenes Streben auf immer aufgäbe, weil er überzeugt ist, daß nie etwas Gutes dabey herauskommen kann: hingegen wünschte er zugleich eben so angelegen, beyde Partheyen zum Frieden und zur Verträglichkeit geneigt zu machen, was auch, wie er noch fester überzeugt ist, ohne Vereinigung statt finden mag. Er hat daher den Untersuchungen, die er in dieser Schrift anstellte, durchaus eine Richtung gegeben, welche nur dahin führen

kann; und wenn auch seine Absicht nicht ganz erreicht wird, so ist er doch sicher, daß sie nicht verkannt, also auch nichts dadurch schlimmer gemacht werden kann.

Weil es dann hier schwerlich, lieben katholischen Freunde! zu irgend etwas guten, wenigstens gewiß nicht zum Frieden führen kann, wenn wir auf die Geschichte unserer ersten Trennung und auf die Ursachen zurückgehen wollten, welche den zwischen uns entstandenen Riß so heftig und so unheilbar machten; so wird es am weisesten seyn, sie ganz unberührt zu lassen. Ohne in das Besondere hineinzugehen, können wir uns doch gegenseitig einräumen, daß die Trennung hätte verhütet werden können, wenn sich nur die getrennten Partheyen anders benommen hätten, und uns also wechselseitig glauben lassen, daß auch von der andern Seite gefehlt worden sey. Wir sind unserer seits bereit zu gestehen, daß von beyden Seiten gefehlt worden ist; wenn euch aber das offene Geständniß zu schwer wird, so wollen wir uns mit einem stillschweigenden begnügen. Durch die Art, mit welcher und durch die Umstände, unter welchen wir

uns getrennt haben, ist freylich unsere Wiedervereinigung am meisten erschwehrt worden; die Erinnerung daran kann jedoch nichts dazu beytragen, daß sie jezt leichter wird, also verliehren wir dennoch nichts, wenn wir das Vergangene ruhen lassen.

Eben so mag es sich mit den verschiedenen Versuchen verhalten, die von Zeit zu Zeit zu der Heilung des zwischen uns entstandenen Risses angestellt worden sind. Könnten wir an den Fehlern und Mißgriffen, welche bey jedem dieser Versuche gemacht worden sind, lernen, wie wir es jezt anzufangen haben, um mit einem besseren Erfolg daran zu arbeiten, so möchte es wohl der Mühe wehrt seyn, dabey zu verweilen; wenn wir aber Ursache haben zu glauben, daß der unglückliche Erfolg der bißherigen Versuche doch nicht allein von jenen Fehlern und Mißgriffen herkam, und somit Ursache haben zu fürchten, daß ein neuer deßwegen doch noch nicht gelingen dürfte, wenn auch jene dabey vermieden würden, so wäre es möglich, daß uns die Erinnerung daran doch nichts helfen könnte. Nur allzuleicht könnte sie hingegen durch die

wech=

wechselseitigen Vorwürffe, zu denen sie Anlaß geben möchte, nachtheilig würken; daher ist es auf alle Fälle gewiß am sichersten, sie ebenfalls — ruhen zu lassen.

Drey Hauptfragen sind es vielmehr allein, die alles zusammenfassen was vorläuffig, wenn von einer Vereinigung zwischen uns und über eine Vereinigung gehandelt werden soll, in Ueberlegung gezogen werden muß. Es muß

erstens — und es muß vor allem andern in das klare gebracht werden, ob? und wie weit? und wie es möglich ist, daß wir von dem Punkte, auf dem wir gegenwärtig stehen näher zusammenkommen können? Es könnte sich ja bey der Untersuchung ergeben, daß eine innere Unmöglichkeit es verhinderte, oder es mögte herauskommen, daß nur eine bedingte und beschränkte Möglichkeit statt fände, und dann dürfte eben so viel dabey gewonnen werden, wenn wir uns nur von der ersten recht lebhaft überzeugten, als wenn wir die andere genauer kennen lernten, denn durch das eine wie durch das andere würde uns die fruchtlose Mühe, etwas unausführbares zu versuchen,

erspart werden. In jedem Fall mag es hernach

zweytens — der Mühe werth seyn, eine eigene Untersuchung darauf zu verwenden, ob auch unser Zusammenkommen würklich so wünschenswerth ist, als man es schon oft vorgestellt hat, und wodurch es vorzüglich wünschenswerth wird? also mit andern Worten: ob auch überhaupt durch unsere Vereinigung etwas gewonnen, und was dadurch gewonnen werden kann? Nach diesem aber dürfte es

drittens — auch auf jeden Fall zweckmäßig und weise seyn, sich noch besonders darnach umzusehen, ob sich dasjenige, was durch eine Vereinigung gewonnen werden könnte, nicht auch auf einem andern Weege — vielleicht wohl noch besser, oder leichter oder wohlfeiler — erhalten liesse.

Bey der Untersuchung über jede dieser Fragen wird es am nöthigsten seyn, die jezige Lage und den gegenwärtigen Stand der Partheyen, welche vereinigt werden sol-

len, mit ståter Aufmerksamkeit im Auge zu behalten: wenn aber doch zuweilen auch ein Rückblick auf das vergangene nöthig wird, so wird es nicht allzuschwehr seyn, ihm eine Richtung zu geben, wodurch seine Würkung mehr besänftigend als reizend wird.

I.

Bey den meisten der früheren Vereinigungs-Versuche, die von jeher zwischen Katholiken und Protestanten angestellt worden sind, nahm man fast immer nur auf dasjenige Rücksicht, oder doch auf dasjenige die sorgsamste Rücksicht, was jede Parthey eigenthümliches und auszeichnendes hat. Man glaubte wenigstens immer zuerst ausmittlen zu müssen, worinn sie in Beziehung auf das Dogma und die Lehre, oder in ihren äusseren zum Cultus gehörigen Einrichtungen oder in den Prinzipien ihres Kirchen-Rechts von einander abweichen. Man hielt es für nöthig, vor allem andern ins klare zu bringen, was Gegenstand des Streits zwischen ihnen sey, um auch voraus das Gewicht eines je-

den Streit-Punkts abwägen, und die Weite ihrer Entfernung bey jeder Divergenz abmessen zu können. Nach diesem aber speculirte man nur auf Auskünfte, wodurch diese vermindert und jede einzelne Verschiedenheit der Meynungen und der Ansichten ausgeglichen werden könnte, oder suchte Gründe auf, wodurch die eine und die andere Parthey bewogen werden möchte, etwas von ihren Eigenheiten aufzugeben, und die Leichtigkeit oder Schwürigkeit, womit man diese fand, bestimmte dann meistens die Hofnungen, womit man auf das leichtere oder schwehrere, auf das mehr oder weniger wahrscheinliche Gelingen des Vereinigungs-Versuchs hinaussah.

Wohl mag auch diß Verfahren sehr natürlich seyn, denn nothwendig bleibt es ja doch immer, daß jene Auszeichnungs-Operation der Eigenheiten einer jeden Parthey einmahl vorgenommen werden muß, wenn man eine Vereinigung zwischen ihnen stiften will; so lange es jedoch nur darauf ankommt, sich voraus über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Leichtigkeit oder Schwürigkeit einer

Vereinigung oder auch über den schicklichsten und sichersten Weeg, der dazu führen könnte, zu orientiren, so dürfte es vielleicht dennoch zuträglicher seyn, sich zu dem Behuf der ersten Uebersicht auf einen andern Stand-Punkt zu stellen. Man kann wenigstens eben so gut von demjenigen dabey ausgehen was die Partheyen noch mit einander gemein haben, oder worinn sie noch mit einander zusammenstimmen, als von demjenigen, worinn sie von einander abweichen. Man muß wenigstens, um darüber urtheilen zu können, ob sich ihre Wiedervereinigung jemahls hoffen läßt, mit jenem eben so bekannt seyn, wie mit diesem. Auch jenes darf also in keinem Fall unbeachtet bleiben, mithin kann es auch in keinem Fall etwas austragen, wenn es hier noch vor dem andern beachtet wird.

Zuerst, Freunde und Brüder aus der katholischen Kirche! Lasset uns also nachsehen, was wir noch mit einander gemeinschaftlich haben, oder was noch Gemein-Gut des Katholicißmus und des Protestantißmus ist. Diß mag schon deßwegen nicht nutzloß seyn, weil es zuverlässig in eurer wie in un-

serer Kirche auch noch heut zu Tag tausende giebt, die es gar nicht wissen, worinn und wie weit wir noch übereinstimmen; ein mehrfacher Nutzen kann aber aus dem überraschenden der Würkung entspringen, welche der unerwartete Anblick dieser Uebereinstimmung auf sie machen mag. Diese Würkung muß desto stärker seyn, jemehr die Uebereinstimmung im Grossen und in das Grosse gezeichnet wird; warum aber sollte es nicht erlaubt seyn, auch voraus darauf zu rechnen, wenn nur die Wahrheit der Zeichnung nichts dabey verliehrt.

So findet

erstens — noch eine vollkommene Harmonie zwischen dem Katholicißmus und Protestantißmus in mehreren sehr wesentlichen Bestimmungen über die erste Erkänntniß-Quelle der Wahrheiten statt, welche zusammen die Religions-Theorie des Christenthums in sich fassen sollen. Der eine wie der andere geht davon aus, daß diese Religions-Theorie aus einer Reyhe von göttlichen, dem Menschen-Geschlecht vorzüglich durch Chri-

stum mitgetheilten; durch die Apostel Christi in der Welt ausgebreiteten und in ihren Schriften niedergelegten Belehrungen erwachsen sey. Der eine wie der andere nimmt gleichförmig an, daß dieser Religions-Theorie, in so fern sie von Christo in die Welt eingeführt worden sey, der Charakter einer göttlichen Offenbarung zukomme, weil die Kenntniß davon nur durch eine besondere und mehrfach ausserordentliche Veranstaltung der Gottheit unter die Menschen gebracht, und weil sie selbst auf eine mehrfache Art durch Gottes Ansehen und gleichsam durch Gottes Zeugniß für uns beglaubigt worden sey. Der eine wie der andere will also seine Lehren auch deßwegen geglaubt und angenommen haben, weil es göttliche Lehren seyen, denn beyde kommen auch noch darinn überein, daß aus dem erweißbar und erkennbar göttlichen der Lehren ein eigener Verpflichtungs-Grund zu ihrer Annahme hervorgehe. Es bedarff keinen Beweiß, daß wenigstens die Urheber unseres protestantischen Lehrbegriffs darinn noch völlig mit den Anhängern des älteren harmonirten, denn es ist nie bezweifelt worden, und kann nicht be-

zweifelt werden. Wenn aber auch einige neuere protestantischen Theologen durch den neuen Offenbarungs-Begriff, den sie aufgestellt haben, sich noch so weit von den Vorstellungen unserer ältern entfernt zu haben scheinen und würklich entfernt haben mögen, so haben sie doch immer auch in ihrem Begriff die Grund-Bestimmung des **göttlichen** noch beybehalten, und bloß die Idee des **unmittelbar und übernatürlich göttlichen** weggeworffen, oder vielmehr nicht weggeworffen, sondern nur für **nicht ganz beweißbar** und **ausserwesentlich** erklärt.

Aber der Katholicißmus und der Protestantißmus haben ja

zweytens — auch noch alles Historische des Christenthums, wenigstens so weit mit einander gemein, daß die Grundzüge davon bey dem einen und bey dem andern noch gleich sind. Es ist die nehmliche Geschichte, die der eine und der andere annimmt; nur ist sie bey dem einen mit einigen Neben-Zügen weiter ausgefüllt, als bey dem andern. Der göttliche Stifter des Christenthums ist

für den Katholiken eben das, was er für den Protestanten ist. Seine menschliche und seine übermenschliche, seine irrdische und seine himmlische Geschichte ist für den einen wie für den andern Gegenstand des Glaubens. Auch dasjenige, was zu der historischen Form seiner Lehre oder zu dem historischen in seiner Lehre gehört, auch die Thatsachen aus der übersinnlichen und aus der künftigen Welt, die er selbst seiner Lehre einmischte, haben für den Protestanten die nehmliche Wahrheit, wie für den Katholiken, so weit sie durch das Ansehen von Christo oder seinen Aposteln beglaubigt werden können. Wenn aber dabey der Protestantißmus einiges verworffen hat, was in das katholisch-historische Christenthum allmählich hineinkam, wenn er sich zum Beyspiel nicht verpflichtet hält, an die Himmelfahrt oder an die unbeflekte Empfängniß der Jungfrau Maria zu glauben, oder wenn er die historische Thatsache von der Existenz eines Fegfeuers bezweifelt, so kommt diß bloß daher, weil es für ihn auf keiner Autorität beruht, durch die er sich zum Glauben verpflichtet hielte.

Doch der Protestantißmus hat ja sogar

drittens — mit dem Katholicißmus noch die lezten Grund-Prinzipien gemein, die dem ganzen der christlichen Religions-Theorie zur Grundlage dienen oder es sind ganz die nehmlichen Prinzipien, auf denen das Fundament der christlichen Religions-Theorie bey dem einen und bey dem andern beruht.

Diese Behauptung mag vielleicht am meisten überraschendes haben; aber diß kommt bloß daher, weil man allzuhäufig jene lezten Prinzipien gar nicht — wenigstens nicht als solche kennt. Diß ist bey Protestanten wie bey Katholiken der Fall; und es ist bey beyden vorzüglich deßwegen der Fall, weil ihre gelehrte Theologie das Fundament der Religion so verbaut hat, daß es für tausend Augen unsichtbar geworden ist.

Was ist es denn, worinn die ganze Religions-Theorie des Christenthums zusammenläuft, in so fern sie einen uns gegebenen Unterricht über die Verhältnisse des

Menschen zu der Gottheit in sich hält? Ist es etwas andres, als der Grundsatz: der Mensch, der zum Sünder und dadurch Gegenstand des göttlichen Mißfallens, oder in den Augen des heiligsten Wesens strafwürdig geworden ist, kann **nur dadurch** wieder Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, **nur dadurch** wieder glückseeligkeitfähig, und **nur dadurch** wieder beseeligt werden, wenn er wieder guter Mensch wird! Ist es etwas anders, als die uns im Nahmen Gottes ertheilte Versicherung, daß er bereit ist, auch den fehlenden, den von seiner Pflicht abgewichenen, den zum Sünder gewordenen Menschen zu begnadigen, aber daß er nur **den** Sünder, der sich bessert und zu seiner Pflicht zurückkehrt, begnadigen **will**, und begnadigen **kann**? Was aber die Religions-Theorie des Christenthums sonst noch enthält, was sind es anders, als Aufforderungen an den Menschen, jene gnädige Bereitwilligkeit des höchsten Wesens zu seinem Glück zu benutzen. — Motive, die ihn zu dem Vorsaz und zu dem Entschluß der Besserung mächtiger antreiben müssen — und Anweisungen der Mittel, von deren Anwendung er sich den glück-

lichsten Erfolg dabey versprechen darff? Alles diß aber, worauf führt es zurück und wovon fließt es aus, als auf das lezte Grund-Prinzip und aus dem lezten Grund-Prinzip jeder ächten, für die reine Vernunft erkennbaren Religion, auf den Grundsaz und aus dem Grundsaz, "daß der Mensch nur „durch sittliche Heiligkeit dem heiligsten We„sen wohlgefällig seyn, daß er also nur in „dem Verhältniß, in welchem er Gott ähnli„cher wird, ihm auch wohlgefälliger werden, „und daß somit das Streben nach dieser Hei„ligkeit und Gottähnlichkeit die einzig-schick„liche und zweckmässige Art von Gottes-Ver„ehrung seyn kann, die für Geschöpfe unse„rer Gattung, für eingeschränkte und doch „vernünftig freye Wesen denkbar ist, also „auch, wenn man will, Vereinigung mit „Gott einziger lezter Zweck der Religion" seyn kann.

Wem sich diß noch nicht mit völliger Klarheit als die erste leitende Grund-Wahrheit der christlichen Religions-Theorie aufgeschlossen hat, der hat sicherlich ihren Geist noch nicht erkannt, wenn es schon möglich

ist, daß er von ihrem Geist ergriffen und belebt werden mag: aber diese Wahrheit macht eben so gut das Fundament der protestantisch-christlichen Religions-Theorie wie der katholischen aus. Die eine stimmt nicht nur völlig darinn mit der andern zusammen, sondern es ist auch der erklärte Zweck der einen wie der andern, ihre Anhänger bloß dadurch zu Gott gefälligern und dadurch zu seeligern Menschen zu machen, daß sie bessere Menschen aus ihnen macht: denn die eine sezt wie die andere das Wesen und das Leben des Christenthums darein, daß uns dadurch der einzig-mögliche Weeg zu dem gewissen Erlangen und Behalten der Gnade Gottes und aller der beglückenden Folgen, die für uns davon ausfliessen müssen, durch das Mittel einer stuffenweisen Veredlung und Erhebung zu immer weiterer Gottähnlichkeit gezeigt werden soll.

Stimmt nun aber der Katholicißmus mit dem Protestantißmus in Beziehung auf das wesentliche und auf das Fundament der Religion noch so weit überein, so darff man es

viertens — schon voraus annehmen, daß sie auch in Beziehung auf dasjenige, was bloß zu den Formen und zu dem ausserwesentlichen der Religion gehört, **noch irgendwo** oder in irgend einem **Punkt** zusammenkommen müssen. Es mag noch eine mehrfach verschiedene Ansicht seyn, die sich der eine und der andere davon macht. Der eine mag auch einen viel höheren Wehrt auf die Formen sezen, als der andere, oder sie mögen ihm viel inniger damit verwachsen, und viel unablößlicher damit verschlungen scheinen als dem andern — aber diß muß der eine wie der andere **im allgemeinen** zugeben, daß die **Form nicht das Wesen selbst ist**, daß sie nur einen relativen Wehrt haben, und daß die Grösse dieses Wehrtes nur nach dem Verhältniß ihrer Brauchbarkeit zu dem Zweck abgemessen werden kann, der durch das Wesen der Religion bestimmt wird.

Bey der Uebereinstimmung, welche noch darüber zwischen Katholiken und Protestanten statt findet, mag es dann ja wohl schon befremdend scheinen, daß sie sich jemahls so weit von einander entfernt fühlen konnten,

oder man könnte schon geneigt werden, sich der Vermuthung zu überlassen, daß sie zu Zeiten die Weite ihrer gegenseitigen Entfernung selbst überschäzt haben möchten: wenigstens läßt es sich kaum denken, daß sie sich so bitter hätten hassen können, wenn sie sich noch in diesen Punkten vereinigt gefühlt hätten. Ohne Zweifel ist diß auch sehr oft und zu allen Zeiten und von den einen wie von den andern geschehen; doch würkte fast immer noch eine andere Ursache dazu mit. Es gab zuverlässig zu allen Zeiten Tausende von Katholiken und von Protestanten, die es würklich und die es ehrlich nicht wußten, daß sie noch so weit übereinstimmten; diese Unwissenheit entsprang aber größtentheils daraus, weil dasjenige, worinn sie von einander abwichen, eine solche Wichtigkeit für sie erlangt hatte, daß sie darüber alles andere übersahen. Dadurch mußte zwar ihre ganze christliche Erkenntniß, eine völlig falsche Richtung allmählig annehmen und erhalten, nnd diese vielleicht unseeligste Folge ihrer Trennung trat auch allgemein genug ein; wie es jedoch dahin kommen konnte, erklärt sich nur allzuleicht aus der Beschaffenheit der Mey-

nungen, in welchen sie von einander abwichen und aus der Richtung der würklichen Entfernung, in welche sie dadurch gegenseitig kamen. In mehreren der Punkte, wo sie sich trennten, wichen sie ja gerade auf die entgegengesetzte Seite von einander ab, und einige darunter waren allerdings von einer Natur die ihnen auch Gewicht genug geben, und nur allzuleicht für ein voraus eingenommenes Auge, das Aussehen von einem grösseren, als sie würklich hatten, geben konnte.

Die bedeutendsten und entscheidendsten dieser Differenzen des katholischen und des protestantischen Lehrbegriffs, lassen sich ebenfalls füglich unter Vier Hauptpunkte zusammenbringen: nur weichen sie in jedem in mehreren besondern Richtungen, und nicht immer in gleicher Weite von einander ab.

Die erste Haupt-Differenz ihrer Meynungen, findet über die Erkenntnißquelle der Religionswahrheiten, und über den letzten Glaubensgrund statt, aus welcher die Verpflichtung zu ihrer Annahme hervorgehen soll.

Der

Der Katholicißmus und der Protestantismus erkennen zwar gemeinschaftlich die Offenbarung als die Quelle, aus der ihnen die Kenntniß ihrer Religionslehren zugeflossen sey. Sie nehmen auch gemeinschaftlich die Bibel, und besonders die Schriften der Apostel, als das von der Gottheit selbst veranstaltete Depot an, worinn diese Offenbarungen zum Gebrauch der ganzen Menschheit, für alle auf ihre erste Bekanntmachung folgenden Zeitalter, authentisch niedergelegt worden sey: aber ausserdem, daß der Katholicismus noch eine zweyte Offenbarungs-Niederlage in der in der Kirche erhaltenen Tradition annimmt, von welcher der Protestantißmus nichts wissen will, so hat er auch über die Beschaffenheit der ersten, noch einen Grundsatz aufgestellt, von dem sich der letzte so eifrig als feyerlich losgesagt hat.

Nach den Ansichten des Katholicißmus sind die Wahrheiten der Religion in den biblischen Schriften nur so enthalten, daß sie nicht von jedem, sondern allein von der Kirche mit Sicherheit daraus geschöpft und genommen werden können. Sie sind nehmlich

nur so darinn enthalten, daß noch eine besondere erleuchtende Einwürkung Gottes dazu erfordert wird, um ihren ganzen Sinn richtig zu fassen: diese erleuchtende Einwürkung hat aber der Stifter des Christenthums nur der Kirche verheissen, also ist es auch nur diese allein, von welcher die Offenbarungs-Quelle, die in der Schrift fließt oder darinn gesammelt ist, ganz brauchbar gemacht werden kann. Es folgt nehmlich daraus, daß die Kirche allein den wahren Sinn der Schrift untrüglich erklären, oder allein mit unfehlbarer Sicherheit darüber urtheilen kann, und eben damit folgt zugleich daraus, daß für den Katholiken auch bey demjenigen, was er als Offenbarungs-Lehre annimmt, nur die Entscheidung und das Urtheil, also das Ansehen der Kirche der lezte Glaubens-Grund seyn kann. Er mag sich zwar selbst sagen, daß er sie auch deßwegen annimmt, weil sie von Gott kommt, oder weil er sie als göttlich erkennt; aber daß sie von Gott kommt, kann er doch nur der Kirche glauben, als göttlich kann er sie nur deßwegen erkennen, weil ihm die Kirche dafür bürgt; mithin beruht doch zulezt seine Ueberzeugung nur

auf dem Ansehen, das diese für ihn haben kann oder haben muß.

Tausende von einzelnen Katholiken mögen sich zwar die Grundsäze ihres Systems darüber niemahls in diesem Zusammenhang, oder niemahls so verbunden gedacht haben; und es mag besonders mehreren neueren katholischen Theologen gelungen seyn, sie in eine Verbindung zu bringen, aus welcher jenes Resultat viel weniger sichtbar hervorgeht. Sie mögen also auch nicht alle von den einzelnen Ideen, so wie sie hier zusammengereyht sind, für die ihrigen erkennen: aber wenn sie auch der Katholicißmus nicht so oft ausdrücklich aufgestellt hätte, so dürften sie ihm doch, wenn er sich nur zu einer einzigen bekannt hätte, mit unbestreitbarem Recht alle zugeschrieben werden. Er hat es aber noch auf der Synode zu Trident feyerlich promulgirt: quod unius ecclesiae sit de sensu scripturae judicare — daß die Kirche allein über den Sinn der Schrift urtheilen und entscheiden könne. Er hat es noch hier als förmliches Gesez für jeden seiner ächten Anhänger aufgestellt — quod nemini liceat ab eo sensu

recedere, quem tenet et tenuit ſancta mater ecclesia, daß niemand von jenem Sinn abweichen dürffe, den die heilige Mutter, die Kirche annehme und angenommen habe. Er muß alſo auch annehmen, daß es mit den in der Schrift enthaltenen Wahrheiten jene Bewandniß habe, denn es iſt durchaus jene Voraussezung allein, worauf ſich das Entſcheidungs-Recht über ihren Sinn gründen kann, das er der Kirche ausſchlieſſend zuſchreibt.

Davon hat ſich aber der Proteſtantißmus auf das beſtimmteſte loßgeſagt, und ſo wie er mit ſeinem eigenen Geiſt bekannter wurde, oder ein helleres Selbſtbewußtſeyn davon erhielt, immer beſtimmter loßgeſagt.

Er erkennt es als erſten und leitenden Grundſatz in der chriſtlichen Religions-Wiſſenſchaft, daß in Glaubens-Sachen, über die uns eine höhere Offenbarung belehrt haben ſoll, keine andere und am wenigſten eine menſchliche auf irgend eine Art dazwiſchen kommende Autorität entſcheiden könne, daß auch die Kirche ſich nicht herausnehmen

dürfe, ihren einzelnen Mitgliedern bloß durch ihr Ansehen vorzuschreiben, was sie als Glaubens-Lehre anzunehmen oder nicht anzunehmen haben, weil ihr das Recht dazu durch keinen besondern Auftrag von dem Stifter des Christenthums eingeräumt worden sey, sondern daß vielmehr jeder für sich denken, und für sich glauben, oder daß sich der Glaube eines jeden auf seine eigene Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit der aus der Schrift von ihm geschöpften Lehren gründen müsse. Bey diesem Grundsaz muß er aber nothwendig voraus annehmen, daß die Lehren auf eine solche Art in der Schrift enthalten seyen, welche es der gesunden Vernunft eines jeden möglich mache, sie unter der Anwendung der gehörigen natürlichen Hülfs-Mittel in ihrem wahren Sinn aufzufassen, also es auch möglich mache, daß die Vernunft jedesmahl nicht bloß durch Autorität, sondern durch Gründe von der Wahrheit jenes Sinnes, der ihr als der Schriftsinn vorgelegt wird, überzeugt werden könne. Er muß — heißt dieß mit andern Worten — voraus annehmen, daß Gott in seinen Offenbarungen auf eine solche Art zu den Men-

schen gesprochen habe, daß dasjenige, was er ihnen dabey mittheilen und bekannt machen wollte, auch von allen Menschen, nur unter den natürlichen zu dem Auffassen jeder Wahrheit erforderlichen Bedingungen verstanden werden könnte. Er muß also mit einem Wort voraus annehmen, daß der Verstand das einzige Organ sey, das man zu dem Auffassen der uns in der Schrift vorgelegten Lehren bedürfe, wenn er schon zu ihrem würklichen glaubigen Ergreiffen noch ein anderes für nöthig halten mag.

Man darff nicht läugnen, denn man kann es nicht läugnen, daß sich die ersten Verbesserer unseres Lehrbegriffs jenen Grundsaz, nach welchem der Kirche so wenig als einer andern Autorität ein ausschliessendes Erklärungsrecht der Schrift zustehen sollte, schon eine geraume Zeit zu Nutz gemacht hatten, ehe es ihnen noch völlig klar geworden war, was er voraussezte, was er in sich hielt, und was davon ausfloß. Luther mochte ihn zwar nicht allein deßwegen aufgenommen haben, weil er ihn zu seiner Vertheidigung bedurfte, sondern er fühlte sich gewiß

in dem Augenblick, da er ihn zuerst aufnahm, auch von einigen der Gründe überwältigt, durch welche sich die Behauptung dem unbefangenen Menschenverstand aufdrängt. Er erblickte gewiß schon einige Strahlen der Wahrheit die darinn lag; aber sein Auge konnte nicht alle auf einmahl auffassen, und auch nicht alle auf einmahl ertragen, weil es zum Theil noch nicht stark und noch nicht geübt genug dazu war, und weil es sie zum Theil nur in einem Nebel erblickte, der sich von mehreren seiner sonstigen auf Treue und Glauben der alten Schul-Theologie angenommenen Meynungen darum herzog. Man könnte vielleicht selbst wahrzunehmen glauben, daß Luther niemahls völlig in das klare darüber kam, und daß sich sogar seine Nachfolger eine geraume Zeit gegen die Aufnahme der Folgen sträubten, oder durch mehrere Wendungen den Folgen auszuweichen suchten, die in ihrem Prinzip von der ausschliessend-normativen Autorität der Schrift in Glaubens-Sachen lagen. Der Vorwurff einer Inkonsequenz, der ihnen von mehreren ihrer schaffsinnigeren Gegner unter den katholischen Theologen zuweilen gemacht wurde,

möchte sich daher nicht ganz von ihnen ab-lehnen lassen; denn es gab unläugbar eine Zeit, wo sie selbst zum Beyspiel ihren Symbolen ein Ansehen zuschrieben oder einen Respekt dafür forderten, der offenbar mit ihrem Prinzip im Widerspruch stand. Doch wenn sie sich auch einer Inkonsequenz schuldig machten, so fielen sie doch niemahls wieder von dem Prinzip ab, und durch das Festhalten an diesem erhob sich endlich der Geist des Protestantißmus zu der ganzen Freyheit, zu welcher er dadurch ein Recht erhielt.

Eine zweyte Haupt-Divergenz der Meynungen zeigt sich in der eigentlichen Religionstheorie des katholischen und des protestantischen Systems, und zeigt sich hier in mehreren Richtungen.

Man stößt aber hier auch auf mehrere Verschiedenheiten, die nicht erst bey der Bildung des neuen protestantischen Systems sich zeigten, sondern von jeher zwischen den verschiedenen Partheyen statt fanden, in welche sich die theologischen Schulen von dem Augen-

blick an, da es theologische Schulen gab, getheilt hatten. Sie würden daher die Trennung zwischen Katholiken und Protestanten niemahls allein erzeugt und unterhalten haben, wenn nicht andere Veranlassungen noch dazu gekommen wären; deßwegen erhielten sie auch zum theil erst durch die schon erfolgte Trennung ihre Wichtigkeit, die noch dazu eine zeitlang von allen Seiten ganz unnatürlich überschäzt wurde. Doch blieb das überschäzen bey einigen auch einseitig, und bey andern trat dafür der Fall ein, daß man von der einen und von der andern Seite erst späther einsehen lernte, wie viel die Verschiedenheit der Meynungen austrug.

Unter die einseitig überschäzten gehört vielleicht keine mit grösserem Recht als jene Differenz in der sogenannten Heylsordnung der einen und der andern Parthey, die aus der lutherischen Behauptung von dem allein rechtfertigenden Glauben hervorzugehen schien. Luther selbst arbeitete sich unter dem Streit darüber allmählig in die Vorstellung hinein, daß diß der Punkt sey, wo der Grundfehler des alten Systems liege, daß alle sei-

ne Irrthümer — wenigstens die seelenver-derblichsten und entsezlichsten — davon allein ausgeflossen seyen, daß man also davon ausgehen müsse, sein Prinzip von dem Antheil der guten Werke an der Rechtfertigung des Menschen durch die Aufstellung der neuen, oder vielmehr durch die Wiederherstellung der ächten alten Lehre von dem allein-rechtfertigenden Glauben umzustossen, und daß eben deswegen alles daran gelegen sey, sich nur davon niemahls wieder abbringen zu lassen.

Die Theologen seiner neuen Kirche sagten und glaubten ihm diß über ein Jahrhundert hindurch nach, und schreckten sich selbst dadurch in ein wahres Entsetzen bey der bloßen Vorstellung hinein, daß man jemahls diß Palladium der lutherischen Kirche und diesen Grundstein der lutherischen Theologie wieder verliehren könnte. Und doch kamen sie schon unter dem ersten Streit darüber der Entdeckung von der Möglichkeit einer sehr leichten Ausgleichung der Differenz mehr als einmahl so gefährlich nahe, daß sie sich mit Gewalt die Augen davor verschliessen mußten.

Allerdings ist es eine wahre Verschiedenheit, welche dabey zwischen der Heyls-Ordnung der katholischen und der protestantischen Religions-Theorie obwaltet: aber worinn liegt sie?

Die Heyls-Ordnung der einen und der andern fließt noch von dem gemeinschaftlichen Grund-Princip aus: „daß der durch die Sünde unglücklich gewordene Mensch nur dadurch wieder selig werden kann, wenn er von Gott begnadigt und zugleich gebessert wird. Die eine stimmt auch noch völlig mit der andern darinn überein, daß Gott den Sünder nur **um Christi Willen** begnadige, jedoch alle Sünder um Christi willen zu begnadigen bereit sey. Aber zugleich nimmt es auch die eine wie die andere als entschieden an, daß nur **der Sünder, der sich bessert**, Gnade von Gott um Christi Willen zu erwarten habe, oder daß Gott nur **dem Sünder der sich bessert**, um Christi willen zu verzeihen bereit sey. Für die eine wie für die andere ist also die Besserung des Menschen unnachläßliche Bedingung seiner Beseligung, und die protestantische Heyls-Ordnung erklärt es für eben so unmöglich und für

eben so undenkbar, daß der ungebesserte Mensch selig werden könnte, als die katholische. Darinn aber weichen sie hier von einander ab, daß die katholische Dogmatik behauptet, die Besserung des Sünders müsse noch vor seiner Rechtfertigung oder Begnadigung zustand kommen, indem die unsrige annimmt, daß sie erst auf seine Rechtfertigung folge, und nur auf diese folgen könne, weil die schon erlangte Wohlthat der Rechtfertigung oder das Bewußtseyn der schon erlangten Gnade Gottes in Christo, also nach ihrer Sprache mit einem Wort, der Glaube, allein wirksames, seiner moralischen Natur gemäßes und ihrer Würde entsprechendes Besserungs-Mittel für ihn werden könne. Nach der katholischen Heyls-Ordnung soll der Mensch durch eine Einwirkung des Geistes Gottes erst wirklich schon in das bessere verändert, und dann auch von Gott um Christi willen begnadigt werden. Nach der protestantischen Heyls-Ordnung soll das Werk seiner Beseligung mit seiner Rechtfertigung anfangen, oder „er soll durch die Lehre und „durch die Versicherungen Jesu berechtigt „seyn, es selbst, so lange er sich noch un„gebessert fühlt, mit fester Zuversicht den-

„noch zu glauben, daß ihn Gott um Chri-
„sti willen begnadigt habe, und durch die-
„sen Glauben soll hernach, ebenfalls unter
„dem fortdaurenden Einfluß des Geistes
„Gottes seine Veränderung ins bessere,
„die Umwandlung seiner Gesinnungen,
„die Reinigung seines Herzens, die Heili-
„gung seines Willens und seine ganze neue
„Schöpfung nach Gottes Bilde in einem
„seiner Natur gemäßen Stuffengange be-
„wirkt werden.

Diese Ansicht von dem wahren Divergenz-punkte, der hier allein zwischen der katholischen und der protestantischen Heyls-Ordnung statt findet, mag wohl auch den Layen eine wirkliche Verschiedenheit der einen und der andern erblicken lassen. In dem Lichte, in das sie hier gesetzt ist, mag es auch ihm schon glaublich seyn, daß es der einen und der andern nicht an Gründen fehlen kann, ihre Vorstellung von dem Gang der Sache zu vertheidigen; aber daß doch die Verschiedenheit nicht so groß ist, als man sie einst machte, und nicht das Moment hat, das man ihr einst bey-

legte, dieß kann man jetzt auch den Layen nicht mehr verbergen wollen.

Man darf und kann ihnen ja dabey nicht verschweigen, daß nicht nur die eine und die andere, wie schon bemerkt worden ist, noch darinn zusammen stimmt, die Besserung des Sünders für unnachläßlich nothwendig zu erklären, sondern daß einerseits die katholische Heyls-Ordnung bey ihrer Behauptung doch auch nicht läugnet, daß das Werk dieser Besserung nur stuffenweise bey dem Menschen erfolge und erfolgen könne, so wie andererseits die protestantische Heyls-Ordnung selbst auch zugiebt, daß die innere Veränderung in das bessere bey dem Menschen in eben dem Augenblick anfange, in welchem er von Gott begnadigt wird oder sich begnadigt glaubt, also der Anfang seiner Besserung immer mit seiner Rechtfertigung in einen Zeitpunkt zusammen falle. Wenn also die katholische Theorie behauptet, daß der Sünder nicht eher von Gott begnadigt werde, biß er wieder gebessert sey, so will sie damit weiter nichts sagen, als daß der Anfang zu seiner Umwandlung ins bessere schon gemacht seyn müsse, ehe er sich der Wohl-

that der Rechtfertigung erfreuen könne; wenn aber die protestantische Theologie zugiebt, daß die innere Veränderung, die mit dem Menschen vorgehen müsse, in eben dem Augenblick unfehlbar anfange, in welchem er sich begnadigt glaubt, so sind sie doch wahrhaftig nicht weit von einander entfernt.

Aber jetzt dürfen und können es auch die Theologen beyder Partheyen sich selbst nicht mehr verhelen, daß die Vorwürfe, welche einst jede der andern wegen ihrer Theorie machte, in einem hohen Grad ungerecht, und die Ursachen, warum sich einst jede vor der Theorie der andern so sehr fürchtete, in gleichem Grad grundloß waren. Es ist erwiesen und erweißlich falsch, daß die katholische Theorie, wie ihr sonst die protestantische zur Last legte, dem Ruhme der Gnade Gottes und des Verdienstes Christi etwas entziehen, und die Wohlthat der Rechtfertigung, die dem Sünder aus lauterm freyen Erbarmen um Christi willen von Gott ertheilt wird, als Belohnung seiner eigenen Verdienste oder seiner innern Besserung vorstellen sollte. Wenn sie auch annimmt, daß der Mensch nicht eher gerechtfer-

tigt werde, biß das Werk seiner Besserung im Gang sey, so hat sie deßwegen nicht nöthig zu behaupten, daß er um seiner Besserung willen gerechtfertigt werde, und sie hat es auch nie behauptet und behaupten wollen. Die katholische Theologie konnte noch eben so stark als die lutherische darauf dringen, daß die Rechtfertigung des Sünders reine Gnadensache sey, zu welcher Gott nicht durch seine Besserung, sondern durch Christum allein bewogen werde; denn sie wollte ja niemals nur andeuten, daß Gott dem Sünder verzeihen müßte, weil er sich gebessert hat. Auch nach ihren Prinzipien bekommt der Sünder, der sich bessert, noch gar kein Recht, Verzeihung von Gott zu fordern, mithin bleibt es auch nach ihren Prinzipien reine Gnade, wenn er sie dennoch dem gebesserten Sünder ertheilt; aber es kann doch auch dabey wahr bleiben, daß er sie dem Sünder, der sich nicht bessert, gar nicht ertheilen kann. Bloß dieß wollte von jeher die katholische Theorie behaupten, und dieß hat sie in den unzweydeutigsten Formeln noch auf der Tridentinischen Synode behauptet; also verdient sie wahrhaftig den Vorwurf nicht, daß sie bey dem Rechtfertigungs-

Geschäft

Geschäft der Gnade Gottes weniger zuschreibe, als ihr gebühre, um nur dem eigenen Verdienste des Menschen auch noch etwas beylegen zu können.

Aber es ist eben so erwiesen und erweißlich falsch, daß die protestantische Rechtfertigungs-Lehre und ihr Grund-Prinzip von dem allein rechtfertigenden Glauben für die Sittlichkeit und für das praktische Christenthum so verderblich werden müßte, als die katholische Polemik zuweilen zu befürchten affektirt hat. Es kann — dieß ist sehr gewiß — in einem hohen Grade verderblich werden, sobald es unrichtig verstanden und unrichtig aufgefaßt wird. Das mißverstandene Prinzip kann nur allzuleicht zu der unseeligsten aller Folgerungen mißbraucht werden, daß an der Besserung des Sünders nichts gelegen und das Streben darnach überflüssig und nutzloß sey. Man darf auch nicht läugnen, daß es schon tausendfach dazu mißbraucht worden ist, und noch alle Tage von Tausenden unserer protestantischen Glaubens-Genossen dazu mißbraucht wird: ja man kann selbst nicht läugnen, daß der Mißverstand, dem

diese Mißdeutung allein möglich ist, oder der allein diesen Mißbrauch davon machen kann, nur allzuoft durch die Formeln selbst veranlaßt wurde, in welche man das Prinzip in der Sprache unserer Theologie faßte, daß er nur allzuleicht dadurch veranlaßt werden konnte, und daß dieß noch fortdauernd der Fall ist. Dem ungeachtet aber ist es eben so gewiß, daß unsere protestantische Theologie selbst für den Mißverstand und für den Mißbrauch nicht verantwortlich gemacht werden kann. Wer sich nicht vorsetzlich selbst täuschen will, der kann unmöglich ihr Prinzip von dem allein rechtfertigenden Glauben so einseitig auffassen, daß er sich selbst jene Folgerung daraus glaublich machen könnte, denn sie steht ja im direktesten Widerspruch mit einer andern Grund-Idee ihrer Rechtfertigungs-Lehre, welche sie doch immer mit jenem Prinzip verbunden hat. So eifrig sie darauf drang, daß die Begnadigung des Sünders noch als vorhergehend vor seiner Besserung gedacht werden müsse, und für so wichtig sie es hielt, recht bestimmt zu behaupten, daß von Seiten des Sünders selbst nichts als Glaube dazu erfordert werde, so hat sie doch immer dabey

erklärt, daß nur der Sünder, der den festen Vorsatz habe, sich zu bessern, Begnadigung hoffen dürfe, daß nothwendig die wirkliche Besserung darauf folgen müsse, ja daß Gott selbst den ungebesserten Sünder durch seine Begnadigung nicht beseeligen könnte. Es ist also unmöglich, aus ihrer ganz aufgefaßten Theorie die Folge zu ziehen, daß an der Besserung des Sünders nichts gelegen, oder daß sie überflüssig sey; vielmehr erkennt sie die protestantische Heyls-Ordnung als eben so nothwendige und unerläßliche Bedingung wie die katholische: aber eben daraus geht auch am klarsten hervor, daß der Unterschied zwischen der einen und der andern kein großes Gewicht haben kann. Es ist nur eine verschiedene Ansicht, die sich die eine und die andere von dem Gange der Veränderung, aber nicht von der Veränderung selbst macht, welche mit dem Menschen vorgehen muß. Die Ansicht der einen mag auch vielleicht psychologisch-richtiger, sie mag vielleicht nur schärfer und präciser seyn, als die Ansicht der andern: aber für die Sache selbst trägt die Verschiedenheit nichts aus, ja sie kann nicht einmahl auf den Gang der Sache selbst, wiewohl

sie diesen zunächst betrifft, einen bedeutenden Einfluß haben.

Auf eine gleiche Art verhält es sich auch mit einigen andern Eigenheiten der katholischen und der protestantischen Theologie, welche noch mit der Religions-Theorie einer jeden in einer mehr oder weniger nahen Verbindung stehen.

Mehrere darunter verbreiten gleichsam ihre Wirkung nicht über den Umkreiß der Glaubenslehre im engeren Sinn hinaus, denn das Prinzip der Religions-Theorie und das Leben der Religion selbst wird gar nicht dadurch afficirt. Es ist allerdings etwas anders, was der Katholik und was der Protestant dabey glaubt, oder der eine glaubt etwas dabey, was der andere nicht glaubt: aber der verschiedene Glaube des einen wirkt doch eben so gut auf seine Religiosität wie der Glaube des andern, und wenn auch der eine aus seinem Glauben einige mittelbare Vortheile für diese ziehen mag, so wird ihr doch auch durch den Nicht-Glauben des andern nichts entzogen. Einige andere dieser Differenzen schei-

nen hingegen die Prinzipien der Religions-Theorie näher zu berühren, und fliessen zum Theil von der verschiedenen Ansicht aus, die der eine und der andere von dieser aufgefaßt hat; allein auf das innere der Religion selbst wirkt deßwegen doch die Ansicht des einen nicht anders als die Ansicht des andern, woraus die Folge hervorgeht, daß es wenigstens niemahls nöthig seyn konnte und niemahls nöthig seyn kann, mit Heftigkeit darüber zu streiten.

In die erste Klasse dieser Differenzen, deren Würkung sich nicht über die eigentliche Glaubens-Lehre hinaus erstreckt, mag z. B. alles gehören, was die katholische Lehre von dem Dienst und von der Verehrung der Heiligen in sich faßt, und aus der Nachtmahls-Lehre ihre besondere Vorstellung von dem Wunder der Brod-Verwandlung gehören, durch welches der Leib Christi in diesem Sakrament gegenwärtig gemacht werden soll.

Wenn es der Katholik nach der ersten für glaublich hält, daß die Heiligen im Himmel sich auch um die Angelegenheiten ihrer auf

auf Erden zurückgelassenen Brüder bekümmern, daß sie sich für ihr Wohl und für ihr Bestes mehrfach thätig verwenden, und daß sie auch von den an sie gerichteten Wünschen und Bitten auf irgend eine Art Kenntniß erhalten können, wenn er es deßwegen für nützlich und zweckmässig oder sich wohl selbst für verpflichtet hält, sich auch mit seinem Gebet an sie zu wenden, oder sich ihrem Schutz und ihrer Fürbitte zu empfehlen, so hat allerdings die protestantische Theologie mehrere Gründe aussindig gemacht, warum man sich davon dispensirt halten dürffe. Sie mag und sie wird gern einräumen, daß das Angedenken an die vollendeten Heiligen an das Beyspiel der Tugenden, das sie uns hinterlassen, und an die Verdienste, die sie sich um die Menschheit erworben haben, Empfindungen des Dankes, der Liebe und der Bewunderung in guten Gemüthern erwecken muß, die nicht unwirksam bey ihnen bleiben können. Sie wird also gern gestehen, daß es auch weise und nützlich seyn mag, sich ihrer mit Verehrung zu erinnern, ja daß es selbst Pflicht werden kann, das eigene Erweckungs- und Aufmunterungs-Mittel zum Guten, das in dieser Erinnerung

für uns liegt, auch würkiich zu benutzen. Aber daß sie selbst noch auf unsere Angelegenheiten unmittelbar einwirken, daß uns ihr Schutz, ihre Verwendung oder ihre Fürbitte auf eine besondere Art nützlich werden, daß sie nur von unsren Wünschen und Bitten Notiz nehmen oder immer Kunde davon erlangen könnten, dieß hält sie sich nicht zu glauben verpflichtet, weil sie bey ihrem Prinzip über dasjenige, was nur reines Object des Glaubens seyn kann, keine andere Autorität als die Schrift oder die Offenbarung anzuerkennen, dieß heißt mit andern Worten, auf kein anderes als auf Gottes Zeugniß zu glauben, weil sie bey diesem Prinzip jenen sonstigen Nachrichten, die uns aus der unsichtbaren Welt darüber zugekommen seyn sollen, keine zum Glauben verbindende Kraft zuschreiben kann. Sie kann es eben deßwegen auch weder für nöthig noch für pflichtmässig halten, daß man sich an die Heiligen wenden müßte: allein bey ihrem Nicht-Glauben kann sie doch auch hier nicht Gefahr laufen, etwas zu verlieren. Die Vortheile, die sich aus einer dankbaren Erinnerung an die Verdienste und an die Tugenden jener Heroen der Religion und der Menschheit ziehen

lassen, die selbst veredlende Würkung des Enthusiasmus und der Begeisterung, zu welcher uns das Angedenken an sie erheben kann, gehen ja doch für den Protestanten nicht verlohren; wenn aber ja durch die Verwendung der Heiligen im Himmel, wovon sich allerdings der Protestant auch die Unmöglichkeit nicht beweisen kann, noch andere Wohlthaten für uns auf Erden erlangt werden könnten, sollten wohl diese für den Protestanten bloß wegen seines Nicht-Glaubens ganz verlohren gehen? denn sollten wohl in diesem Fall die Heiligen im Himmel so menschlich seyn, ihm ihre Theilnahme bloß deßwegen zu versagen, weil er nicht daran glaubt, und bloß deßwegen nicht daran glaubt, weil er keine hinreichende Gründe zum Glauben zu haben meynt.

Wenn hingegen der Katholik bey seinem Glauben daran etwas gewinnen möchte, was sich doch schwerlich bestimmt angeben lassen dürfte, warum könnte es ihm nicht gelassen werden? Der Grund, den ehemahls unsere Theologie gegen die katholische Lehre von der Anrufung der Heiligen und gegen den Glauben an die Nützlichkeit ihrer Fürbitten am stärksten urgirte, daß nehmlich dadurch der Kraft der einzig gül-

tigen Fürbitte Christi, die alle weiteren über-flüssig mache, etwas entzogen werde, dieser Grund beweißt wenigstens nichts, weil er zu viel beweißt; denn es könnte ja auch daraus geschlossen werden, daß kein Mensch für den andern bitten dürfte, und doch waren es die Apostel selbst, welche es ihren Glaubigen mehrmahls zur Pflicht machten, auch für einander zu beten. Der wahre Grund hingegen, der den Protestanten am stärksten abhalten wird, die Voraussetzungen anzunehmen, auf denen die katholische Lehre von dem Heiligen Dienst beruht, kann für den Katholiken kein Gewicht haben. Dieser Grund entspringt daraus, weil es mit dem ersten seiner Prinzipien streitet, irgend etwas zu glauben, was sich ihm nicht durch Gottes Zeugniß oder durch seine innere der Vernunft erklärbare Wahrheit zur Annahme aufdrängt oder als glaubwürdig legitimirt. Je lebhafter er die Wichtigkeit dieses Prinzips fühlt, desto weniger wird er sich jemahls bewegen lassen, ihm in irgend einem wichtigen oder unwichtigen Fall, und bey der Annahme einer noch so viel oder noch so wenig austragenden Voraussetzung ungetreu zu werden: für den Katholiken hingegen kann

kein Abhaltungs-Grund daraus entspringen, da er das Prinzip gar nicht anerkennt.

Eben so verhält es sich in einem noch auffallenderen Grade mit einer von jenen verschiedenen Ansichten, die den Katholiken in der Nachtmahls-Lehre von dem Protestanten trennen.

Es ist ja wohl verschiedene Ansicht, wenn der eine behauptet, der Leib und das Blut Christi werde durch eine wahre Verwandlung der äussern Zeichen in dem Sakrament gegenwärtig gemacht, indem der andere annimmt, daß nur eine Vereinigung dieses Leibes und Blutes mit den äussern Zeichen dabey vorgehe und statt finde. Für den Katholiken ist nach seiner Ansicht gar kein Brod und gar kein Wein der Substanz nach mehr in dem Sakrament; für den Protestanten hingegen ist nach der seinigen beydes noch vorhanden. Allein ist es nicht sichtbar, daß hier die Verschiedenheit der Ansichten doch nur eine Neben-Bestimmung oder eine Nebenfrage betrifft, die für die Hauptsache, worinn der Katholik noch mit dem Protestanten übereinstimmt, nichts

austragen kann. Eine wahre und wirkliche Gegenwart Christi im Sakrament nimmt dieser wie jener an. Der Protestant, der noch die ächt-lutherische Nachtmahls-Lehre hat, nimmt dabey so gut wie der Katholik ein unbegreifliches Wunder an, denn er bedarf zu seiner Vereinigung des Leibes Christi mit dem Brod einer unmittelbaren Dazwischenkunft der göttlichen Allmacht eben so gut als der andere zu seiner Brodt-Verwandlung. Das Wunder der Verwandlung kann auch schwerlich größer gedacht werden als das Wunder der Vereinigung. Der Glaube des einen hat also eben so viel dabey zu thun, als der Glaube des andern; mithin ist es auch gar nicht denkbar, daß hier der eine aus seinem Glauben einen weitern Vortheil für seine Religiosität auch nur mittelbar ziehen könnte, als der andere aus dem seinigen. Oder will man etwa den Vortheil darein setzen, daß doch dem Katholiken das Haupt-Wunder der Gegenwart Christi selbst durch seine Ansicht von der Entstehungs-Art des Wunders gewisser und begreiflicher werde als dem Protestanten durch die seinige. Aber ist es nicht ein klarer Widerspruch, bey

etwas an sich unbegreiflichen Grade des glaublichen und des begreiflichen annehmen zu wollen?

Das nehmliche tritt dann hier auch bey einigen andern Differenzen des katholischen und des protestantischen Lehrbegriffs ein, die sich zwar über die eigentliche Glaubens-Lehre hinaus erstrecken, und auch selbst die Prinzipien der Religions-Theorie einigermassen berühren, aber doch auf das wesentliche von dieser keinen Einfluß haben. Die katholische Theologie macht sich zum Beyspiel eine etwas andere Vorstellung von dem Zustand, in welchem der Mensch ursprünglich von Gott erschaffen wurde, als die protestantische. Sie beschreibt auch die Beschaffenheit, den Ursprung, den Umfang und die Würkungen jener Zerrüttung, welche durch den Sündenfall und durch die Sünde in seiner Natur angerichtet wurde, etwas anders als diese. Sie bestimmt denn auch, und sie mußte nun auch das Verhalten des Menschen in dem Werk seiner Besserung, die Möglichkeit seiner Mitwürkung dazu, oder vielmehr das Verhältniß seiner eigenen Thätigkeit dabey zu den Einwürkungen der göttlichen Gnade etwas anders bestimmen, als

die protestantische. Allein alles, worinn sie hier von einander abweichen, betrifft wiederum nicht die Sache selbst, sondern bloße Nebenbestimmungen, über welche von jeher in der Kirche, oder doch schon von der Zeit Augustins an, eine mehrfache Verschiedenheit der Ansicht der theologischen Schulen statt fand, und noch heut zu Tage in der katholischen Kirche zwischen den Jansenisten und ihren Gegnern fortdauernd statt findet. Durch alle diese Ansichten werden auch die letzten Prinzipien der eigentlichen Religions-Theorie nicht im mindesten gefährdet, denn bey allen behält man noch die Grund-Idee unverletzt, daß der moralisch verdorbene Mensch in das bessere verändert werden muß, daß ihm dazu der Beystand Gottes und die Einwirkungen seines Geistes unentbehrlich sind, aber daß er auch unter gewissen Bedingungen unfehlbar darauf rechnen darf. Wenn sich also auch hier die Verschiedenheit nicht so leicht ausgleichen läßt, so kann sie doch von keinem großen Gewicht seyn, denn sonst würde sie die katholische Kirche nicht so lange in ihren eigenen Schulen geduldet haben.

Doch giebt es hier noch einen Punkt, mit dem es eine andere Bewandtniß haben mag, weil dabey wirklich eine Divergenz von sehr großem Belang, und eine Divergenz statt findet, durch welche die protestantische Religions-Theorie ganz auf die entgegengesetzte Seite von der katholischen gekommen ist. Diese tritt bey der besondern Theorie von den sogenannten **Gnaden-Mitteln**, und sie tritt hier am stärksten und auffallendsten bey der Behauptung ein, daß die Kraft dieser Mittel oder doch ein Theil ihrer Kraft schon von dem bloßen opere operato dabey, schon von dem mechanischen ihre Anwendung abhänge und abhängen könne.

Die Verschiedenheit trägt desto mehr aus, weil die katholische Kirche solcher Gnaden-Mittel mehrere als die unsrige annimmt. In einem vorzüglichen Sinn legt sie zwar, eben so wie wir, diesen Nahmen und Charakter nur ihren Sakramenten bey; bekanntlich aber hat sie schon fünf Sakramente weiter als unsere Kirche anerkennt. Diese möchte sie jedoch immer haben; denn der Nahme: Sakrament kann schicklich genug auch noch andere

äussere Religions-Handlungen als nur die Taufe und das Nachtmahl, denen wir ihn allein beylegen, bezeichnen. Mehrere dieser Handlungen selbst, auf welche ihn die katholische Kirche ausgedehnt hat, haben wir auch unter uns beybehalten; wenn wir aber eine darunter als unnöthig und nutzlos ganz aufgegeben haben, so kann uns dieß einerseits von den Katholiken gerade, weil wir die Nothwendigkeit davon bezweiflen, nicht so hoch angerechnet werden, und wir können sie andererseits wegen ihrer Beybehaltung nicht ohne Unbilligkeit übel ansehen, so lange sie sich einen Nutzen davon versprechen zu können glauben.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit einigen andern der verschiedenen Vorstellungen, welche sich jede Parthey von ihren Sakramenten macht, selbst mit derjenigen darunter, welche sonst für die wichtigste gehalten wurde, nehmlich mit den Opfer-Ideen in der Nachtmahls-Lehre, aus denen das ganze katholische Meß-Wesen erwachsen ist. Wenn die katholische Kirche in dieser religiösen Handlung des Nachtmahls vorzüglich deßwegen ein

Gnaden-Mittel erblickt, weil darinn der Leib Christi jedesmahl wirklich geopfert, oder Gott als ein wahres wenn schon unblutiges Opfer dargebracht werde so scheinen wir uns hier ja wohl weit genug von ihr entfernt zu haben, da wir gar nichts von einer Opferhandlung dabey erblicken können oder wollen. Käme es aber zwischen uns nur einmahl zu einer friedlichen Erklärung darüber, so würde von dieser scheinbaren Weite ein merkliches schwinden; denn es würde herauskommen, daß die katholische Kirche doch immer nur an ein bildliches und symbolisches Opfer dabey denken kann, und was könnte uns veranlassen mit ihr darüber zu streiten, ja was könnte uns abhalten, ein solches Opfer, wenn es nöthig wäre, mit ihr anzunehmen.

Doch gerade dabey deckt es sich am sichtbarsten auf, wie viel jene ihr eigenthümliche Ansicht von der besondern Würkungs-Art der Gnaden-Mittel austrägt. Bloß um diese Ansicht behaupten zu können, wird sie immer darauf beharren, daß in der Messe nicht bloß ein bildliches oder symbolisches, sondern ein wahres und wirkliches Opfer statt finde; denn

zunächst

zunächst um jener Ansicht willen hat sie diese Idee aufgefaßt oder doch bisher festgehalten. Bey der Opfer-Handlung glaubte man es am leichtesten recht anschaulich machen zu können, daß und wie sie schon an sich durch das bloße opus operatum etwas wirken, oder daß und wie die Kraft schon in der Materie und Form der Handlung liegen müsse. Von dieser Opfer-Handlung trug man es hernach auf alle die übrigen hinüber, die man sonst noch in die Kategorie der Sakramente und der äusseren Gnaden-Mittel bringen konnte, und bald hatte es sich von selbst, ohne daß man vielleicht daran dachte, auf alle äussere religiöse Handlungen ausgedehnt.

Dabey darf es zwar nicht verhehlt werden, daß einst unsere Polemik die katholische Theologie bey diesem Streit-Punkt mit einer nicht ganz entschuldbaren Ungerechtigkeit behandelte. Sie bestritt nehmlich ihre Behauptung fast immer nur durch die Folgen, welche daraus fliessen sollten, und nahm von allen ihren Protestationen gegen diese Konsequenzen gar keine Notiz. Unsere Theologen sagten es den katholischen auf den Kopf zu, daß sie

mit ihrem Grundsatz vdn der Wirksamkeit des bloßen operis operati bey der Anwendung der Gnaden-Mittel nichts anders behaupten wollten, als daß bey diesen Handlungen gar nichts oder doch das wenigste von den Gesinnungen, von der Beschaffenheit, von der Herzens- und Gemüths Stellung des Handelnden, sondern das meiste bloß davon abhänge, daß sie vorschriftmässig verrichtet würden, weil ja schon in den Handlungen selbst etwas gottgefälliges und gottesdienstliches, also auch etwas kräftiges und wirksames liege. Dieß läugneten aber nicht nur die katholischen Theologen, sondern sie konnten sich selbst auf die bestimmtesten Aeusserungen ihrer Kirche berufen, worinn sie ihren Mitgliedern oft und viel gesagt, und mit dem dringendsten Ernst an das Herz gelegt hatte, wie viel an einer gehörigen zweckmässigen Vorbereitung zu dem würdigen Genuß der Sacramente und zu der fruchtbaren Anwendung der Gnaden-Mittel überhaupt gelegen sey. Etwas unbilliges war also immer dabey, wenn man von unserer Seite dennoch fortfuhr, ihnen jene Folge zur Last zu legen.

Dagegen läßt sich noch weniger läugnen, daß der katholische Volks-Glaube überall und zu allen Zeiten diese verderblichste aller Folgen immer zuerst aus dem Grundsatz aufgefaßt, und einen höchst unseeligen Gebrauch davon gemacht hat. Es ist eben so unverbergbar, daß es zu allen Zeiten nur von allzu vielen seiner Lehrer oder seiner Mönche und Beicht-Priester theils aus Unbedachtsamkeit, theils geflissentlich und absichtlich darinn bestärkt wurde; ja es dürfte sich ohne Chikane zeigen lassen, daß doch auch die katholische Kirche selbst jene falsche Anwendung des Grundsatzes hin und wieder begünstigt hat. Dieß mag doch unserer Polemik zu einiger Entschuldigung bey dem Unrecht gereichen, das sie ihr zufügte: aber wenn sie jetzt auch einräumen mag, daß man dem Grundsatz nicht von dieser Seite beykommen kann, so giebt es ja noch eine andere, von welcher er ihr eben so bedenklich und eben so verwerflich erscheinen muß. Die Behauptung, daß die Sakramente schon durch das opus operatum würkten, oder daß demjenigen, der diese Handlungen verrichte, schon deßwegen, weil er sie verrichte, die Gnade Gottes zu Theil werde — quod gratiam

conferant ex opere operato — diese Behauptung kann sich nur auf eine der Voraussetzungen gründen, daß in der Materie der Handlungen irgend eine besondere übernatürliche Kraft, oder daß in ihrer Form etwas liege, das der Gottheit besonders wohlgefällig sey. Zu der einen wie zu der andern dieser Voraussetzungen hat sich auch die katholische Kirche oft genug bekannt, und selbst noch auf der Tridentinischen Synode, wenn auch nicht ganz unzweydeutig, doch verständlich genug bekannt: beyde aber stehen mit jenem Grund-Prinzip unserer Religions-Theorie im direkten Widerspruch, nach welchem wir annehmen, daß keine andere als eine moralische Handlung in Gottes Augen einen Werth haben kann, und daß selbst ein übernatürlicher Einfluß Gottes, wo er statt findet, dem Menschen nur durch eine moralische Würkung erkennbar, dieß heißt nur dadurch erkennbar wird, daß dabey **durch seinen Verstand auf seinen Willen** gewürkt wird. Es ist also wahrhaftig eine Haupt-Divergenz, welche hier zwischen uns eintritt, denn bloß von dieser Divergenz rührt es her, daß auch so manches, was bloß zu dem äussern der Re-

ligion und des Cultus gehört, Gegenstand des Streits und Veranlassung zur Spaltung zwischen uns geworden ist.

Noch sind aber zwey andere übrig, die sich vielleicht, wenn schon gewiß nicht die wichtigsten von allen, doch unter allen am wenigsten ausgleichen lassen, und die unstreitig auch am meisten dazu beytrugen, daß es jemahls zur förmlichen Spaltung zwischen Katholiken und Protestanten kam. Dieß sind keine andere als jene, die aus der Verschiedenheit der Ansichten, welche sich jede Parthey von der Kirche machte, und aus der Verschiedenheit der Prinzipien entspringen, nach denen jede ihre kirchliche Gesellschafts-Verfassung und Regierungs-Form organisirt hat.

Es ist Grund-Idee des Katholicißmus, daß die Kirche, auch als äussere und sichtbare Gesellschaft betrachtet, eine von Gott selbst eingerichtete und angeordnete Anstalt sey, die seiner Absicht nach bleibendes und biß an das Ende der Welt fortdaurendes Erziehungs- nnd Bildungs-Institut für die

Menschen zu der christlichen Religion und Religiosität werden sollte 1). Daraus aber hat er die Folgen gezogen, zu denen sich auch mit Hülfe einiger Voraussetzungen leicht genug kommen ließ, daß es nur eine einzige wahre katholische Kirche geben könne, daß es jedem, der auf den Nahmen eines Christen Ansprüche machen will, durch Gott selbst zur Pflicht gemacht sey, auch Mitglied dieser Kirche zu werden oder in ihre Gemeinschaft einzutretten, und daß eben deßwegen jene Vortheile, auf welche das Christenthum Ansprüche gebe, oder jene Seeligkeit, die den Anhängern der Lehre Jesu verheissen sey, von keinem, der nicht in der Gemeinschaft dieser Kirche stehe, erlangt werden könne — quod extra ecclesiam nulla sit salus.

Nach den Ansichten des Protestantißmus kommt hingegen der Nahme der einzigen wahren und katholischen Kirche durchaus keiner äusseren und sichtbaren, sondern er kommt

1) Am genauesten ist dieser Begriff entwickelt in D. Franc. Oberthür Idea biblica ecclesiae Dei T. I. p. 3. seq.

bloß der moralischen Gesellschaft aller der Menschen zu, die zu allen Zeiten und an allen Orten durch die würkliche Annahme und Befolgung der Lehre Jesu im Geiste vereinigt waren und noch vereinigt sind. Diese Gesellschaft kann als solche nicht sichtbar seyn, und in der Welt, in der wir jetzt noch leben, nie sichtbar werden. Es ist kein äusseres Band, das sie zusammen hält, und sie bedarff auch keines zu ihrer Vereinigung. Der Nahme der Kirche mag indessen auch auf jede sichtbare Gesellschaft von Menschen übertragen werden, die sich zu einem gleichen Bekänntniß der Lehre Jesu verbunden haben. Auch der Charakter der wahren christlichen Kirche mag einer solchen Gesellschaft in einem beschränkteren Sinn zukommen, in sofern es die wahre Lehre Jesu ist, zu der sie sich bekennt, und in sofern ihre Mitglieder auch Glieder der unsichtbaren Kirche seyn können. Dabey hat es jedoch mit einer solchen sichtbaren Kirche und mit jeder sichtbaren Kirche noch eine andere Bewandtniß als mit der unsichtbaren, welcher der Nahme der wahren im vollesten Sinn und der Nahme der katholischen ausschliessend zukommt; daher kann es sich auch nur von dieser un-

sichtbaren Kirche behaupten lassen, daß ausser ihrer Gemeinschaft keine Seeligkeit möglich sey.

Wir haben auch hier keine Ursache es zu verhehlen, daß es eine geraume Zeit anstand, biß die Begriffe unserer Theologie darüber ihre volle Bestimmtheit und Konsistenz erhielten. Der alte Begriff von der Kirche war nicht nur durch einen tausendjährigen Glauben geheiligt, sondern er war auch im Verlauf der Zeit mit so vielen Stützen verwahrt, und es war zugleich so viel hinaufgebaut worden, daß man sich unmöglich auf einmahl ganz davon loßmachen konnte. Auch nachdem man einmahl die Haupt-Entdeckung von der Nothwendigkeit des zwischen der unsichtbaren und sichtbaren Kirche zu bezeichnenden Unterschieds gemacht hatte, so konnte man doch nicht sogleich mit der gehörigen Vertheilung desjenigen zurechtkommen, was der einen und was der andern zukam. Ist es doch wahrscheinlich, daß Luther selbst zuerst nur durch das Interesse seines Streits und durch den Instinkt der Selbstvertheidigung auf die Entdeckung gebracht worden war; in jedem Fall ist es aber gewiß, daß die Begriffe der neuen

Theologie über die Kirche schon im Jahr 1530 sich völlig geordnet hatten, denn in der Augsburgischen Konfession und in ihrer Apologie findet man sie schon eben so klar als bestimmt ausgelegt.

So leicht man nun hier gewahr wird wie weit die Entfernung ist, in welche sie dadurch von der ältern katholischen kam, so sichtbar deckt es sich auch von selbst auf, wo und wie weit hier die Differenz eingreift. Am sichtbarsten deckt sich aber dieß auf, daß es zunächst dieser Verschiedenheit der Ansicht von der Kirche selbst ist, welche auch die Verschiedenheit der Prinzipien unausgleichbar gemacht hat, auf denen das katholische und das protestantische Kirchenrecht beruht.

So wie Gott nach der katholischen Theorie die Kirche selbst als eine äussere Gesellschaft angeordnet hat, so hat er auch nach ihr selbst bestimmt und vorgeschrieben, wie sie als Gesellschaft geordnet und regiert werden soll. Er hat nehmlich ihre Regierung auf alle Zeiten den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöffen, jedoch in der Maasse

übertragen, daß dem jeweiligen Nachfolger des Apostels Petrus, dem von ihm der Primat über die andern Apostel übertragen worden war, die Sorge für das Ganze der Kirche mit der dazu erforderlichen Supremats-Gewalt zustehen sollte. Es ist also von Gott selbst gemachte Anordnung, daß die Kirche fortdauernd in der Form einer monarchisch-regierten und zwar von ihren Bischöffen, die jedoch in dem Papst ihr gemeinschaftliches sichtbares Oberhaupt anerkennen, monarchisch-regierten Gesellschaft bestehen soll, mithin beruhen alle darnach bestimmten Verhältnisse der verschiedenen Stände, welche sie zusammen faßt, auf einem göttlichen Recht.

Dieß sind die Grundsätze, worinn hier noch alle Partheyen der katholischen Schulen zusammenstimmen und von jeher zusammenstimmten, so vielfach sie auch in einzelnen Punkten ihrer kirchlichen Rechts-Theorie und besonders in jenen von einander abweichen, welche den Umfang, die Ausdehnung und die Gränzen der päpstlichen Supremats-Gewalt im Verhältniß zu der bischöflichen Amts-Gewalt betreffen. Diese Grundsätze hätte man

aber gar nicht und gar nie auffassen können, wenn man sich nicht die Kirche allein als eine äussere und sichtbare Gesellschaft gedacht hätte; nur wurde man freylich auch durch das letzte noch nicht zu ihrem Auffassen genöthigt; wenigstens ward es unserer protestantischen Theologie immer möglich, sie unabhängig von jener Ansicht zu bestreiten.

Es gab ja immer auch, und es giebt noch mehrere unter den protestantischen Theologen, die es sehr gern zugeben wollten, daß Christus die Kirche auch als ein äusseres Institut oder in der Form eines solchen gestiftet habe, wiewohl sie nicht weniger dabey behaupten, daß der Nahme und der Charakter der wahren katholischen Kirche im eigentlichsten Schrift-Sinn nur allein der unsichtbaren moralischen Gesellschaft aller ächten Anhänger Christi zustehe. Sie haben aber deßwegen niemahls finden können, daß Christus für jene äussere von ihm gestiftete Gesellschaft die Regierungs-Form vorgeschrieben habe, welche der Katholicißmus als die von ihm selbst konstituirte und vorgezeichnete anerkennt. Wenn sie auch noch einräumen mögen, daß

Christus den Aposteln die Regierung der erst durch sie zu pflanzenden Kirche gewissermassen übertragen habe, so sehen sie doch nicht ab, was sie zu dem Glauben verpflichten könnte, daß sich der Auftrag auch auf die Bischöffe, die man in der Folge bekam, erstreckt habe, selbst wenn diese würklich als Nachfolger der Apostel betrachtet werden müßten. Noch weniger können sie annehmen, daß dem jeweiligen Nachfolger des Apostels Petrus der Charakter des sichtbaren Oberhaupts der ganzen Kirche mit dem Supremat über sie nach göttlichem Recht zustehe, denn sie halten es ja schon für zweifelhaft, ob Christus würklich dem Apostel Petrus den Primat über die andern Apostel habe übertragen wollen. Wenn sie also auch noch zugeben könnten und möchten, daß sich die Kirche eben so gut durch einen Papst und durch Bischöffe als auf eine andere Art regieren lasse, so würden sie doch immer im direkten Widerspruch mit der katholischen Theorie bleiben, denn sie würden und könnten es bloß deßwegen zugeben, weil sie überzeugt sind, daß Christus für die von ihm gestiftete äussere Gesellschaft keine besondere Regierungs-Form angeordnet, sondern es ihr

selbst überlassen habe, sich zu jeder Zeit und an jedem Ort diejenige zu geben, oder auch in diejenige hineinzufinden, welche die Umstände zulassen, oder ihrer Klugheit als die konvenienteste empfehlen würden.

Mehr darf nicht von demjenigen ausgezeichnet werden, worinn der katholische und der protestantische Glaube noch zusammenstimmen und worinn sie von einander abweichen. Das ausgezeichnete umfaßt nicht nur alles wichtigere der einen und der anderen Art, sondern es ist auch alles darunter begriffen, was als weniger wichtig unberührt bleiben durfte. Aber es ist zugleich völlig hinreichend, um über den gegenwärtigen Standpunkt des Katholicißmus und des Protestantißmus oder der katholischen und der protestantischen Parthey ein richtiges Urtheil einzuleiten, mithin auch hinreichend, um die Entscheidung der Frage einzuleiten, ob und wie sich eine Vereinigung dieser Partheyen jemahls als möglich denken läßt? Der allgemeine Spruch, der sich daraus darüber ergiebt, kann selbst in zwey Worte gefaßt werden.

Es ist — dieß läßt sich auf das klarste daraus ableiten — es ist physisch-unmöglich, denn es ist psychologisch-unmöglich, daß jemahls eine **wahre** und **vollkommene**, aber es ist allerdings möglich, daß eine äussere und partielle Vereinigung der Katholiken und der Protestanten erzielt werden könnte. Doch es mag ja wohl der Mühe werth seyn, auch im besondern zu zeigen, wodurch das erste unmöglich wird, und wie das andere möglich werden kann? Allein zu diesem Ende darf bey dem ersten die Aufmerksamkeit bloß auf die folgenden Umstände gerichtet werden.

Eine **vollkommene** Vereinigung der Partheyen kann offenbar nur durch den freywilligen Uebergang der einen zu dem Glauben, zu den Grundsätzen und zu den Meynungen der andern erhalten werden. Dieser Uebergang müßte auch wenigstens in Beziehung auf alles dasjenige statt finden, was die eine Parthey bißher zu dem wesentlichen ihres Eigenthums gerechnet hat, denn wollte die andere nur e i n i g e s von ihr annehmen und sich dabey von ihrem bißherigen Eigenthum noch etwas vorbehalten, so würde schon keine vollkommene

sondern nur eine partielle Vereinigung heraus-kommen, so wie es gar keine Vereinigung, sondern höchstens nur eine Uebereinkunft zum Frieden heissen könnte, wenn sie sich bloß darüber verständen, daß jede der andern ihren Glauben und ihre Meynungen lassen wolle. Sollte hingegen die vollkommene Vereinigung zugleich eine wahre und würkliche seyn, so müßte, wie man eben so leicht erkennt, der dabey erfolgte Uebergang der einen Parthey zu dem Glauben der andern auch nur durch reine Ueberzeugung motivirt worden seyn; hier aber steht man schon bey dem Punkte, wo das psychologisch-unmögliche der Sache liegt, und zwar das — wenigstens dreyfach unmögliche liegt.

Es ist undenkbar, daß jemahls ein solcher Uebergang der einen Parthey zu dem Glauben der andern erfolgen könnte, denn der Glaube der einen weicht ja

erstens von dem Glauben der andern mehrfach in einer völlig entgegengesetzten Richtung ab. Mehrere Grund-Prinzipien des Protestantißmus stehen im direkten Widerspruch

mit den Grund-Prinzipien des Katholicismus. Gerade dasjenige, was für diesen die heiligste Wahrheit ist, bestreitet jener als den verderblichsten Irrthum, oder er nimmt doch gerade das Gegentheil von demjenigen an, was jener glaubt. Wenn also der eine die Ueberzeugung des andern annehmen sollte, so könnte dieß nur durch eine totale Umdrehung seines ganzen Ideen-Kreyses, die dabey vorgehen müßte, erfolgen: diese Umdrehung müßte noch dazu durch die bloße logisch-moralische Kraft der würklichen oder der vermeynten Wahrheit bewürkt werden, denn bey dem Hervorbringen einer reinen Ueberzeugung dürfte nur diese in das Spiel kommen, und ist es nun wohl denkbar, daß sie bey einer ganzen Parthey, also bey einer Mehrheit der verschiedensten Menschen bloß dadurch bewürkt werden könnte? Bey dem einzelnen Menschen mag die würkliche oder die vermeynte Wahrheit zuweilen diese Kraft äussern. Es mag selbst oft genug geschehen, daß sich der einzelne Mensch von einem Extrem zu dem andern, vom gänzlichen Nicht-Glauben zum eifrigen Glauben hinreissen läßt; aber dieß kommt bloß daher, weil bey dem einzelnen

Menschen immer noch eine andere, meistens ihm selbst verborgene Kraft mitwürkt, und eben deßwegen kann es bey einer Mehrheit verschiedener Menschen nicht leicht dazu kommen, weil jene andere Kraft nur auf den einzelnen würken kann.

Noch undenkbarer wird es aber, daß jemahls ein solcher durch reine Ueberzeugung motivirter Uebergang der einen Parthey zu dem Glauben der andern erfolgen könnte, weil

zweytens der ganze Geist der einen dem Geiste der andern zu vielfach entgegenstrebt. Dieß trägt noch ungleich mehr aus, als der Gegensatz ihrer Ansichten und Meynungen, wiewohl es in einem gewissen Betracht auch nur als Folge von diesen angesehen werden kann. Der eigenthümliche Geist des Katholicißmus und des Protestantißmus hat allerdings seine Richtung zunächst durch die Prinzipien erhalten, auf welche jeder sein System gründete. Es waren diese, die den einen über die Schranken hinausführten, in denen der andere eingeschlossen blieb. Es war Würkung von diesen, daß sich der Geist des

Protestantißmus mit so viel kühnerem Fluge in dem weiten luftigen Raume des Verstandes herum bewegte, während dem sich der Geist des Katholicißmus geflissentlich in dem wohnlichern helldunkeln Kreyse des Gemüths und des Gefühls erhielt: aber es war auch Würkung von diesen, daß sich der eine zu einer Freyheit und zu einer Liberalität der religiösen Gesinnung emporhob, in welcher der andere fast nichts anders als ungebundene Frechheit und laxe Gleichgültigkeit erblicken kann. So wie indessen die Richtung, welche jeder durch seine Grundsätze erhielt, auch einem jedem durch die längere Verharrung darinn habitueller und natürlicher geworden war, so mußte dieß nothwendig auch auf die Grundsätze wieder zurückwürken. Sie mußten mehr Wichtigkeit und selbst mehr Wahrheit, oder eine gefühltere Wahrheit für jeden erhalten. Es mußte für jeden lebhafter empfundenes Bedürfniß werden, seine Prinzipien festzuhalten; wird es aber nicht dadurch doppelt unwahrscheinlich, daß der eine jemahls für die Grundsätze des andern gewonnen werden könnte, denn müßte er nicht dabey aus dem Ele-

ment, in welchem er bißher lebte, in das ganz entgegengesetzte übergehen?

Dieser zweyte Umstand mag zwar noch weniger als der erste im Wege stehen, daß nicht ein solcher Uebergang bey einzelnen Individuen erfolgen könnte. So divergirend die Kreyse seyn mögen, in denen sich der Geist des Katholicißmus und des Protestantißmus bewegt, und so wenig sie jemahls, so lange jeder seine Richtung verfolgt, zusammentreffen können, so möglich bleibt es, daß einzelne Katholiken und einzelne Protestanten zusammenkommen mögen: denn der Geist einer Sekte kann niemahls allen einzelnen Mitgliedern in gleichem Maasse sich mittheilen. In gewissen Beziehungen kann und muß man selbst noch den Geist des Katholicißmus und des Protestantißmus von dem Geiste der katholischen und der protestantischen Kirche unterscheiden. Jener mußte zwar den merklichsten Einfluß auf diesen haben, und ihm alle seine Eigenheiten mittheilen: aber auf den letzten würkten zugleich noch mehrere Umstände und Verhältnisse, oft nur lokale und temporäre Umstände ein, die ihm noch andere

Eigenheiten, oft auch nur auf einige Zeit und an einem einzelnen Ort gaben Der Geist der katholischen und der protestantischen Parthey änderte sich also zuweilen, und konnte sich ändern, und kann sich also auch so ändern, daß der eine dem andern von irgend einer Seite her näher kommt; aber der Geist des Katholicißmus und des Protestantißmus muß und wird sich immer gleich bleiben, und ihre divergirende Tendenz wird es immer unmöglich machen, daß sich der eine völlig in den andern verliehren könnte.

Noch tritt aber ein weiterer Umstand ein, der jede Hoffnung niederschlägt daß jemahls ein völliger und freywilliger Uebergang der einen Parthey zu dem Glauben der andern erfolgen könnte, und dieser Umstand erwächst endlich

drittens daraus, weil die eine Parthey so wenig als die andere auf eine unfehlbare Würkung der Mittel rechnen kann, durch die er sich allein herbeyführen ließe.

Soll nehmlich ein freywilliger Uebergang erfolgen, so muß er durch Gründe motivirt seyn, welche der übergehenden Parthey den Entschluß dazu durch die Ueberzeugung abgedrungen haben, daß der Glaube der andern der wahrere sey; aber sind wohl die Gründe, lieben katholischen Freunde! auf denen unser Glaube und euer Glaube beruht, sind sie wohl von einer solchen Natur, daß wir jemahls mit Gewißheit darauf zählen könnten, uns jene Ueberzeugung dadurch aufzudrängen? Könnt ihr es wohl für möglich halten, uns jemahls euren Glauben aufzustreiten? oder dürfen wir hoffen, daß wir euch jemahls in den unsrigen hinein disputiren könnten? wenn es uns aber dazu beyderseits an Mitteln fehlt, wie ist es denkbar, daß wir je auf diesem Wege zusammenkommen könnten?

Einige unserer schwächern Brüder dürften vielleicht unter euch wie unter uns in dem offenherzigen Geständniß, daß es uns beyderseits daran fehle, eben so viel anstössiges als bedenkliches finden. Sie wissen nicht, was zu dem Hervorbringen einer würklichen und eigentlichen Ueberzeugung gehört, denn sie ha-

ben sich niemahls mit Aufmerksamkeit in dem Augenblick selbst beobachtet, da sich ihre Seele zu dem Auffassen einer Ueberzeugung, gegen die sie sich erst gesträubt hatte, gedrungen fühlte. Sie mögen vielleicht auch das Geständniß mißverstehen, und die Behauptung darinn finden, daß es uns beyderseits an Gründen fehle, unsern Glauben zu vertheidigen: aber dieß würde freylich seltsamer Mißverstand seyn, denn es ist gerade das Gegentheil, was darinn liegt. Wenn keine Parthey der andern ihren Glauben aufstreiten kann, so kommt dieß eben daher, oder doch zum Theil auch daher, weil es keiner an — wahren oder scheinbaren — Gründen fehlt, ihren Glauben gegen die andere zu vertheidigen; daß aber die Kraft dieser Gründe nicht weiter geht, davon liegt die Ursache theils in ihrer Natur, theils in der Natur unserer Glaubens-Lehren, theils in der Natur des menschlichen Geistes überhaupt.

Man erinnere sich doch nur, daß einerseits die meisten der Wahrheiten, die den Gegenstand unseres verschiedenen Glaubens ausmachen, etwas historisches in ihrer Natur

haben, und daß es dabey andererseits auf die Erklärung einer geschriebenen Urkunde ankommt, aus der wir sie gemeinschaftlich geschöpft haben wollen. In jener besondern Lehre zum Beyspiel, in welcher die wichtigste Divergenz unseres Glaubens eintritt, aus welcher die meisten übrigen ausgeflossen sind, in der Lehre von der Kirche hängt doch sichtbarlich alles von dem Beweiß der Thatsachen ab, ob Christus würklich die Kirche als ein äusseres Institut gestiftet und angeordnet, ob er ihr die Gewalt und das Recht, den Glauben und die Religion auch auf alle folgende Zeiten zu bestimmen und zu reguliren, eingeräumt, und ob er selbst die Regierung der Kirche dem Papst und den Bischöffen übertragen habe? Der Beweiß dieser Thatsachen aber kann bloß aus den Schriften der Apostel gezogen werden. Der Katholik glaubt sie bloß deßwegen, oder behauptet wenigstens, sie bloß deßwegen zu glauben, weil er sie darinn findet, und wir verwerfen sie zunächst deßwegen, weil wir sie nicht darinn finden; aber woher kommt es, daß der Katholik etwas darinn findet, das wir nicht finden? Offenbar kommt dieß bloß daher, weil er von verschiedenen

Erklärungs-Grundsätzen ausgeht, oder weil er mit andern Worten ein anderes Auge dazu mitbringt, als wir: so lange er also nicht mit unserem Auge sieht, und nicht unsere Erklärungs-Grundsätze annimmt, so können wir ihn nicht überzeugen, daß er unrecht gesehen oder erklärt habe. Durch seine Ansicht bekommt er Gründe genug, seinen Glauben gegen den unsrigen zu vertheidigen; weil jedoch diese Gründe ihre Kraft bloß von seiner Ansicht erhalten, so können sie auch nur auf ihn würken, so haben sie keine zwingende Kraft in Beziehung auf uns, deren Ansicht verschieden ist, und so kann er es auch nicht möglich finden, uns seinen Glauben dadurch aufzustreiten. Wollte man hingegen meynen, es müsse doch möglich seyn, daß einer dem andern den Fehler in seinem Auge bemerklich machen, oder ihn von dem irrigen seiner Erklärungs-Grundsätze überzeugen könnte, so darf man dieß bey einer ganzen Parthey, also bey einer Mehrheit von Menschen am zuversichtlichsten verneinen. Es mag ja wohl möglich seyn, daß der einzelne Mensch zuweilen auch seine ganze Art zu sehen verändert; aber gerade die Polemik wird dieß immer am

wenigsten bey ihm bewürken, und sie wird es — dieß darf man kühnlich behaupten — sie wird es niemahls bey einer ganzen Parthey.

Dieser einzige Umstand erklart es hinreichend, warum durch alle jene Vergleichs-Konferenzen, die man so oft zwischen katholischen und protestantischen Theologen mit sogenannten Religions-Gesprächen anstellte, so wenig ausgerichtet wurde. Gewöhnlich würkten zwar alle angeführten Umstände, und noch mehr ..., dabey zusammen, daß nichts heraus kam; aber am Ende zeigte es sich bey allem, daß doch nichts herausgekommen seyn würde, wenn auch kein anderer hinzugekommen wäre, und bey einigen dieser Kolloquien, wie bey dem Regenspurgischen vom Jahre 1541, und vielleicht auch bey dem Thornischen vom J. 1645 war es würklich dieser Umstand allein, der alles verdarb. Hier kam man ja, besonders zu Regenspurg kam man bey der höchstglücklichen Auswahl der Wortführer, die man für beyde Partheyen getroffen hatte, so nahe zusammen, daß man sich fast über alle Differenzen des katholischen und des protestantischen Lehrbegriffs verglich. In

mehreren Punkten brachte man es jedoch auch hier durchaus nicht zu einer Gleichförmigkeit der Ansicht, sondern nur zu einer gewissen Gleichförmigkeit der Sprache, und einige blieben ganz unverglichen, weil man es darinn nicht einmahl zu der letztern bringen konnte: dieß fand man aber bloß deßwegen unmöglich, weil die Gründe, auf denen die Ansicht jeder Parthey beruhte, für die andere gar keine Kraft hatten.

Dieser Umstand — dieß läßt sich mit unfehlbarer Gewißheit voraussagen — wird und muß es aber immer unmöglich machen, daß jemahls eine wahre und vollkommene Vereinigung der Katholiken und der Protestanten auf einem andern Wege — als höchstens durch die Zeit — zu Stand gebracht werden könnte; also darf am wenigsten gefragt, oder es darf gar nicht erst gefragt werden: ob sich nicht im Nothfall eine erzwingen liesse? Eine erzwungene Vereinigung könnte ja nie eine wahre seyn; die Ueberzeugung selbst kann niemahls, sondern höchstens nur der Schein davon kann erzwungen, also auch höchstens

nur eine äussere Vereinigung erzwungen 1) werden. Indessen möchte es doch in Frage kommen: ob nicht aus der zuerst erzwungenen und erzwingbaren bloß äussern und scheinbaren Vereinigung zuletzt eine wahre und würkliche werden könnte? und deßwegen mag immer auch hier davon gesprochen werden, da man ja auch sonst schon davon gesprochen hat.

1) Auf das stärkste gesteht dieß auch Herr Tabaraud in seiner Schrift: De la reunion des communions chretiennes p. 436. 437. „La politique — sagt er hier — devient inefficace, quand on veut l'appliquer aux choses intellectuelles et spirituelles. La religion en general suppose la persuasion de l'esprit, l'approbation du coeur, la conviction de l'ame. Or la politique n'a à sa disposition aucun moyen capable de produire cette persuasion et ces sentimens. L'homme doit être éclairé par des idées distinctes et par des raisons solides. Toute autre methode, tout autre moyen est absolument contraire à ses facultés, à sa nature, et à celle de la religion. La politique n'influe, que sur les actes exterieurs, et la reunion doit être fondée sur les dispositions interieures. La reunion, qui pourroit être operée par la politique, ne seroit donc ni sincere ni durable, parceque la conduite exterieure ne peut offrir un garant assuré, qu'autant qu'elle est dirigée par les sentimens.

Auf dem kürzesten Wege möchte sich eine Vereinigung der getrennten Partheyen erzwingen lassen, wenn die eine oder die andere mit Gewalt von ihrem Glauben und von ihrer Ueberzeugung weggerissen würde. Das würkliche Wegreissen von einer Ueberzeugung dürfte zwar auch der auf das äusserste getriebenen Gewalt nicht immer möglich werden; aber es könnte ihr doch öfter und leichter als das Aufzwingen einer neuen Ueberzeugung gelingen, und was giebt es überhaupt, das Gewalt nicht gegen die Schwäche, also was giebt es überhaupt, das sie nicht jetzt durchsetzen könnte? Doch man würde nicht einmahl nöthig haben, es sogleich auf das würkliche Wegreissen anzulegen. Aber die eine Parthey könnte doch gezwungen werden, sich des öffentlichen Bekenntnisses ihrer Grundsätze und ihrer Meynungen zu enthalten. Sie könnte mit Gewalt gehindert werden, den zu ihrem Glauben gehörigen oder ihrer Ueberzeugung entsprechenden äussern Cultus auszuüben. Sie könnte vielleicht selbst genöthigt werden, an dem Cultus der andern Parthey biß zu einer gewissen Weite Theil zu nehmen, denn es würde ja nur von dem

Staat abhängen, ihr alle Rechte und Befugnisse einer eigenen religiösen Gesellschaft zu nehmen. Dadurch würde freylich keine würkliche Vereinigung erzielt, die innere Ueberzeugung könnte und würde wahrscheinlich dabey nicht nur so verschieden als vorher bleiben, sondern auf einige Zeit würde unfehlbar die gegenseitige Verschiedenheit noch weit mehr Haß und Bitterkeit erzeugen, als unter andern Umständen daraus entspringen möchte. Dieß würde aber doch schon vorläufig auf diesem Wege erhalten werden, daß die äussere Mehrheit der religiösen Partheyen im Staat gehoben würde, und wäre es nicht denkbar, daß auch eine künftige wahre Vereinigung dadurch eingeleitet werden könnte?

Wenn die Anhänger der proskribirten Meynungen nur dahin gebracht werden könnten, sich der erzwungenen äussern Gleichstellung oder der Konformität mit dem äussern Cultus der andern zu unterwerfen, wenn ihnen mit den Rechten einer eigenen Parthey zugleich die Mittel abgeschnitten oder doch erschwert würden, ihren Glauben und ihre Ueberzeugung fortzupflanzen und weiter zu ver-

breiten, und wenn man es zugleich möglich fände, ihnen das Auswandern zu verwehren, so dürfte man doch hoffen, daß sie sich unter der zweyten oder dritten Generation allmählig von selbst verlieren, und daß alsdann eine völlige Gleichheit der religiösen Ueberzeugungen würklich — erzwungen seyn dürfte. Alle Bürger des Staats würden dann Katholiken oder Protestanten, alle würden zu einem Glauben vereinigt, und ihre bißherige Trennung würde dadurch am vollständigsten gehoben seyn.

Ja, dieß könnte erfolgen, wenn erst die Menschheit in einem unserer katholischen oder protestantischen Staaten von dem eisernen Fuß des Despotißmus wieder völlig zertreten wäre. Dieß könnte erfolgen, wenn erst durch den stärksten ein halbes Jahrhundert hindurch fortgesetzten Druck der Tyranney alle Begriffe und alle Empfindungen von Heiligkeit und Recht aus den Köpfen und aus den Herzen einer Nation herausgequetscht wären. Es könnte selbst in diesem Fall nur dann erfolgen, wenn die ganze Welt der verfolgten Gewissens-Freyheit kein piemontesisches Thal

mehr zum Zufluchts-Ort anzubieten hätte, und zuverlässig würde es auch so nicht auf die Dauer erfolgen, denn die Gewalt würde unfehlbar nach dem ewigen Gange der Dinge ihr eigenes Werk wieder zerstören. Wenn es ihr jetzt irgendwo damit gelänge, so würde sie dieß vorzüglich dem Umstand zu danken haben, weil ihr die allgemeine Schwäche des entnervten Zeitgeistes und seine allgemeinen Gleichgültigkeit gegen Religion keinen verhältnißmässigen Widerstand entgegensetzen könnte. Es würde ihr bloß deßwegen gelingen, weil das jetzige Geschlecht theils keinen Muth mehr hat, für seine Ueberzeugung zu sterben, theils keine Ueberzeugung mehr hat, für die es sterben könnte, aber das neue Geschlecht, das unter ihrem Druck aufwüchse, ja wohl selbst noch ein Theil des alten, würde zuverlässig durch den Druck selbst den einen und die andere wieder erlangen, und zu den tausend alten Erfahrungen der Welt-Geschichte, welche schon die Unbezwingbarkeit des Menschen-Geistes durch Gewalt erprobt, und eben damit das höhere seiner Natur erwiesen haben, würde nur eine neue hinzukommen.

Doch daß es zu einem Versuch, die Vereinigung der getrennten Partheyen auf diesem gewaltsamen Wege zu erzwingen, nicht mehr kommen kann, oder wenigstens nicht so bald kommen wird, dafür bürgt wohl der ganze jetzige Weltstand, und dafür bürgt noch gewisser der ordnende Geist, der diesen Stand herbeygeführt hat. Er kann es nicht wollen — der Zerstörer der Inquisition kann es nicht wollen — daß die von ihm selbst proklamirte und befestigte Freyheit der Religion und des Gewissens jemahls wieder vernichtet werde. Er kann es nach allem, was uns seine Erklärungen und seine Handlungen von der Tendenz seiner Plane biß jetzt aufgeschlossen haben, niemahls wollen, denn dieß hat sich wenigstens jedem Auge davon aufgedeckt, daß sie mit einer Weißheit berechnet sind, die sich auch ihre Mittel trefflich zu wählen weiß. Wenn er es aber nicht will, so ist man sicher genug, daß selbst von jenen Menschen, denen damit gedient seyn könnte — wenn es ja noch Menschen dieser Art gäbe — es keiner wagen würde, ihn nur dazu aufzufordern.

Doch

Doch sollte es wohl ausser dieser rauhen Art von Zwangs-Vereinigung keine andere geben, bey welcher auch der Staat und die oberste Staats-Gewalt dazwischen kommen könnte? oder sollte nicht diese ohne ein Recht zu verletzen, und ohne ihre Rechte zu mißbrauchen, die getrennten Partheyen noch auf einem andern Wege und durch andere Mittel in eine Stellung hineinbringen können, durch die sich wenigstens alles, was man bey ihrer Vereinigung abzweckt, wenn auch nicht ihre Vereinigung selbst, erzielen liesse? Wegen einer Antwort auf die so gestellte Frage darf man sich wenigstens nicht lange bedenken; denn man hat würklich in dem neuen Vereinigungs-Eifer, in den man sich hinein geträumt oder geschrieben hat, der Staats-Gewalt einen Weg vorgeschlagen, der unfehlbar dazu führen, und mit dem möglichkleinsten völlig verantwortlichen Aufwand von Zwang dazu führen soll. Es fragt sich also nur, ob es auch mit der Würkung und mit der Verantwortlichkeit des vorgeschlagenen Mittels seine Richtigkeit hat?

7

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Staat — meynte man — hätte weiter nichts zu thun, als ein Regulativ für die äussere Religions-Uebung zu machen, das jede der getrennten Partheyen annehmen könnte oder müßte. Wenn er dann den nach diesem Regulativ eingerichteten Cultus für den einzig privilegirten erklärte, und jedem andern die Duldung versagte, so würden dadurch die Partheyen schon vereinigt seyn: wenn er aber dabey erklärte, daß er sich um die Verschiedenheit der eigenen religiösen Meynungen weiter nicht bekümmern wolle, also einem jeden frey ließe, was er sonst glauben wollte, so würde er doch wahrhaftig zu keiner Klage über Gewissens-Zwang Anlaß geben.

Dahin scheint der von einem französischen Rechts-Gelehrten, Beaufort, an den französischen Kaiser selbst gebrachte Vorschlag hinauszulaufen, denn er ist von ihm nicht in der Klarheit und Bestimmtheit gefaßt worden, daß man ganz gewiß über seinen Sinn seyn könnte, aber aus den Gründen, auf die er ihn bauete, wenigstens aus einigen dieser Gründe, muß man fast schliessen, daß sein Vorschlag kein anderes Ziel haben kann.

Bayerische Staatsbibliothek München

Herr Beaufort geht ja davon aus, daß das Oberhaupt des Staats immer auch das Oberhaupt der Kirche sey, und nach göttlichen und menschlichen Recht als solches erkannt werden müsse 1). Nun will er aber doch seinem Oberhaupt der Kirche nicht das Befugniß einräumen, den Glauben und die Religion selbst, in sofern sie Gegenstand des Glaubens ist, zu fixiren. Er ist zu aufgeklärt und zu billig, als daß er annehmen könnte, der Würkungs-Kreiß der Staats-Gewalt erstrecke sich auch auf das innere Geistes-Eigenthum der Staats-Bürger, und sie dürfe daher diesen eben so gut vorschreiben, was sie zu glauben und zu denken, als was sie zu thun und zu

1) Er geht nicht nur in seinem Projekt davon aus, sondern er hat auch diesen Grundsatz, da er von dem Hrn. Erzbischof von Besancon in einer Lettre à Mr. de Beaufort, Paris 1808 bestritten wurde, auf das eifrigste vertheidigt in einer Reponse à la lettre de Mr. l'Archêveque de Besancon, ou necessité de reconnoitre dans le Monarque le Prince supreme de l'Eglise, 1808. Auf diese Schrift sind jedoch wieder herausgekommen: Reflexions adressées par Mr. l'Archeveque de Besancon aux citoyens acatholiques de son dioecese, 1808.

lassen hätten. Er will Gewissens- und Denk-Freyheit unverletzt erhalten haben, mithin kann er die Gewalt seines Staats Oberhaupts, das zugleich das Oberhaupt der Kirche seyn soll, nur ausser dem Gebiet von jenen eintreten lassen, also höchstens in Beziehung auf den äussern Cultus eintreten lassen, der seiner Meynung nach mit Gewissens- und Denk-Freyheit nichts zu thun haben mag.

Nun wird und muß zwar der Katholicißmus immer schon gegen das von Hr. Beaufort als so unbestreitbar aufgestellte Prinzip protestiren, daß das Oberhaupt des Staats auch das Oberhaupt der Kirche sey, und — was ihn vielleicht wundern 1) mag — auch von unsern protestantischen Theologen und Kanonisten wird es schwerlich einer ohne mehrfache Bestimmungen und Beschränkungen anzunehmen geneigt seyn. Nach unseren Begriffen von der Kirche und von ihrem

1) Er scheint es wenigstens nicht zu erwarten, denn — sagt er in seinem Projet p. 47 — tous les Protestans d'accord avec l'Evangile de leur divin maître reconnoissent la puissance supreme de César, même au spirituel.

Zweck kann sie als religiöse Gesellschaft nur in sofern mit dem Staat und mit dem Oberhaupt des Staats in Berührung kommen, weil sie auch selbst in dem Staat ist. Das Oberhaupt des Staats kann also nie das Oberhaupt der religiösen Gesellschaft als solcher seyn, und wenn die englische Kirche ihren König in dieser Beziehung dafür erkennte, oder wenn Heinrich VIII. in dieser Beziehung dafür erkannt seyn wollte, so war die Forderung eben so despotisch als sinnloß. Aber in sofern die Mitglieder der religiösen Gesellschaft auch Glieder der Staats-Gesellschaft sind, so können und dürfen sie sich auch in jenem Verhältniß der Aufsicht und der Einwürkung des Staates nicht entziehen. Das Oberhaupt von diesem ist nicht nur befugt, sondern es ist eigentlich verpflichtet, darüber zu wachen, daß durch den Zweck ihrer religiösen Verbindung und durch die Mittel, von denen sie zu seiner Erreichung Gebrauch machen, also durch die Ausübung ihrer Religion und durch die Aeusserung ihrer religiösen Gesinnungen die Ruhe und die Ordnung des Staats niemahls gestört werden kann. Es steht ihm daher jede Gewalt über die Kirche

zu, die es dazu bedarf, denn nur darnach kann der Umfang der landesherrlichen oder der Regenten-Rechte über die Kirche bestimmt, aber darnach kann er auch eben so leicht als billig bestimmt werden.

Doch es wäre möglich, daß Hr. Beaufort auch gerade nur dieß hätte sagen wollen, und daß man also hier nur über Worte mit ihm streiten könnte. So sehr es aber sonst bey seiner Behauptung der Mühe werth seyn möchte, selbst über das bloße Wort zu streiten, in das so leicht ein falscher Sinn gelegt werden könnte, so mag es hier um so weniger nöthig seyn, je lebhafter das unausführbare seines Vorschlags von einer andern Seite her ins Auge fällt.

Er räumt selbst ein, daß das Oberhaupt des Staats durch jede der Gewissens- und Denk-Freyheit seiner Unterthanen zugefügte Gewalt, die Rechte, die ihm als Oberhaupt der Kirche zustehen mögen, mißbrauchen, und die ihrigen verletzen würde. Er trägt eben deßwegen nur darauf an, daß der Staat den Mitgliedern der zwey getrennten Religions-

Partheyen, die sich in seiner Mitte befinden, ein Regulativ für die äussere Religions-Uebung oder für den äussern Cultus vorschreiben, sie bloß zu der Annahme von diesem disponiren und sich ausserdem um ihren Glauben und ihre Meynungen weiter nicht bekümmern oder einer jeden dasjenige, was sie davon behalten will, lassen soll. Aber wie kann es Hr. Beaufort für möglich halten, daß jemahls die katholische Parthey zu der Annahme jenes Regulativs ohne eine würkliche und sehr starke Gewalt disponirt werden könnte, die ihrer Ueberzeugung und ihrem Gewissen angethan werden müßte?

Einmahl könnte ja die katholische Kirche oder doch ein sehr großer Theil dieser Kirche ein Regulativ für das äussere des Cultus, das ihr von einer weltlichen Regierung vorgeschrieben würde, gar nicht annehmen, ohne Grundsätzen zu entsagen, welche schon seit einem Jahrtausend die höchste Heiligkeit und Wichtigkeit für sie erlangt haben. Es ist theuerste Ueberzeugung, es ist religiöse Ueberzeugung, es ist also auch Gewissens-Sache für sie geworden, darauf zu beharren, daß

die weltliche Macht kein Recht habe, die Religion oder den Gottesdienst zu reguliren. Protestirte nicht noch in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts das Oberhaupt dieser Kirche auf das stärkste dagegen, als es sich der Kaiser Carl V. herausnahm, den äussern Religions-Zustand des Reichs durch sein Augsburgisches Interim biß zu der Entscheidung des Conciliums nur provisorisch zu ordnen? und weigerten sich nicht die meisten katholischen Stände schon aus diesem Grund, sein Interim anzunehmen?

Doch gesetzt auch, alle Katholiken könnten zu der Ueberzeugung und zu der Einsicht gebracht werden, zu der doch durch die neue staatsrechtliche Aufklärung unserer Tage schon sehr viele gekommen sind, zu der Ueberzeugung und zu der Einsicht, daß sie unbeschadet jenes Prinzips der weltlichen Macht das Recht einräumen könnten, zwar nicht den äussern Cultus überhaupt, aber doch auch etwas über das äussere des Cultus zu reguliren 1); allein dieß Recht kann ihr doch

1) So giebt auch jetzt Hr. Tabaraud zu verstehen, daß die katholischen Kirchen in Deutschland das

der Katholicißmus nie einräumen, etwas zu reguliren, das mit seinen Dogmen im Widerspruch steht! dieß Recht kann er ihr nie einräumen, Anordnungen aufzuheben oder zu verändern, welche er für göttlich erkennt; und nun wie könnte sie möglicherweise einen von seinem Glauben überzeugten Katholiken zu der Beobachtung eines Regulativs für den äussern Cultus, das auch zugleich für den Protestanten annehmlich seyn sollte, verbinden, ohne daß er seinem Gewissen Zwang angethan fühlte?

Gesetzt z. B. in dem Regulativ wäre für die wichtigste und heiligste Handlung des äussern katholischen Kultus, für die Handlung der Messe, eine solche Form vorgeschrieben, welche es auch dem Protestanten möglich machen könnte, ohne Verletzung seiner Ueberzeugung daran Theil zu nehmen, also eine Form vorgeschrieben, wodurch die Feyer-

Interim Carls V. schon hätten annehmen können, aber gesteht auch, daß ihm der Papst deßwegen seine Beystimmung verweigert habe, parceque ces sortes d'affaires n'etoient pas de la competence de la puissance civile, p. 129.

lichkeit den Charakter einer würklichen Opferhandlung verlöhre, und nur allenfalls das Aussehen einer symbolischen 1) behielte, könnte wohl der Katholik, oder könnte der katholische Priester, der es redlich glaubt, daß Gott der Leib Christi als wahres und würkliches Opfer von ihm dargebracht werde, ohne Beunruhigung seines Gewissens zu der Annahme der neuen Form sich zwingen lassen? Sollte hingegen der Protestant durch das neue Regulativ gezwungen werden, etwas von seinem Nichtglauben an das Daseyn eines Opfers im Sakrament aufzuopfern, so bliebe ihm wohl die Auskunft übrig, sich der Theilnahme an dem für seine Ueberzeugung anstössigen Kultus ganz zu enthalten, ohne daß ihm für sein Gewissen ein Nachtheil daraus zuwüchse, da er die Handlungen des

1) Ungefähr nach dem Vorschlag von Hr. Beaufort: L'on conviendra, que le sacrifice de la croix est le fondament et la base du grand oeuvre de la justification du genre humain, que ce sacrifice sanglant se retrace sur nos autels d'une maniere non sanglante, que les paroles du ministre consacrent le corps et le sang du Redempteur, ou leurs symboles sacrés. S. Projet p. 27.

äussern Kultus zwar für nützlich und schicklich, aber nicht für so wesentlich nothwendig als der Katholik erkennt; allein wenn er sich dadurch leichter dem Zwang entziehen könnte, würde der Versuch, ihn zu zwingen, weniger ungerecht seyn?

Doch es möchte immer möglich, ja es möchte sogar leicht seyn, über gewisse Theile des äusseren öffentlichen Gottesdienstes ein Regulativ auszumitteln, zu dessen Annahme sich der Katholik mit dem Protestanten ohne die mindeste Verletzung seines Gewissens vereinigen könnte; allein bedarf denn der erste nichts weiter zu seiner Religion? Muß er nicht in der äusseren Gemeinschaft mit der wahren Kirche stehen? Muß er nicht seinen Bischof haben, der ihn firmelt, und seinen Priester haben, der seine Beichten anhört, der ihn absolvirt und der ihm die letzte Oelung ertheilt? Kann er Menschen, die alles dieß nicht bedürfen, als Mitglieder der wahren Kirche und als seine Glaubens-Genossen erkennen? also in welcher Lage wird er sich befinden, wenn man ihm alles dieß nehmen, und auch in welcher Lage sich befinden, wenn

man ihm alles dieß lassen, aber zugleich seine neuen Glaubens-Genossen nicht daran binden will?

Wollte man sich aber begnügen, nur eine äussere Gleichförmigkeit in einzelnen Punkten einzuleiten, und es in Ansehung der übrigen wie in Ansehung der Meynungen und der innern Ueberzeugung jeder Parthey frey zu lassen, was sie noch weiter für sich nöthig oder nicht nöthig finden möchte; wollte man sich allenfalls begnügen, nur einen äusseren Kultus anzuordnen, woran Katholiken und Protestanten gemeinschaftlich Theil nehmen könnten, aber es dabey dem Katholiken frey lassen, sich wegen des weitern an seinen eigenen Priester zu halten, wovon denn der Staat als von einer Privat-Sache gar keine Notiz nähme, was würde sich damit gewinnen lassen? Immer würde jetzt ausser der Verschiedenheit der Meynungen noch eine äussere Ungleichheit bestehen; die bißherigen Würkungen dieser Ungleichheit würden also auch noch fortbestehen: sie würden wahrscheinlich in einem höheren Grade eintreten; der Parthey-Geist würde im Verborgenen oder unter

dem Zwang, unter den er sich gebeugt fühlen würde, noch mehr erstarken, der Staat würde es noch schwüriger als vorher finden, ihn in seinen Schranken zu halten, und so würde man zuverlässig schlimmer als vorher daran seyn.

Von einer unmittelbaren und direkten Dazwischenkunft der höchsten Staats-Gewalt kann also hier nie etwas fruchtbares erwartet, denn es kann selbst in dem Fall nichts fruchtbares davon erwartet werden, wenn man sich bloß mit einer scheinbaren, dieß heißt, bloß mit einer äussern und partiellen Vereinigung der getrennten Partheyen begnügen will. Allein die Möglichkeit ist ja bereits eingeräumt worden, daß sich beyde Kirchen selbst über eine solche Vereinigung verstehen könnten; und sollte nicht der Staat auf eine mehrfache, wenn auch nur indirekte Art dazu mitwürken können, daß es leichter und schneller zu diesem Verständniß zwischen ihnen käme? Doch dieß darf man nicht erst fragen, denn es läßt sich nicht daran zweiflen, daß er es könnte: aber nun tritt erst die Frage ein, ob er es auch sollte? und dabey müssen

noch andere Rücksichten in Betrachtung genommen werden. Es ist deßwegen nöthig, vorher noch etwas genauer zu untersuchen, wie es möglich, und wie weit es möglich ist, daß eine äussere Vereinigung der Partheyen durch ihre eigene Uebereinkunft eingeleitet werden könnte?

Geht man hier von den bereits ausgezeichneten Haupt-Divergenzen der katholischen und der protestantischen Theologie aus, so möchte zwar

erstens nie daran zu denken seyn, daß sie jemahls über alle Streit-Fragen ihrer Schulen vereinigt werden könnten, aber gewiß würde es nicht allzuschwer dahin zu bringen seyn, daß sie wenigstens in den wichtigern Artikeln über eine Lehr-Form oder über Ausdrücke und Formeln einig würden, welche die Uebereinstimmung der Partheyen in den wesentlichen Grund-Ideen eben so bestimmt aussprechen, als die allenfalls noch bestehende und leicht zu duldende Verschiedenheit in einigen Neben-Bestimmungen wo nicht verstecken, doch ganz unanstössig machen

möchten. In den Lehren von dem Glauben, von der Rechtfertigung und von der Buße, auch in den Lehren von der Erbsünde und von der Gnade, ja selbst in den Artikeln von guten Werken, von der Heiligen-Verehrung und vom Abendmahl würde sich leicht eine Uebereinkunft ausmitteln lassen, wobey vielleicht ein Theil dem andern etwas von seiner bißherigen Lehr-Form und von seiner bißherigen theologischen Sprache, aber keine einzige wesentliche Grund-Bestimmung seiner bißherigen Meynung aufzuopfern gezwungen wäre. Dieß würde wohl dem Protestanten leichter werden als dem Katholiken; aber es könnte auch der katholischen Kirche destoweniger unmöglich werden, da ihr doch wahrscheinlich die protestantische Theologie mehr dabey nachgeben dürfte und nachgeben könnte, als sie ihrerseits nachzulassen haben würde. Selbst die Haupt-Schwürigkeit, welche daraus entspringen möchte, daß die katholische Kirche von den Lehr-Decreten ihrer Tridentinischen Synode nicht abweichen dürfte, selbst diese könnte keinen unübersteiglichen Anstand machen, denn die weise Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit, womit die meisten dieser De-

trete bey aller scheinbaren Schärfe und Genauigkeit so bedächtlich abgefaßt wurden, würde beyden Partheyen trefflich zu statten kommen, und ihren Theologen das Vereinigungs-Geschäft auf das merklichste erleichtern. Hat sich doch die Möglichkeit einer Uebereinkunft in diesen Lehren schon bey mehreren der ersten Vergleichs-Versuche, die noch im Reformations-Jahrhundert angestellt wurden, sattsam erprobt.

Weniger schwer könnte es denn

zweytens der katholischen Kirche werden, in einigen andern Punkten, die bloß zu dem äusseren ihres Cultus oder zu ihren sonstigen Einrichtungen gehören, um des Friedens willen etwas nachzulassen, da sie sich nach ihren eigenen Prinzipien vollkommen dazu befugt halten kann: ja nach diesen Prinzipien möchte sie es eben so leicht finden, hier selbst für sich etwas zu ändern, als die verbindende Kraft ihrer bißher bestandenen Einrichtungen für die Protestanten allein zu relaxiren. Diese würden sich z. B. schwerlich dazu verstehen, den Kelch im Abendmahl wieder auf-

aufzugeben. Sie würden sich noch ungerner den Fasten-Gesetzen der katholischen Kirche unterwerfen. Sie würden noch weniger ihren Geistlichen den Cölibat aufdrängen lassen. Sie würden auch verlangen, daß ihnen der Gebrauch ihrer eigenen Sprachen bey den Feyerlichkeiten des Gottesdienstes gestattet werden müsse. Wer aber kann zweifeln, daß ihnen alles dieß von der Kirche in der Form einer konnivirenden Dispensation bewilligt werden könnte? Unstreitig sind dieß lauter Anordnungen, die bloß von der Kirche, wenn man will, aus Gründen gemacht wurden, welche zu der Zeit, da man sie machte, sehr weise seyn mochten. Von der Weglassung des Kelchs im Abendmahl wußte man eilf volle Jahrhunderte gar nichts. Erst vom dreyzehnten an wurde sie allmählig in den allgemeinen Gebrauch eingeführt, ohne von der Kirche befohlen zu seyn, und dann erst hintennach auf der Synode zu Costanz von ihr gebilligt. Das Fasten mochte allerdings schon in der ältesten Kirche als eigene Religions-Uebung und vielleicht als eigentliche Religions-Pflicht betrachtet worden seyn; aber die jetzt noch gesetzmässigen Formen des Fastens wurden ohne

Zweifel erst späther von der Kirche vorgeschrieben, und zu verschiedenen Zeiten wie an verschiedenen Oertern oft sehr verschieden von ihr bestimmt. Wenn es auch schon katholische Gelehrte gab, die aller Geschichte zum Trotz behaupten wollten, daß der Cölibat der Geistlichen schon in der apostolischen Kirche gesetzmässig gewesen sey, so wagte es doch noch keiner zu läugnen, daß die Kirche Jahrhunderte hindurch auch verheyrathete Geistliche gehabt und geduldet habe. Dieß hingegen wollte auch noch keiner bestreiten, daß die lateinische Sprache bloß durch zufällige Umstände die ausschliessend gottesdienstliche in dem christlichen Occident geworden sey. Wenn also die Kirche nach der ihr zustehenden Gewalt alle diese Anordnungen gemacht hat, so muß ihr auch das Recht zustehen, sie wieder abzuändern, und auch wohl für alle oder nur für einige ihrer Mitglieder — für immer oder nur auf einige Zeit — wieder aufzuheben. So wie sie es unter den jedesmahl eingetretenen Umständen weise und gut fand, jene Anordnungen zu machen, so kann sie es unter anderen Umständen weiser und besser finden, sie zurückzunehmen. In zahllosen Fällen hat

sie von diesem Recht schon Gebrauch gemacht; mithin läßt sich nicht zweifeln, daß sie es auch jetzt thun könnte, wenn sie es für gut fände.

Allerdings darf man also hoffen, daß die katholische Kirche, um den Protestanten die Vereinigung mit ihr zu erleichtern, dazu disponirt werden könnte, entweder in Ansehung ihrer von allen jenen rein-kirchlichen Gesetzen zu dispensiren; oder um ihretwillen jene Gesetze selbst aufzuheben, oder sich wenigstens zu einigen Abänderungen zu verstehen; wodurch die Gesetze auch für diese annehmlich gemacht werden könnten.

Die erste Auskunft würde nur eine Erklärung von ihrer Seite erfordern, daß sie den auf das neue zu ihr übergetretenen Mitgliedern der protestantischen Kirche den Gebrauch des Kelchs im Abendmahl und ihre eigene Liturgie zuzulassen, daß sie ihnen auch ihre eigene verheyrathete Prediger zu lassen, und ihnen die Verpflichtung zu der Beobachtung der vorgeschriebenen Fasten-Zeiten zu erlassen geneigt sey. Es könnte ihr dabey nicht an Gründen fehlen, diese Erklärung zu motiviren und

zu rechtfertigen; doch möchte zu überlegen seyn, ob sie nicht auf dem andern Wege eben so leicht und noch vollständiger, ja vielleicht auch anständiger die Sache abmachen könnte.

Wenn sie nehmlich die verbindende Kraft jener Verordnungen bloß durch eine Dispensation in Ansehung der Protestanten relaxirte, so würde doch immer noch eine mehrfache äussere Verschiedenheit zwischen diesen und den alt-glaubigen Katholiken zurückbleiben, die wenigstens bey dem Volk und bey der Menge dem Vereinigungs-Werk nachtheiliger werden könnte, als jede Differenz der Meynungen, die allenfalls unausgeglichen bleiben möchte. Allein was könnte denn die katholische Kirche abhalten, jene Anordnungen ganz und gar aufzuheben, und in Ansehung dieser Gegenstände von dem ihr zustehenden Recht, das äussere der Religion nach dem Bedürfniß der Zeiten und der Umstände umzuändern, einen ganz vollständigen Gebrauch zu machen?

Das Recht dazu könnte und würde ihr zuverlässig niemand streitig machen, und in Beziehung auf drey jener Gegenstände, in Be-

ziehung auf den Kelch im Abendmahl, auf ihre Fasten-Gesetze und auf die lateinische Liturgie läßt sich auch wahrhaftig nicht absehen, was sie so hartnäckig in dem Streit darüber machen könnte. Unmöglich kann sie ein Interesse dabey haben, das die Gründe überwöge, die ihr hier die Zulassung einer Aenderung rathen müssen. Unmöglich kann sie sich verhehlen, daß jetzt auch der Cölibat des Klerus von ihrer Seite viel unbedenklicher zugelassen werden könnte, als es noch vor einem halben Jahrhundert hätte geschehen mögen, weil in der Zwischenzeit mehrere der Rücksichten weggefallen sind, welche ihr einst seine Einführung und hernach auch seine Behauptung nöthig oder weise zu machen schienen 1). Wollte oder könnte sie sich aber entschliessen, zu einer Aenderung dieser Einrichtungen die Hände zu bieten, was ihr auch durch die Zulassung einiger dabey anzubringenden Bestimmungen von Seiten unserer Kirche erleichtert werden könnte, so würde

1) S. Correspondence de deux ecclesiastiques catholiques sur la question: est-il temps d'abroger la loi du celibat des prêtres. Paris et Tubingue, 1807 in 8.

damit allerdings ein Haupt-Schritt zu der Vereinigung der Partheyen gethan seyn.

Ganz dürfte man indessen an der Möglichkeit ihrer Einleitung noch nicht verzweifeln, wenn auch die katholische Kirche nicht dazu gebracht werden könnte, jene Eigenheiten, wodurch sie sich bißher ausgezeichnet hat, ganz und gar aufzugeben. Wenn sie sich nur damit begnügte, sie uns Protestanten nicht aufdrängen zu wollen, so würde zwar noch eine mehrfache äussere Verschiedenheit bestehen, aber man könnte sich ja darüber vereinigen, diese Verschiedenheit als unschädlich zu dulden, und eine gegenseitige Erklärung darüber auswechseln, daß sie keinem Theil bey dem andern zum Nachtheil gereichen sollte. Unter den Unions-Handlungen, die zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts betrieben wurden, sah man auch voraus, daß es unmöglich seyn würde, alle Verschiedenheiten auszugleichen; aber man kam deßwegen überein, daß jede Parthey noch etwas eigenthümliches behalten, daß sie sich selbst noch durch die eigenthümlichen Nahmen der alt-glaubigen und der neu-glaubigen unterscheiden, daß

jedoch durch diese Unterscheidung selbst ihre Uebereinstimmung im wesentlichen des Glaubens oder ihre würkliche Glaubens-Genossenschaft angedeutet, und dadurch die fortdauernde Verschiedenheit nicht nur für unschädlich erklärt sondern auch unschädlich gemacht werden sollte. Es läßt sich allerdings hoffen, daß dieß, denn es läßt sich sehr gut denken, wie es dadurch bewürkt werden könnte; da man aber ohnehin nie hoffen kann daß alles auf einmahl ausgeglichen werden könnte, so dürfte es vielleicht am räthlichsten seyn, das ganze Vereinigungs-Geschäft vom Anfang an darauf hinauszuleiten.

Wenn aber dabey die katholische Kirche mehr oder weniger nachzulassen hätte, so würde sich dieß gewiß gegen dasjenige aufheben, und mehr als nur aufheben, was dafür

drittens die protestantische von ihren Grundsätzen über die kirchliche Verfassung und Regierung, oder vielmehr in Beziehung auf ihre Verfassung und Regierung selbst nachlassen müßte. Etwas müßte sie hier nachlassen, denn sonst könnten sie nie zusammen-

kommen, da die katholische Kirche von demjenigen, was sie dabey für göttlich hält, oder von einem göttlichen Recht ableitet, nichts aufgeben kann. Etwas könnte sie aber auch hier nachlassen, ohne ihre Grund-Begriffe von dem bloß menschlichen der Sache selbst aufzugeben, ja sie kann eben deßwegen desto mehr nachlassen, weil sie nur etwas menschliches dabey erblickt. Allein es ist auch nicht bloß ihre Ueberzeugung allein, was sie dabey zu schonen, es sind nicht bloß ihre Grundsätze, welche sie dabey zu wahren hat, sondern es treten zugleich noch mehrere Rücksichten der Klugheit und der Konvenienz ein, welche sie beachten muß, und in Beziehung auf diese kann dasjenige, was sie sich davon dem Frieden zu opfern entschliessen möchte, immer noch von sehr großem Belang seyn.

Man darf daher dasjenige, was die protestantische Kirche hierinn nachlassen müßte, in der That nicht bloß nach demjenigen bestimmen, was sie nachlassen könnte. Sie könnte sich zur Noth — dieß heißt hier ohne Verletzung ihrer Prinzipien und ihrer Ueberzeugung — zu der Annahme der ganzen katho-

lisch-kirchlichen Verfassungs- und Regierungs-Form unter dem einzigen Vorbehalt entschliessen, daß ihr Entschluß als ganz freywilliges, durch keine innere Verpflichtung ihr abgedrungenes, sondern bloß dem Frieden gebrachtes Opfer betrachtet und angenommen werden müßte. Sie könnte es sich gefallen lassen, wie die katholische Kirche durch Bischöffe regiert zu werden, und sie könnte auch diesen Bischöffen den größten Theil der Gewalt und der Rechte einräumen, die ihnen die katholische zugesteht. Sie könnte zugeben, daß alle ihre Geistlichen allein durch die Bischöffe ordinirt werden möchten, so wie sie auch unter ihrem Klerus die ganze Einrichtung des katholischen mit allen seinen hierarchischen Graden und Ordnungen einführen könnte. Sie könnte sich von ihren Bischöffen ebenfalls auf Concilien und Synoden repräsentiren lassen; aber sie könnte sogar auch dem Papst einen würklichen Supremat über ihre Bischöffe einräumen, und das höchste Oberhaupt des kirchlichen Körpers in ihm erkennen, dem die Sorge für das Ganze — die cura ecclesiae universalis — übertragen sey; nur müßte ihr dabey gestattet werden, für

sich selbst zu glauben und zu denken, daß sie durch kein göttliches Recht dazu verpflichtet, und durch keine göttliche Anordnung daran gebunden, sondern das eine und das andere als menschliche, willkührliche, durch kluge Rücksicht auf Umstände und Bedürfnisse zu bestimmende und eben deßwegen auch nach Umständen und Bedürfnissen wieder zu verändernde Einrichtung anzunehmen befugt sey.

Allerdings läßt sich nicht absehen, warum sie sich nicht dazu befugt halten dürfte. Gerade weil sie glaubt, daß es Sache der Kirche, und daß es ihr von ihrem Stifter selbst überlassen worden sey, die Form ihrer Gesellschafts-Verfassung und Regierung nach den Umständen und nach den Umgebungen, in die sie sich zu jeder Zeit und an jedem Ort versetzt sehen möchte, zu bestimmen, und auch nach diesen Umständen abzuändern, so kann sie auch die Form der katholischen Hierarchie so gut wie jede andere dabey anbringen. So wie sie sich erlaubt hat, die Verhältnisse der Aufseher und Lehrer, der Vorsteher und Repräsentanten, welche sie bedarf, theils so, wie sie jetzt in ihren Kirchen gestellt sind,

theils zu andern Zeiten und an andern Oertern anders zu ordnen, so muß es ihr frey stehen, sie auch wieder so zu stellen, wie sie in der katholischen Kirche geblieben sind. Wie sie sich bißher durch Consistorien regieren ließ, so kann sie sich in Zukunft auf das neue durch Bischöffe regieren lassen, und wenn sie sich befugt halten durfte, aus dem Gehorsam des Papst auszutreten, weil sie glauben durfte, daß die Kirche nicht nothwendig ein einziges sichtbares Oberhaupt bedürfe, so kann sie auch ein solches Oberhaupt wieder aufstellen, also unter den Gehorsam des Papsts zurückkehren, weil sie doch nie behauptet hat, und nie behaupten wollte, daß die Kirche kein solches Oberhaupt haben dürffe.

Nach diesen Grundsätzen erklärten sich ja schon im Reformations-Jahrhundert die protestantischen Stände und Theologen mehr als einmahl, daß sie in diesem Punkte dem Frieden und der Ruhe der Kirche gerne ein Opfer bringen wollten, wenn man nur in demjenigen, was den Glauben und die Lehre beträfe, ihr Gewissen frey lassen würde. Es waren nicht erst Leibniz und Molanus, die un-

ter den Friedens-Handlungen mit dem Bischof von Neustadt sich im Nahmen der protestantischen Kirche erboten, den Bischöffen ihre Jurisdiktion und dem Papst seinen Supremat wieder einzuräumen; sondern schon im J. 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg hatten sich die lutherischen Theologen und Luther selbst unter der einzigen Bedingung dazu bereit erklärt, daß die Bischöffe und der Papst dem Evangelio Raum lassen müßten. Auf dem berühmten Konvent zu Schmalkalden vom J. 1537, auf dem sich die ganze Parthey am feyerlichsten vom Papst und vom Papstthum loßsagte, setzte Melanchton selbst zu seiner Unterschrift der Loßsagungs-Akte, die Declaration hinzu, daß man sich seiner Meynung nach dazu verstehen könnte, den Supremat des Papsts als eine willkührliche Anordnung noch ferner zu erkennen, wenn er nur seine Gewalt nicht zur Unterdrückung der Wahrheit gebrauchen, oder wenn nur dafür gesorgt würde, daß er sie nicht mehr dazu mißbrauchen könnte. Es war eben dieser Melanchton, der es in der Folge noch mehrmahls offen erklärte, daß ihm die Regierung der Kirche durch Bischöffe nach der gan-

zen Natur ihrer Gesellschaft die schicklichste und zweckmässigste schiene, und der es selbst nicht verhehlte, daß er ihre Wiederherstellung sehr angelegen wünsche. Aber es waren die sämmtlichen protestantischen Stände, die noch im J. 1545 in einem dem Kaiser zu übergebenden Aufsaz 1) sich bereit erklärten, den Bischöffen auch ihre Kirchen wieder zu unterwerfen, wenn ihnen nur dabey ihre Lehre gelassen würde.

Dieß könnte dann wohl auch manche Bedenklichkeiten, die man jetzt dabey finden möchte, beseitigen, aber es könnte doch nicht alle auf die Seite bringen. Der ängstlichste Protestant muß zwar dadurch überzeugt werden, daß man, ohne von dem wesentlichen des Protestantißmus etwas aufzuopfern, die äussere Regierungs-Form der katholischen Kirche wieder annehmen könnte; aber deßwegen könnte er doch nach andern Rücksichten das Opfer, das dabey unsere Kirche dem Frieden bringen müßte, noch etwas zu groß finden. Auch der nicht ängstliche, sondern nur etwas be-

1) S. Seckendorff Hist. Lutheranis. p. 531. 538.

bachtsame Protestant würde sich doch vorher noch umsehen, ob nicht die seit dem sechszehnten Jahrhundert so vielfach veränderten Verhältnisse es jetzt weniger räthlich machen möchten. Zu einer Zeit, da der Zustand der neuen Kirche noch so gar nicht geordnet war, konnten Männer, wie Melanchton, mehrere Gründe haben, zu wünschen, daß man doch je eher je lieber wieder Bischöffe, und wenn man sie ja nicht ohne den Papst haben könnte, auch diesen wieder dazu bekommen möchte. Indessen hat sich jedoch alles in unseren Kirchen in eine ganz erträgliche Ordnung hineingefügt. Wir sind bißher auch ohne Papst und ohne Bischöffe sehr gut zurecht gekommen. Wir haben durch unser Beyspiel bewiesen, daß sich eine kirchliche Gesellschaft auch bey einer andern Regierungs-Form in die Länge erhalten kann. Auch sind wir an die Form unserer Verfassung einmahl gewohnt, und haben ihr mehrere Vortheile zu danken, die wir vielleicht mit ihr aufgeben müßten. Ausserdem ist sie seit dritthalb Jahrhunderten in alle unsere bürgerlichen Einrichtungen, oder doch in mehrere Zweige hineingewachsen. Sie hat sich selbst in unsere häuslichen Verhält-

nisse zum Theil hineingefügt. Ihre Vertauschung mit einer andern würde also noch mehrere Veränderungen veranlassen, denen wir uns unterziehen müßten, und sollte sich wohl darüber so leicht hinwegsehen, oder so leicht hinüberkommen lassen? Die katholische Kirche müßte wenigstens ein sehr starkes Zeichen unserer Bereitwilligkeit zum Frieden darinn erblicken, wenn wir uns entschlössen, ihr das Opfer zu bringen: allein eben deßwegen darf man hoffen, daß sie auch ihrerseits ausser jenem allgemeinen Vorbehalt, den wir uns ausbedingen müßten, noch einige Modifikationen dabey zulassen, oder über einige Bestimmungen mit sich handeln lassen würde, die vielleicht auch noch etwas dabey erleichtern könnten.

Wäre man aber darüber einmahl im reinen, so möchte es wohl nicht allzuschwer seyn, auch noch

viertens über einiges, was zu dem Ceremonien-Wesen des katholischen Ritus gehört, eine gewisse äussere Gleichstellung einzuleiten, was allerdings der katholischen

Kirche um ihres Volks willen noch sehr wünschenswerth seyn müßte. Sie müßte sich ja wohl verpflichtet fühlen, der Rücksichten auf dieses fast noch mehrere als die unsrige zu nehmen; denn es ist doch unverkennbar, daß ihr Volk noch mehr als das unsrige an diesen Ceremonien hängt, und sie weniger als das unsrige von dem wesentlichen der Religion zu scheiden weiß, weil man sie ihm nur allzuoft und nur allzulange als das wesentliche davon vorgestellt hat. Wenn es also noch eine allzuauffallende Verschiedenheit darinn erblickte, so würde es niemahls glauben, daß wir uns mit ihm vereinigt hätten, und damit würde der Hauptzweck, den man dabey abzielen, und der Haupt-Nutzen, den man davon erwarten möchte, immer verfehlt seyn.

Zu einer äusseren Gleichstellung in Ansehung mehrerer dieser Ceremonien könnten sich nehmlich die Protestanten immer noch verstehen, wenn sie sich nur auch dabey ihre bißherige Ansicht davon vorbehalten dürften, also nicht gezwungen wären, zugleich die katholische Ansicht davon anzunehmen. Als sinnliche

liche Erregungs-Mittel der Andacht, oder als symbolische Handlungen, durch welche zu Zeiten religiöse Empfindungen und Erinnerungen erweckt oder belebt werden möchten, könnten ja doch auch wir das Zeichen des Kreuzes, das Besprengen mit Weyh-Wasser, den Gebrauch des heiligen Chrißma bey der Firmlung, die Elevation der konsekrirten Hostie in der Messe, die Konsekrations-Feyerlichkeiten neuer Kirchen und Altäre, und andere Förmlichkeiten dieser Art, gelten lassen; denn es ist doch gewiß möglich, daß sie jene Würkung hervorbringen können, und warum sollte man nicht glauben, daß sie sie bey hundert frommen Katholiken noch alle Tage hervorbringen? Das neue und ungewohnte, jedoch nicht ganz unbekannte davon, möchte zwar zuerst bey unserem Volk die Würkung etwas erschweren; doch mit etwas Klugheit dürfte sich schon verhüten lassen, daß für jetzt wenigstens kein Schaden dadurch angerichtet würde, und die Möglichkeit des zufälligen Nutzens könnte vielleicht schon bey der nächsten Generation eintreten.

Aber um jeden möglichen, ja um einen unabwendbaren Schaden verhüten zu können, mit welchem nach unseren Grundsätzen auch der im glücklichsten Falle zu hoffende Nutzen in gar keinem Verhältniß stehen würde, müßte es uns dabey auf das bestimmteste freygelassen werden, unser Volk über den Zweck, über die Würkungs-Art und über die Würksamkeit jener äussern Förmlichkeiten ganz in dem Geist und nach dem Geist des Protestantißmus zu belehren. Es müßte uns freygelassen werden, ihm auf das stärkste zu sagen, daß sie durchaus nicht zu dem wesentlichen der Religion gehören, sondern nur in einer zufälligen und gewissermassen willkührlichen Verbindung damit stehen. Es müßte uns freygelassen werden, ihm die lebendigste Ueberzeugung davon beyzubringen, daß in der Form dieser äussern Handlungen selbst, daß in dem Schlagen des Kreuzes, in dem Besprengen mit Weyhwasser, in dem Bestreichen mit dem heiligen Oele, in der Elevation der Hostie in der Messe schlechterdings nichts liegt, das der Gottheit besonders wohlgefällig wäre, oder wodurch sie sich besonders geehrt glaubte. Es müßte uns freystehen, durch jedes mögliche

Vorbauungs-Mittel die Gemüther unseres Volks vor dem Auffassen des Wahnes zu verwahren, oder gegen das Einschleichen des Wahnes zu sichern, daß das bloße opus operatum bey diesen Förmlichkeiten irgend ein Verdienst oder eine Würkung habe, oder daß in der Materie der Handlungen eine besondere von Gott hineingelegte übernatürliche und magische Kraft liege, durch welche irgend etwas auf eine mechanische Art bey uns gewürkt würde. Nach den Grund-Prinzipien unserer Religions-Theorie müssen wir alle diese Vorstellungen nicht nur für irrig und falsch, sondern für verderblich und schädlich halten, denn sie müssen uns als zerstörend für die innere moralische Religion erscheinen. Es ist auch unmöglich, daß wir eine andere Ansicht davon annehmen könnten, ohne jenen zu entsagen; also liegt uns die heiligste Verpflichtung ob, ihr Aufkommen in unserer oder ihr Eindringen in unsere Kirche mit der vorsichtigsten Sorgfalt zu verhüten. Vielleicht möchte es selbst für uns Pflicht seyn, darauf zu bestehen, daß die katholische Kirche, wenn wir einige jener äussern Förmlichkeiten von ihr annehmen sollen, eine Erklärung ausstel-

len müßte, daß sie ihnen selbst keine von der innern Gesinnung und Gemüths-Stellung desjenigen, der sie verrichtet, ganz unabhängige Würkung zuschreibe. Zu dieser Erklärung könnte sie sich aber desto leichter verstehen, da sie sich selbst bey der letzten Fixirung ihres Kirchen-Glaubens auf der Synode zu Trident auf eine Art darüber ausgedrückt hat, die zwar die krassen Begriffe ihres Volks- und Mönchs-Glaubens darüber fast allzuvorsichtig schonte, aber es doch zugleich ihren bessern Theologen möglich machte, sich ohne eine Abweichung von ihren Vorschriften, unseren Grundsätzen darüber so weit zu nähern, daß sich die Verschiedenheit fast schon völlig ausgeglichen hat.

Dieß sind die Punkte und die Gegenstände, über welche noch möglicherweise eine Vereinigung zwischen Katholiken und Protestanten eingeleitet, und vielleicht auch würklich so weit erzielt werden könnte. Bey diesen Punkten streitet wenigstens keine innere Unmöglichkeit dagegen. Es dürfte dabey keine Parthey der andern etwas von jenen Prinzipien aufopfern, welche keine der andern ab-

streiten kann; jede aber könnte sich selbst überzeugen, daß sie sich so weit der andern nähern darf weil sie sich ihr so weit ohne Gefahr für ihr wahres Eigenthum nähern kann, und jede könnte sich auch vielleicht selbst noch überzeugen, oder durch die andere überzeugen lassen, daß sie sich um des Friedens, um der allgemeinen Ruhe, um anderer gemeinnütziger Folgen willen, die daraus entspringen möchten, also aus Gründen der Klugheit und der Konvenienz der andern so weit nähern sollte.

Nun aber mag es destomehr der Mühe werth seyn, zu untersuchen, ob auch würklich solche Gründe dabey eintreten, ob wahrhaftig etwas dadurch gewonnen werden könnte? ob nicht zu besorgen ist, daß der Gewinn durch andere Nachtheile, die nach andern Hinsichten und von andern Seiten dabey eintreten möchten, wieder aufgehoben, also doch zu theuer erkauft werden dürfte? ob man nicht auch noch auf Schwürigkeiten dabey zu rechnen hat, deren Wegräumung so viel kosten möchte, daß der Gewinn schon dadurch ganz aufgezehrt würde? und ob sich nicht

endlich alles Gute, was davon erwartet werden, und alles, was man zunächst dabey abzwecken mag, ohne eine förmliche Vereinigung der Partheyen und ohne Unterhandlungen der Partheyen über eine Vereinigung, durch Mittel, von denen jede unabhängig von der andern und ohne Verabredung mit der andern, auch ohne Schaden für sich und mit gleichem gegenseitigen Gewinn Gebrauch machen kann, noch leichter und wohlfeiler, noch sicherer und vollständiger erhalten ließe?

II.

Bey der näheren Beleuchtung der Vortheile, welche sich von einer Vereinigung der getrennten Partheyen erwarten ließen, mag es hier zuerst in Frage kommen, ob wohl auch für den Staat ein Vortheil davon gehoft werden dürfte? Es mag desto nöthiger seyn, sich besonders auch darnach umzusehen, je geneigter man zu seyn scheint, es voraus als entschieden anzunehmen, daß er dabey gewinnen müsse. Es ist wenigstens neuerlich von mehr als einer Seite her angedeutet wor-

den, daß der Staat bey der fortdauernden Trennung der Religions-Partheyen nicht länger gleichgültig bleiben könne, da die Politik über ihre wahren Vortheile so viel aufgeklärter und scharfsichtiger geworden sey; ja man hat sehr vernehmlich zu verstehen gegeben, daß er sich deßwegen hinreichend berechtigt halten könne, ihre Vereinigung auch im Nothfall mit einer mehr oder weniger sanften Gewalt zu erzwingen 1), wenn sie sich auf keinem andern Wege erhalten lasse. Man muß also voraussetzen, daß er ein sehr fühlbares und sehr bedeutendes Interesse dabey habe: wo aber mag es wohl liegen?

Sobald man wenigstens von jenen Vortheilen hinwegsieht, die der Staat mittelbar aus der Religiosität und Sittlichkeit seiner Mitglieder ziehen kann — und diese dürffen hier gar nicht in Betrachtung kommen, und sind auch von den neueren Unions-Projektanten nicht darein genommen worden — so läßt sich schwerlich etwas angeben, was er für sich und für seine Zwecke von einer solchen

1) S. Projet de Mr. Beaufort, p. 27. 47.

Vereinigung der Partheyen, wie hier allein eine als möglich erkannt worden ist, gewinnen könnte. Das einzige, woran sich hier denken ließe, wäre allenfalls dieß, daß sie die Würkung haben könnte, ihren Parthey-Haß zu mildern, ihren Sekten-Eifer zu mässigen, und dadurch den Ausbrüchen des einen und des andern, die auch der bürgerlichen Ruhe so leicht gefährlich werden können, und so oft schon gefährlich wurden, für die Zukunft vorzubeugen. Immer mag auch etwas dadurch gewonnen werden; aber als besondern Gewinn für den Staat könnte man es doch nur dann gelten lassen, wenn dieser über gar keine andere Mittel, die nachtheiligen Folgen davon zu verhüten, oder nur über solche Verhütungs-Mittel zu disponiren hätte, deren Anwendung weniger sicher, oder mit andern Inkonvenienzen verbunden wäre. Steht es hingegen in seiner Gewalt, ohne eine besondere Anstrengung seiner Macht, bloß durch einen weisen und festen Gebrauch von dieser jedes Aufbrausen des Parthey-Hasses oder des religiösen Sekten-Geistes so weit zu verhüten, daß die Ruhe der Gesellschaft nie dadurch gestört werden kann, was mag und

was kann es großes für ihn austragen, ob es so bald zu dem völligen Erlöschen jenes Hasses und zu dem gänzlichen Erkalten dieses Eifers kommt? Wenigstens so viel — dieß darf man gewiß behaupten — kann es nicht für ihn austragen, daß er, um jenes Erlöschen und Erkalten einzuleiten, sich zu der Anwendung eines Mittels entschliessen dürfte, von dem sich noch zweifeln ließe, ob nicht auf einer Seite eben so viel dadurch verdorben, als auf einer andern gut gemacht werden könnte!

Man hat hier nicht einmahl nöthig, Rücksicht darauf zu nehmen, daß doch schon längst der katholische und der protestantische Sekten-Eifer in eine Temperatur gekommen ist, die keine für den Staat gefährliche Explosion mehr befürchten läßt. In einigen Gegenden mag es dahin gekommen seyn; doch gewiß giebt es der Oerter noch mehrere, wo ein kleiner Funken den immer noch vorhandenen Brennstoff mit einem furchtbaren Effekt wieder in Flammen setzen könnte: sollte dieß aber auch noch überall der Fall seyn, so wird dadurch nichts verändert.

Man frage die ganze Welt-Geschichte, oder man suche in dieser alle ältere und neuere Vorfälle auf, wobey religiöser Sekten-Geist und Parthey-Haß Unheil in der bürgerlichen Gesellschaft anrichtete! Wenn aber dieß Unheil immer hätte verhindert werden können, wenn es in jedem dieser Fälle, wenn es in den unseeligen Religions-Kriegen, welche Deutschland und Frankreich und England so lange zerrütteten, zunächst nur daher rührte, weil sich der Staat ohne Weißheit oder ohne Energie, weil er sich schwach oder partheyisch dabey benahm, darf und kann er wohl ohne Schaam sich sagen lassen, daß es ein Vortheil für ihn gewesen seyn würde, wenn sich Parthey-Haß und religiöser Sekten-Geist niemahls unter seinen Gliedern geregt hätte? Ein Vortheil für seine Schwäche, und ein Glück für die Gesellschaft würde es bey seiner Schwäche gewesen seyn: aber hat uns jetzt nicht doch auch die Erfahrung eines Jahrhunderts belehrt, daß die Aufklärung, welche die Politik der neueren Regierungskunst aus den Erfahrungen der früheren Jahrhunderte über ihre Rechte und ihre Verhältnisse zu der Religion der einzelnen Staats-

Glieder geschöpft hat, keine ähnlichen Auftritte mehr befürchten läßt. Vorzüglich um deßwillen darf man also jetzt gewisser annehmen, daß durch die Milderung des Sekten-Geists, der bißher Katholiken und Protestanten getrennt hat, keinem Uebel für den Staat vorgebeugt werden kann, zu dessen Abwendung nicht Mittel genug in seiner Gewalt wären, folglich darf auch jetzt jene Milderung um so weniger als eigener Vortheil für ihn in Anschlag gebracht werden.

Wollte man aber hier durch irgend eine Wendung doch wieder auf die Frage zurückkommen, ob es denn nicht immer Vortheil für den Staat sey, wenn seine Mitglieder bessere und sittlichere Menschen werden? so hat man nicht einmahl nöthig, sie als unbefugt abzuweisen. Wohl mag es dem Staat nicht gleichgültig seyn, ob seine Bürger auch moralisch gute Menschen sind oder nicht, wiewohl er sie nicht dazu machen kann; aber hier kann gar nicht davon die Rede seyn. Wenn auch durch eine solche Vereinigung der Partheyen, wie sie hier allein als möglich angenommen wird, ihr gegenseitiger Haß ge-

mildert, und ihr Sekten-Eifer etwas gemäs-sigt werden kann, so mag dieß immer etwas gutes seyn, aber die einzelnen Individuen, bey denen diese Würkung eintritt, können vielleicht um nichts dadurch besser werden: ja es wäre möglich, daß sie selbst etwas gutes dabey verlohren, denn es könnte hier leicht der Fall seyn, der sonst so tausendfach statt findet, daß etwas gutes an einem Fehler hienge, und dann mit dem Fehler zu glei-cher Zeit wegfiele. Doch in keinem Fall kann man sich von der bloßen äusseren Vereini-gung der Partheyen eine andere als eine höchst entfernte Würkung auf die innere Ge-müths-Stellung ihrer einzelnen Mitglieder versprechen, also kann auch schwerlich nur an einen mittelbaren Vortheil, der dem Staate daraus zufliessen könnte, gedacht werden.

Doch darauf mögen auch wohl diejenigen der neueren Unionisten nicht bestehen, welche seit einiger Zeit die Regenten und die Regie-rungen so oft aufgefordert haben, die nöthi-gen Einleitungen zu der allgemeinen Reli-gions-Vereinigung zu machen. Sie werden selbst einräumen, daß von einer solchen bloß

äussern und partiellen, oder durch so manchen Vorbehalt beschränkten und noch so viele Verschiedenheiten zurücklassenden Vereinigung kein großer Gewinn für den Staat herauskommen dürfte: aber sie werden behaupten, daß sie eine ganze und vollkommene Vereinigung erzielt haben wollen, und daß von dieser für jeden Staat desto größere Vortheile ausfliessen müßten. Hätte es nun mit diesem letzten seine Richtigkeit, so würde man freylich dadurch eine Ursache weiter bekommen, die Unmöglichkeit einer solchen Vereinigung zu bedauern; übrigens dürfte es, wenn die Unmöglichkeit erwiesen wäre, nicht sehr der Mühe werth seyn, darüber zu streiten, ob es auch mit der Behauptung seine Richtigkeit hat. Doch mag es nicht ganz nutzlos, ja es mag vielleicht aus mehreren Gründen am nützlichsten seyn, sie hier einmahl in Prüfung zu nehmen, denn falls es sich ergäbe, daß doch auch dabey wenig Gewinn für den Staat zu hoffen wäre, so könnte dieß am gewissesten bewürken, daß man aufhörte, das unmögliche zu wünschen, und die fruchtlose Bemühung aufgäbe, es zu erzwingen.

Es soll also als möglich gedacht werden, daß zwischen Katholiken und Protestanten eine ganze und vollkommene Vereinigung und zwar auf die einzige Art, die keinen Widerspruch in sich schließt, nehmlich dadurch zu Stand gebracht werden kann, daß entweder die Katholiken zu Protestanten, oder die Protestanten zu Katholiken werden. Es giebt schlechterdings nur diesen einzigen, oder wenn man will, diese zwey Wege, die zur völligen Eintracht und Harmonie zwischen ihnen führen können. Und nun frage man auch besonders, was würde der Staat gewinnen, wenn alle Protestanten zu Katholiken, und was würde er gewinneu, wenn alle Katholiken zu Protestanten würden?

Man muß wohl annehmen, daß es einmahl eine Zeit gab, wo sich mehrere katholische Regierungen auf das festeste überzeugt hatten, daß es für das Glück und für die Ruhe, für die Wohlfahrt und Sicherheit ihrer Staaten durchaus nothwendig sey, dem Katholicißmus die Alleinherrschaft über ihre Unterthanen zu erhalten. Sie mußten diese Ueberzeugung haben, und sie mußte sich auf

das stärkste bey ihnen befestigt haben, denn sonst hätten sie sich niemahls zu der Anwendung so gewaltsamer und unnatürlicher, so harter und grausamer Mittel entschliessen können, um ihm jene verlohrne Alleinherrschaft wieder zu erkämpfen. Niemahls hätte — man darf es zur Ehre der Vernunft, der Menschlichkeit und der Religion glauben — niemahls hätte ein blinder bigotter Eifer allein, wenn auch von jesuitischen Beicht-Vätern noch so künstlich aufgeschürt und noch so sorgsam unterhalten, die sonst so milden Regenten des Oesterreichischen Hauses zu der Verfolgung hart genug machen können, womit sie es über ein Jahrhundert hindurch versuchten, ihre protestantischen Unterthanen in Ungarn und Böhmen, in Schlesien und Mähren in die allein-seeligmachende Kirche zurückzuzwingen, und doch zugleich unter ihrer Herrschaft zu erhalten. Selbst die schwache Maria von England würde schwerlich die Scheiterhaufen von Scheffield angezündet, und der kalte Philipp II. jene Tausende von Molochs-Opfern, die er dem Katholicißmus durch Alba in den Niederlanden und durch seine Inquisitions-Gerichte in Spanien ab-

schlachten ließ, wenigstens gezählt, aber noch gewisser würde Katharine von Medicis der französischen Nation die Schande der Bartholomäus-Nacht, und Ludwig XIV. seiner Regierung das Brandmahl des widerrufenen Edikts von Nantes und der Dragonaden von Louvois erspart haben, wenn es nicht feste und fixe Idee bey ihnen geworden wäre, daß sie es selbst dem Wohle des Staats schuldig, und daß es also Regenten-Pflicht für sie sey, zu der Erreichung eines für jenen wohlthätigen Zwecks von jedem dazu tauglichen Mittel Gebrauch zu machen. Nur dieß — man mag es kühnlich behaupten — nur dieß konnte verhindern, daß die Eiß-Rinde um die Brust Philipps II. in der Nähe der Flammen nicht schmolz, in denen er so viele lutherische Ketzer verbrennen sah, denn die Rücksicht auf Regenten-Pflicht und Regenten-Vortheil würkte bey ihm zusammen: aber könnte sich hier nicht bey der Vorstellung der Pflicht wie bey der Berechnung des Vortheils eine Täuschung eingemischt haben?

Diese Regenten mußten wohl glauben, daß der Katholicißmus seine Bekenner nicht

nur

nur zu besseren Menschen, sondern besonders auch zu besseren Bürgern und zu treueren Unterthanen, als der Protestantißmus, oder doch in einem höhern Grade dazu machen könne als dieser. Sie mußten die Vorstellung aufgefaßt haben, daß die Bande, worinn die katholische Kirche ihre Mitglieder geschlossen halte, auch jenen, womit sie an den Staat angeknüpft seyen, mehr Festigkeit und Haltbarkeit als die weit losere Verbindung geben könne, die zwischen der protestantischen Kirche und den ihrigen statt finde, oder daß die Gewohnheits-Fertigkeit im Gehorchen, wozu die katholische Kirche ihre Mitglieder abrichte, auch dem Staate ihren unbedingten Gehorsam weit gewisser sichern dürften, als er ihn von protestantischen Unterthanen erwarten könne. Nur um des einen oder um des andern willen konnten sie ehemahls und könnten sie jetzt einen Vortheil dabey erblicken, wenn alle ihre Unterthanen Katholiken blieben oder würden: aber das eine oder das andere war es auch würklich, was sie sich davon versprachen; ja es war das eine und das andere, was ihnen die katholische Kirche selbst oft genug und bestimmt genug davon versprach.

Wenigstens gab es gewiß nicht leicht einen katholischen Regenten — vielleicht biß in unser Jahrhundert hinein keinen einzigen — dem es nicht, und zwar nicht bloß von seinem Beicht-Vater, sondern schon von seiner Kindheit an von seinem Erzieher als Staats-Maxime beygebracht und eingeprägt worden wäre, daß der katholische Glaube, wenn auch nicht die einzig feste und zuverlässige, doch in Vergleichung mit dem protestantischen die festere und zuverlässigere Stütze des Thrones sey.

Doch legt die Hand auf die Brust, uns nicht minder ehrwürdige Brüder aus der katholischen Kirche! und fragt euer Gewissen, ob ihr nicht hundertmahl euren Fürsten vorgesagt habt, daß sie die größte Ursache hätten, von dem protestantischen Glauben Gefahr für ihre Thronen zu besorgen, daß jeder Ketzer, und der protestantische Ketzer im besondern auch ein gefährlicher oder doch ein unzuverlässiger Unterthan sey, daß der Geist des Protestantißmus ein stürmischer und unruhiger, ein emporstrebender und gegen jeden Zwang sich empörender Geist sey, daß er die

Gemüther seiner Anhänger zum Abstreiffen aller Bande des Gehorsams und der Unterwürfigkeit vorbereite, und daß er vorzüglich gegen die Allein-Herrschaft des einzigen, oder gegen die monarchische Regierungs-Form eine natürliche Antipathie habe! Ihr habt es ja oft laut genug in die Welt hineingerufen 1); dürfen wir also nicht voraus setzen, daß ihr es noch öfter und noch stärker in der Nähe derjenigen, die ihr dadurch warnen wolltet, in den geheimen Konferenz-Zimmern der Großen, oder in euren Beicht-Stühlen, vor denen sie wohl ehemahls noch knieten, gesagt haben werdet.

Aber die Frage soll euch nicht beschämen, und noch weniger erbittern! Um das eine und das andere zu verhüten, wollen wir auch gern einräumen, daß es einst eine Zeit gab, wo ihr nur allzunatürlich jene Ansicht von einer der Ruhe des Staates gefährlichen Tendenz des protestantischen Geistes auffassen, und wo sie sich nur allzuleicht nicht nur der redlichen,

1) Man darf nur anführen, wie stark es Bossuet hineinrief in seiner Histoire des Variations des Eglises protest. L. X. §. 56.

aber nicht unterrichteten Einfalt, sondern auch dem Urtheil des gebildeten, des besser belehrten, des möglichst unpartheyischen, nur also doch immer noch etwas partheyischen Katholiken aufdrängen konnte. Braußte denn nicht die Gährung, welche er durch die Reformation in den Köpfen des Volks erregte, sogleich bey ihren ersten Aufwallungen auch in bürgerliche Unruhen aus? Zeigte es sich nicht an mehreren Oertern selbst in der Art, womit er die Reformation betrieb, und in der tumultarischen Heftigkeit, womit er sie erstürmte, daß er sich bey der Verfolgung seines Zieles durch keine Schranken einer eingeführten und hergebrachten Ordnung aufhalten lasse? Und ließ es sich wohl auch ohne dieß voraus anders erwarten, als daß ein Geist, der kühn genug geworden war, Bande abzustreiffen, die eine tausendjährige Meynung geheiligt, oder in die ihn ein tausendjähriger Glaube, daß sie ihm die Gottheit selbst um den Nacken geworfen habe eingeschmiedet hatte, auch jedes andere, von dem er sich gedrückt fühlte, zu sprengen versuchen würde? Aber machte er denn nicht auch den Versuch würklich, denn war es nicht der durch die Re-

formation geweckte und erzeugte Geist, der die vereinigten Niederlande der spanischen Herrschaft entriß, und der Frankreich höchstwahrscheinlich noch im sechszehnten Jahrhundert in eine Republik oder in einen schweizerischen Staaten-Bund verwandelt haben würde, wenn man ihm Zeit gelassen hätte, sich der Masse der Nation mitzutheilen, und unter ihrer Mehrheit zu verbreiten 1)?

Nein! — es darf und es kann nicht geläugnet werden! — für Tausende, unter de-

1) Kein aufgeklärter Protestant wird Bedenken tragen, dieß zu gestehen; daher hätte auch Hr. Tabaraud nicht nöthig gehabt, S 461 darüber zu triumphiren, daß selbst der edle Villers, den er l'enthousiaste panegyriste de la Reformation nennt, sich genöthigt gesehen habe, zu bekennen, „qu'on „peut regarder l'etablissement de la republique fran„çoise comme un corollaire éloigné, mais neces„saire de la reformation, ainsi que la republique „des Provinces-unies en a été un corollaire pro„chain, et celle de l'Amerique un autre plus rap„proché de nous Aber Hr Villers sagte dieß noch dazu in einer ganz andern Beziehung, als es hier eingeräumt wird. S. Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther, p. 113. (3' edit.)

ren Augen das Schauspiel der großen Veränderung erfolgte, unter der sich die neue protestanische Kirche ausbildete, war es völlig unmöglich, das zufällig ordnungslose, aus dem sie zuerst hervorgieng, von dem Wesen ihres Geistes zu trennen, also unmöglich, eine andere als in dieser Hinsicht ungünstige Meynung von ihr aufzufassen. Sie konnten nicht anders glauben, als daß der Geist der neuen Kirche ein stürmisches und unbändiges, der Ruhe der Staaten und der Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft gefährliches Wesen sey; denn sie sahen ja diese fast überall durch ihn erschüttert: und giebt es nicht Erscheinungen genug, bey denen es selbst dem scharfsichtigen und unbefangenen Beobachter äusserst schwer, also dem partheyischen und ungeübten Geist ganz unmöglich wird, dasjenige, was mit der Erscheinung eintritt, oder auf sie folgt, von demjenigen, was aus ihr entspringt, zu unterscheiden?

Aber jetzt, Freunde und Brüder! jetzt können wir beyderseits gerecht seyn, wenn wir nur wollen! Jetzt kann sich der Katholik über die Grundsätze des Protestantißmus

nicht mehr täuschen, und ihm eben so wenig mehr eine falsche Tendenz andichten oder unterschieben; denn zwey Jahrhunderte haben ihr Zeugniß dafür abgelegt. Schon unter den Unruhen selbst, die er allerdings in einigen Staaten zuerst erregte, war es gewiß für manches Auge sichtbar, und vielleicht für mehrere unter seinen Verfolgern am sichtbarsten, daß sie nicht unmittelbar durch ihn selbst, sondern durch die Art, wie man ihm in den Weg trat, durch die Gewalt, womit man seine Fortschritte hemmen wollte, und durch die Reizungen, die man an ihn brachte, veranlaßt wurden. Wenn aber auch dieß nicht immer und überall der Fall gewesen wäre, wenn auch würklich ein Theil der Schuld dabey auf seine ersten Verbreiter und Anhänger, auf ihre eigene Hitze und Reizbarkeit, auf ihren Mangel an Klugheit und an Erfahrung, oder auf sonst etwas menschliches, das bey ihnen mit unterlief, gelegt werden dürfte, so ist es doch jetzt durch die Erfahrung dieser zwey Jahrhunderte ausser Zweifel gesetzt, daß die Schuld nur auf ihnen, aber nicht auf ihrer Lehre und nicht auf ihren Grundsätzen haften kann.

Diese ganze Zeit hindurch hat der Protestantißmus an keinem der Oerter, wo er sich festsetzte, die bürgerliche Ordnung und Ruhe nur einen Augenblick gestöret. Er hat sie selbst an keinem jener Oerter gestört, wo er unter fortdauerndem Druck gehalten wurde, so lange nur der Druck nicht zu schreyend ungerecht war, und nicht über das für Menschen-Kräfte und für Menschen-Geduld erträgliche Maaß hinausstieg. Es kann also nichts in ihm selbst liegen, das eine Tendenz zur Gesetzlosigkeit oder ein Streben gegen die Beschränkungen der bürgerlichen Ordnung auch nur zufällig erzeugen und unterhalten könnte; ja wenn man einen Theil der Schuld von dem freylich allgemeinen, aber doch in protestantischen Staaten so viel sichtbarer gewordenen, also wohl auch in einem höheren Grade erfolgten Erschlaffen des Zeit-Geistes einem abstumpfenden Einfluß des Protestantißmus zuschreiben wollte, so würde man ihm wohl höchliches Unrecht, aber man könnte es wahrhaftig höchst scheinbar thun.

Doch wozu braucht man hier die Geschichte zu fragen, oder warum wollen wir

uns auf diese berufen, da wir uns kühnlich auf dasjenige berufen dürfen, was jetzt allen unsern katholischen Brüdern selbst von unsern Grundsätzen und von unserer Lehre bekannt ist. Wo haben sie denn jemahls in diesen etwas gefunden, oder was können sie darinn finden, das den Protestanten zum weniger guten, weniger ruhigen oder weniger friedlichen Bürger machte, als der Katholik durch seine Religions-Theorie werden soll und werden kann. Macht denn nicht auch die unsrige Unterwerfung unter die Obrigkeit, die Gewalt über uns hat, zur Religions-Pflicht? Macht sie nicht ebenfalls jede Empörung gegen die Gesetze der Gesellschaft, in der wir uns befinden, zur Sünde und zum Verbrechen? Würkt sie nicht ebenfalls durch ihre Grundsätze, und vielleicht noch stärker als der Katholicißmus, wenigstens durch reinere und weniger selbstsüchtige Motive darauf hin, das letzte Prinzip, aus welchem alles, was den guten Bürger macht, ausfliessen muß, das Prinzip der Gerechtigkeit gegen alle unsere Mitmenschen, der gewissenhaften Achtung für ihre Rechte, der eifrigen Sorge für ihre Wohlfahrt und der als pflichtmässig erkannten Mitwürkung

zum Wohl des Ganzen zur herrschenden Maxime aller unserer Gesinnungen und Handlungen zu erheben? Oder befürchtet man etwa, daß der Protestantißmus doch mittelbar durch die ganze Geistes-Stimmung, zu welcher er zugleich seine Anhänger erhebt, durch das Streben nach Freyheit, zu welchem er sie beseelt, durch die Dispensation vom blinden Glauben auf Autoritäten, die er ihnen ertheilt, und durch das Fragen nach vernünftigen Gründen, das er ihnen zur Gewohnheit macht, meynt man etwa, daß er sie dadurch unbrauchbarer für die Verhältnisse des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens, oder in diesen Verhältnissen schwüriger zu behandeln machen möchte? Allein, wenn man einmahl eingeräumt hat und einräumen muß, daß er doch die reinsten Keime jeder ächten Bürger-Tugend in ihre Seele zu pflanzen und in ihrer Seele zu nähren im Stand ist, wie kann man jenes, oder was kann man von jenem noch befürchten?

Wenn würklich — was leyder! nicht der Fall ist, und es schwerlich einmahl werden wird — wenn würklich irgendwo der Pro-

testantißmus die ganze Volks-Masse oder nur den grösseren Theil dieser Masse zu jener freyern Geistes-Stimmung über alles blinde Glauben und alles blinde Gehorchen schon erhoben hätte, dann möchte vielleicht ein Despot, der ihre Menschen- und Bürger-Rechte antasten wollte, Ursache zu der Besorgniß haben, daß er nicht so zahme Sklaven in ihnen finden dürfte. Er würde wenigstens keine willige Sklaven in ihnen finden, die sich mit der ihnen um den Hals geworfenen Kette noch brüsteten: aber kann in einem durch Gesetze regierten Staate, nach welcher Form er auch sonst regiert werden mag, etwas davon zu befürchten seyn? Der protestantische Bürger wird zwar auch bey diesen Gesetzen nach den Gründen fragen, die ihn zum Gehorsam dagegen verpflichten sollen. Er wird verlangen, daß ihm ihre Weißheit oder ihre Nothwendigkeit einleuchtend gemacht werden soll. Er wird sich wenigstens bemühen, auch ihren Geist und ihren Zweck kennen zu lernen, und er wird ihnen in eben dem Verhältniß williger und pünktlicher gehorchen, in welchem er sie lebhafter und anschaulicher, als weise und zweckmässig erkennt. Dafür hat aber sein Gehor-

sam sicherlich mehr Werth, als der blinde Gehorsam des Sklaven, und der Staat kann weit zuverlässiger darauf zählen, als auf diesen. Auf jenen Fall hingegen, der in jedem von Menschen regierten und aus Menschen bestehenden Staate oft eintreten muß und eintreten wird, auf den Fall, daß er Aufopferungen von seinen Mitgliedern zu fordern hat, deren Nothwendigkeit nicht jedem einleuchtend gemacht werden kann, ist er doch auch mit dem mit Freyheit gehorchenden Bürger unendlich besser daran, als mit dem blind gehorchenden Sklaven. Blinder Gehorsam ist immer nur durch Furcht erzwungener Gehorsam. Der Sklave wird also nur gehorchen, so lange er sich fürchtet, aber die Macht, die er fürchtet, kann einmahl aufhören, ihm furchtbar zu seyn, und dann wird er auch aufhören, zu gehorchen. Hingegen das Prinzip der Gerechtigkeit, und das Prinzip des Gemeinsinns oder der pflichtmässigen Sorge für das Wohl des Ganzen hält bey dem mit Freyheit gehorchenden Bürger auch da noch vor, wo er nicht mehr durch die klare Einsicht von der Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit der Forderungen, die an ihn gemacht werden, da-

zu gedrungen wird, ja es hält zuweilen auch noch da vor, wo ihm selbst schon das Recht des Fordernden zweifelhaft geworden ist.

Denkt man es sich also auch als möglichen Fall, was freylich niemahls in die Würklichkeit kommen wird, daß der Protestantismus alle seine Bekenner zu gleicher Zeit zu der höhern religiösen Sittlichkeit und zu der Freyheit des Geistes erhöbe, die allerdings aus seinen Grundsätzen ausfliessen kann und bey jedem, bey dem sie in Kraft und Leben übergehen, ausfliessen wird, so läßt sich doch gewiß behaupten, daß der Staat und die bürgerliche Gesellschaft durchaus nichts dabey verlieren könnte, wenn auch alle Katholiken in einem Augenblick Protestanten würden. Wie auch die Gesellschaft geordnet seyn mag, wenn sie nur geordnet ist, so werden sich protestantische Bürger immer eben so gut in die Ordnung fügen, als katholische. Wie auch die Form der Staats-Verfassung beschaffen seyn mag — monarchisch oder oligarchisch, aristokratisch oder demokratisch — so wird er mit protestantischen Unterthanen gewiß eben so gut zurecht kommen, als mit katholischen, und in

eben dem Verhältniß besser zurecht kommen, in welchem sie aufgeklärtere und überzeugtere Protestanten sind. Daraus aber folgt wenigstens dieß unwidersprechlich, daß es ihm für seine Zwecke so weit gleichgultig seyn kann, ob bey einer Vereinigung der getrennten Religions-Partheyen die katholische zur protestantischen übergienge, und daß er also auch so weit keine Gründe haben kann, es zu verhindern, wenn sich die Vereinigung auf diesem Wege erzielen liesse, als es gewiß ist, daß er nichts dabey verlieren kann.

Aber könnte es wohl für den Staat eben so gleichgültig seyn, wenn die Vereinigung auf dem andern denkbaren Wege, nehmlich dadurch erhalten werden könnte, daß alle Protestanten sich bewegen liessen, in den Schooß und in die Arme der katholischen Kirche zurückzukehren: denn wäre es nicht möglich, daß er dabey etwas verlieren könnte? Von Gewinn kann hier nach dem zuletzt geführten Beweiß nicht mehr die Rede seyn: denn kann der Staat nichts dabey verlieren, wenn sie Protestanten bleiben, und könnte er selbst nichts dabey verlieren, wenn alle Katholiken

Protestanten würden, so ist es eben damit entschieden, daß er auch nichts dabey gewinnen könnte, wenn alle Protestanten Katholiken würden. Nur dann könnte er bey dem letzten etwas gewinnen, wenn er bey dem ersten etwas verlöhre; gerade weil er aber bey dem ersten nichts verliehrt, so wäre es möglich, daß er doch bey dem andern verliehren könnte; mithin kann bloß darnach gefragt werden.

Es sey uns also vergönnt, hier auch noch zu untersuchen, ob in der Theorie und in dem Geist des Katholicißmus etwas liegt, das auf die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens einen nachtheiligen Einfluß haben, oder es sonst für den Staat wünschenswerther machen könnte, daß alle seine Mitglieder Protestanten, als daß sie Katholiken seyn möchten. Aber fürchtet nicht, Freunde und Brüder aus der katholischen Kirche! daß wir hier die Stimmung des Zeitgeistes oder die Ereignisse des Tages gegen euch benutzen, ja fürchtet selbst nicht, daß wir die Ereignisse und die Irrthümer der Vorzeit gegen euch benutzen möchten! Wir wollen gerecht seyn, wie wir wünschen, daß ihr es gegen uns seyn möchtet; ja wir wollen

mehr als gerecht, wir wollen schonend und nachsichtig und milde seyn, denn auch wir könnten Nachsicht und Milde bedürfen, weil auch wir Menschen sind.

Freudig und willig gestehen wir also zu erst, daß in eurer besondern Ansicht von der christlichen Glaubens-Lehre, so wie in dem unterscheidenden eurer eigentlichen Religions-Theorie nichts enthalten ist, das euch zu weniger guten oder zu weniger ruhigen und friedlichen Bürgern machen könnte. Ihr glaubt und behauptet ja, wie wir, daß es Gott selbst sey, der die Obrigkeit eingesetzt, und ihr das Schwerdt in die Hand gegeben habe; oder daß es der Urheber der menschlichen Natur und des menschlichen Geschlechts selbst sey, der die Bande des gesellschaftlichen bürgerlichen Vereins unter uns geknüpft und geheiligt habe. Ihr glaubt und behauptet wie wir, es sey feyerlich erklärter, und uns in der Offenbarung nicht bestimmter als durch die ganze Einrichtung der Welt und der Menschen-Natur bekannt gemachter Wille Gottes, daß die Gattung von vernünftigen Geschöpfen, denen unsere Erde zum Wohnplatz von ihm angewiesen

wurde,

wurde, in einer geordneten Verbindung zusammen leben sollte, welche allein die Bedingung und das Mittel der möglich-höchsten Ausbildung ihrer Kräfte und Anlagen, und eben damit die Bedingung und das Mittel zum Genuß der höchsten Glückseeligkeit und des möglich-frohesten Daseyns für sie werden könnte.

Ihr stimmt also auch darinn mit uns überein, daß jede Störung dieser Ordnung und der zu ihrer Erhaltung nöthigen Einrichtungen, eine Abweichung von dem Willen Gottes, also eine Empörung gegen Gott sey. Ihr erkennt es mit uns, daß es nicht nur menschliche, sondern göttliche Anordnung ist, welche die Verhältnisse von Regenten und Unterthanen, von Obrigkeiten und Bürgern unter den Menschen eingeführt hat, daß die letzten den ersten nicht nur aus Furcht, sondern auch um des Gewissens willen zu gehorchen verbunden sind, und daß es auch nicht nur ein bloßer Kontrakt, oder doch kein anderer, als ein durch die Gottheit selbst bestätigter und gleichsam unter ihrer Garantie

geschlossener Kontrakt ist, durch den sie dazu verpflichtet sind.

Aber ihr erkennt es ja auch noch ausserdem mit uns, daß die Lehre Jesu bey allen ihren überzeugten Anhängern darauf hinwürke, Gerechtigkeit gegen ihre Mitmenschen, und Wohlwollen für ihre Mitmenschen und Theilnahme an ihrem Glück, und Freude an ihrem Wohlseyn, und sich selbst vergessende Sorge für die Beförderung ihres Glücks und ihres Wohlseyns zur herrschenden Empfindung, und damit zur immer regen und lebendigen Triebfeder ihrer Handlungen zu machen. Sie kann und sie muß also auch für euch das schaffende Prinzip aller Bürger-Tugenden werden, und wenn sie es nicht bey allen euren einzelnen Mitgliedern wird, so kommt dieß bey euch, wie bey uns, größtentheils nur daher, weil sie von Tausenden nicht ganz, nicht vollständig und nicht in der gehörigen Klarheit aufgefaßt wird. Dieß vollständigere und klarere Auffassen mag ihnen vielleicht durch eure Lehrart, oder es mag ihnen dadurch etwas erschwert werden, weil ihre Aufmerksamkeit durch das mechanische der mancherley äussern

Religions-Uebungen, die ihr ihnen zur Pflicht macht, davon abgezogen, oder doch mehr vertheilt wird: aber daß es ihnen dadurch nicht unmöglich, daß es keinem dadurch unmöglich gemacht wird, dieß haben auch schon tausend eurer Glaubens-Genossen, die in allen Ständen durch die edelste Bürger Tugend sich auszeichneten, der Welt bewiesen.

Von den Grundsätzen der eigentlichen Religions-Theorie, die der Katholicißmus seinen Anhängern beybringt, hat also der Staat gewiß nichts zu befürchten: aber sollte dieß auch wohl mit allem, was er ihnen sonst beybringt, sollte dieß auch wohl mit seinen Prinzipien über die Kirche, über die Gewalt und die Rechte der Kirche, und über die Verhältnisse der Kirche zu dem Staat der Fall seyn, die er doch auch in eine so mehrfach enge Verbindung mit seiner eigentlichen Religions-Theorie zu bringen gewußt hat? Die Frage darf hier nicht umgangen werden, Freunde und Brüder aus der katholischen Kirche! denn dieß ist es ja, was selbst neuerlich, und zwar nicht bloß von protestantischen Gegnern, oder doch viel seltener von protestantischen Gegnern,

als von solchen, die aus eurer eigenen Mitte ausgiengen, gegen euer System am häufigsten und am scheinbarsten vorgebracht worden ist; die Frage kann uns aber — denn ich glaube mich, indem ich eure Sache führe, ganz in eure Stelle setzen zu müssen — sie kann uns nicht in Verlegenheit setzen, wenn wir nur den Muth haben, wahr zu seyn!

Ja, es gab einst eine Zeit, wo der Katholicißmus über die Gewalt und über die Rechte der Kirche Grundsätze aufstellte, oder der Kirche eine Gewalt zueignete, und Rechte für sie forderte, die für den Staat höchst bedenklich waren. Es gab einst eine Zeit, wo es die Kirche laut behauptete, daß sie nicht nur ganz unabhängig vom Staat, sondern der Staat von ihr abhängig sey, daß ihm gar kein Einfluß auf ihre Angelegenheiten, aber ihr ein mehrfacher auf die seinigen zustehe, und daß ihre Superiorität über den Staat als eine göttliche Anordnung, ja als das Grund-Prinzip der von Gott selbst vorgezeichneten, dem Zustand und den Bedürfnissen der Menschheit angemessensten, also überall einzuführenden Regierungs-Form angese-

hen werden müsse. In dieser Zeit wurde es zum Glaubens-Artikel gemacht, daß Gott selbst die weltliche Macht der geistlichen untergeordnet, und das weltliche Schwerdt der ersten nur dazu in die Hände gegeben habe, damit sie es für die letzte, und nach den Anweisungen der letzten führen sollte. Es wurde unverdeckt und unumwunden daraus gefolgert, daß es dem höchsten Repräsentanten der geistlichen Macht, daß es dem Papst oder dem Oberhaupt der Kirche nicht nur als Recht zustehe, sondern als heilige Pflicht obliege, die Träger des weltlichen Schwerdts, die Könige und Fürsten zu instruiren, wie sie regieren sollten, daß es ihm als heilige Pflicht obliege, jeden Mißbrauch, den sie von ihrer Gewalt machen möchten, zu verhüten oder zu bestrafen, daß er deßwegen auch Könige einsetzen und absetzen, daß er gegen jeden, der ihm den schuldigen Gehorsam verweigere, einen allgemeinen Krieg befehlen, so wie er zu jeder Zeit ihre Unterthanen von ihren Pflichten gegen sie entbinden, und von dem Eyde der ihnen geschwornen Treue lossprechen könne.

Doch dieß wurde nicht nur als Rechts-Theorie aufgestellt, sondern es wurde auch mehrmahls darnach gehandelt, oder doch mehr als ein Versuch gemacht, die Theorie zu realisiren. Steht dieß aber nicht mit den Prinzipien von jenem Staats-Recht, das wenigstens jetzt von allen weltlichen Mächten angenommen ist, in einem Widerspruch, der gegen jeden Vertheidiger jener Theorie eine Hochverraths-Klage begründen könnte? Und möchte es also wohl einem Staat gleichgültig seyn, wenn er auch nur von einzelnen und nicht gerade von der Mehrheit seiner Mitglieder vermuthen müßte, daß sie die Grundsätze davon auch nur in ihre Ueberzeugung aufgenommen haben könnten?

Nein! es könnte und es dürfte ihm nicht gleichgültig seyn! allein wer darf es auch wagen, zu behaupten, daß jene Grundsätze jemahls zu der katholischen Kirchen-Lehre gehört hätten? Sie mögen einst zu dem kirchlichen Staats-Recht des römischen Hofes gehört haben. Sie mögen selbst eine Zeitlang aus diesem in den Glauben der Kirche übergegangen seyn. Sie mögen selbst das Funda-

ment des ganzen wissenschaftlichen kirchlichen Staats Rechts, das man im dreyzehnten Jahrhundert kannte, ausgemacht haben: aber wenn sie auch von diesem Zeitalter allgemein anerkannt und angenommen worden wären, ja wenn sie auch hin und wieder von dem Staate selbst um diese Zeit anerkannt und angenommen worden wären, so würden sie doch dadurch noch nicht zur katholischen Kirchen-Lehre geworden seyn.

Auf diesen Charakter kann nur dasjenige Anspruch machen, was immer und zu allen Zeiten von der Kirche gelehrt worden ist. Die Heiligkeit und die Glauben erzwingende Kraft eines Dogma kommt nach ihren bestimmtesten Prinzipien nur solchen Lehren zu, die sich beständig, und wenn schon zuweilen widersprochen, doch unverändert unter ihr erhalten und fortgepflanzt haben. Wenn sich also nicht darthun läßt, daß jene Grundsätze immer von ihr aufgestellt worden sind, so dürfen sie auch nicht auf ihre Rechnung, sondern nur dem Geist des Zeitalters, das sie erfand, zugeschrieben werden. Wenn es auch scheinen möchte, daß sie zunächst von der Kirche diesem Zeital-

ter mitgetheilt worden seyen, so war es doch in der Würklichkeit nur der Geist von diesem, oder die vereinigte Würkung aller Umstände, die in diesem zusammenkamen, was zuerst die Kirche darauf brachte, denn wie sollte sie sonst jetzt erst darauf gekommen seyn?

So gewiß sich aber die katholische Kirche schon seit den letzten zwey Jahrhunderten bey mehr als einer Gelegenheit auf das feyerlichste und unzweydeutigste von diesen Grundsätzen losgesagt hat, so unwidersprechlich läßt sich auch erweisen, daß sie fast in dem ganzen ersten Jahrtausend ihrer Existenz nichts davon wußte. Man darf nicht einmahl auf die Kirche der drey ersten Jahrhunderte, oder in jene Zeiten zurückgehen, wo die Kirche von dem Staat noch gar nicht anerkannt war: aber auch in den vier nächsten Jahrhunderten fiel es ihr an keinem der Oerter, wo sie jetzt von dem Staate selbst geschützt und begünstigt wurde, nur von weitem ein, sich eine Gewalt oder eine Superiorität über ihn anzumassen, sondern sie erkannte es fortdauernd eben so freywillig als unzweydeutig, daß ihre Macht die seinige eben so wenig berühren könne

als dürfe. Wenn sie es aber neuerlich so oft anerkannt hat, daß dem Staate die vollkommenste und unbeschränkteste Autonomie in seinem von dem ihrigen ganz getrennten Würkungs-Kreyse zukomme, so erhält ja wohl diese Anerkennung durch ihren Kontrast mit der Sprache, welche die Päpste des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts führten, noch mehr Bestimmtheit und damit auch mehr bindende Kraft: mithin kann es gewiß nicht nöthig seyn, noch auf eine besondere und förmliche Zurücknahme jener längst vergessenen Anmassungen von ihrer Seite zu dringen.

Eben daher darf man auch keine Rücksicht auf die Möglichkeit nehmen, daß sie jemahls wieder aufgestellt, oder nur in Erinnerung gebracht werden könnte. Diese Möglichkeit an sich mag zwar gar nicht undenkbar seyn. Es mag sich selbst recht gut denken lassen, daß noch einmahl eine totalere Welt-Revolution eintreten kann, als die gegenwärtige, die wir erlebt haben. Es mag sich recht gut denken lassen, daß und wie wir durch eine neue Erderschütterung, welche selbst durch die Folgen der jetzigen herbeygeführt werden

mag, in den Zustand des zwölften und des dreyzehnten Jahrhunderts zurückgeworfen, und daß dann würklich die ganze europäische Welt und noch ein paar andere Welttheile dazu in die Form jener Theokratie hineingezwungen werden könnten, wovon die Päpste jener Jahrhunderte nur erst das Ideal aufgefaßt und gezeichnet hatten, ohne es ganz realisiren zu können. Ist es doch denkbar, daß und wie sich noch einmahl die Menschheit selbst in diese Theokratie hineinwerfen könnte, weil sie Rettung und Hülfe darinn zu finden wähnet: aber so gewiß alsdann freylich diese Revolution den Katholicißmus begünstigen würde, so gewiß kann sie niemahl durch dasjenige herbeygeführt werden, was man jetzt und was man voraus zu der Begünstigung des Katholicißmus einleiten und thun könnte. Ihr Eintritt wird sich viel wahrscheinlicher vermuthen lassen, wenn man jetzt oder wenn man irgend einmahl einen gewaltsamen Versuch machte, alle Katholiken zu Protestanten, als wenn man es darauf anlegte, alle Protestanten zu Katholiken zu machen; mithin hätte zuverlässig die weltliche Macht, die eine solche Revo-

lution unmöglich machen wollte, viel mehr Ursache, sich vor dem ersten als vor dem letzten zu hüten.

Doch daran wird man jetzt sicherlich nirgends denken, daß der Katholicißmus jene alte Grundsätze von einer Obergewalt der Kirche über den Staat wieder aufstellen könnte, also es auch gewiß nirgends um dieser Grundsätze willen bedenklich finden, wenn sich die Protestanten mit der katholischen Kirche wieder vereinigen wollten. Wo man auch nicht so billig ist, einzuräumen, daß es eigentlich niemahls Grundsätze des Katholicißmus waren, oder daß sie niemahls zu dem katholischen Kirchen-Glauben gehörten, und wo man es auch nicht glauben will, daß sich jetzt diese Kirche, wenigstens nicht glauben will, daß sich die römische Curie ehrlich und aufrichtig davon loßgesagt habe, da glaubt man sich doch hinreichend gesichert, daß es ihr jetzt nicht mehr einfallen kann, sie realisiren zu wollen, und zu diesem Glauben mag man auch ja wohl Gründe genug haben.

Aber — möchte vielleicht eine allzuängstliche und bedachtsame Politik fragen — bestimmt dann nicht jetzt noch der Katholicißmus die Verhältnisse der Kirche zu dem Staat auf eine etwas andere Art als der Protestantißmus? Bestimmt sie der letzte nicht doch etwas vortheilhafter für den Staat als der erste? und hätte also dieser nicht schon deßwegen Ursache zu wünschen, daß alle seine Mitglieder lieber protestantisch als katholisch denken möchten? Doch darauf läßt sich leicht antworten, denn bey der Frage liegt wahrscheinlich eine falsche Vorstellung von der Ansicht zum Grund, welche sich der Protestantißmus von den Verhältnissen der Kirche zu dem Staat machen soll.

Man steht, wie es scheint, hier und da in der Meynung, und man hat sie auch, wie schon berührt worden ist, neuerlich mehrfach geäussert, daß der Protestantißmus die Abhängigkeit der Kirche vom Staat immer anerkannt, oder es von jeher als Grundsatz angenommen habe, daß das Oberhaupt des Staats auch das Oberhaupt der Kirche sey. Hätte es damit seine Richtigkeit, so möchte

es wohl das Ansehen haben, als ob der Staat mit protestantischen Unterthanen leichter als mit katholischen zurecht, oder doch mit der protestanischen Kirche seltener als mit der katholischen in Kollision kommen könnte: doch würde auch daraus allein noch nicht folgen, daß er deßwegen wünschen müßte, lieber mit jener als mit dieser zu thun zu haben. Allein jene Meynung ist so grundloß, daß sich kaum begreifen läßt, wie man jemahls darauf verfallen, oder wie und woher man sie auffassen konnte.

Es läßt sich zwar nicht läugnen — daher sollte man es auch nicht verhehlen — daß es eine geraume Zeit anstand, biß sich die Begriffe der ersten Stifter unserer Kirche über diesen vielseitigen Gegenstand gehörig ordneten und fixirten. Das neue Licht, das für sie aufgegangen war, konnte nicht alles auf einmahl, was in ihrem Gesichts-Krayse lag, aufklären. Es war auch nicht möglich, daß ihre Aufmerksamkeit, die so vielfach dem Zuge der Umstände folgen mußte, alles auf einmahl überblicken und erkennen konnte, was zwischen jenen höheren Punkten — den Spitzen

der Gebürge — lag, über denen die neue Sonne zuerst für sie aufgegangen war: und gerade bey diesem Gegenstand vereinigten sich mehrere Ursachen, ihnen die klare und deutliche Wahrnehmung zu erschweren. Bey der so verschiedenen Lage, in welche sie an verschiedenen Oertern mit dem Staat hineinkamen, war es kein Wunder, wenn sie einige Augenblicke zwischen dem wahren Stand-Punkt hin und her schwankten, in den sie sich gegen ihn rücken sollten. Hier von ihm unterstützt und begünstigt, und auch seines Schutzes und seiner Unterstützung bedürftig, dort von ihm gedrückt und verfolgt, und gezwungen sich gegen ihn selbst zu vertheidigen: hier und dort überzeugt, daß sich der alte Standpunkt, in den sich die Kirche gegen ihn gestellt hatte, nicht behaupten lasse, aber hier durch das Interesse des Augenblicks und wohl auch durch Dankbarkeit weiter und stärker davon weggezogen, dort durch das Bedürfniß der Selbstvertheidigung länger dabey festgehalten, wie war es möglich, daß sie sogleich überall den rechten Punkt treffen konnten?

Wer kann es daher befremdend finden, wenn sie sich selbst zuweilen in scheinbare Widersprüche verwickelten, und besonders bey ihren Aeusserungen über die Gewalt und über die Rechte, welche dem Staat über die Kirche zuständen, ihm nicht nur bald mehr und bald weniger einräumten, sondern an einem Ort und bey einer Gelegenheit oft gerade das einräumten, was sie ihm zu andern Zeiten und bey andern Gelegenheiten eben so bestimmt abgesprochen hatten. Aber wer kann nicht doch zugleich auch schon in ihren ersten Aeusserungen darüber die Tendenz erkennen, die alle ihre Ideen darüber nehmen, also die Prinzipien erkennen, auf welche sie doch zuletzt kommen mußten, und würklich auch noch vor der Vollendung der Reformation und vor dem Schlusse des Jahrhunderts kamen.

Diese Prinzipien laufen bloß in der einzigen Grund-Idee zusammen, oder fliessen aus der einzigen Grund-Idee aus, daß die Kirche zwar in dem Staat ist, aber weder über dem Staat, noch unter dem Staat stehen kann. Wir erkennen als Protestanten, daß die Kirche durchaus nicht befugt ist, sich

in die Angelegenheiten des Staats einzumischen, aber wir behaupten auch als Protestanten, daß dem Staate kein Recht zusteht, in die ihrigen einzugreifen. Wir erkennen als Protestanten, daß der Kirche in ihrem Würkungs-Krayse eben so gut Autonomie zusteht, als dem Staate in dem seinigen und nur dieß ist es, was auch der Katholicißmus noch allein für sie in Anspruch nimmt.

Vielleicht mag es zwar seyn, daß er den Würkungs-Krayß der Kirche etwas weiter ausgedehnt, oder ihr eine mehr umfassende Autonomie zugeschrieben haben will, als wir für nöthig halten. Er bestimmt zwar, wie wir, die Gränzen ihres Würkungs-Krayses bloß nach ihrem Zweck. Er räumt auch mit uns ein, daß sie bloß auf einen geistigen und moralischen Zweck hinwürken könne. Aber er bestand wohl sonst darauf, und scheint jetzt noch hier und da darauf zu bestehen, daß ihr auch in Beziehung auf alle äussere Hülfs-Mittel und Hülfs-Anstalten, von denen sie zu Erreichung ihres Zwecks Gebrauch machen könnte, das unbeschränkte Recht der eigenen Wahl und der eigenen Anordnung zukommen müsse. Er scheint

auch hier keine Dazwischenkunft des Staates zulassen zu wollen; und damit verlangt er allerdings etwas mehr, als der Protestantißmus, der es jetzt sehr gern allgemein anerkennt, daß der Staat bey allem, was zu dem äusseren des kirchlichen Instituts gehört, zum wenigsten mitzusprechen, und auch wohl allein zu sprechen befugt sey, weil alles äussere schon in seinen Würkungs-Krays hineinlauft, oder doch auf irgend eine Art damit in Berührung kommt.

Unstreitig hat es sich dabey der Katholicißmus durch seine besondere Ansicht von der Kirche selbst, und durch dasjenige, was er als regulatives Prinzip ihrer Verfassung anerkennt, auch unmöglich gemacht, jene Auskunft zu benutzen, durch welche die Theorie des protestantischen Kirchen-Rechts so manche Kollisionen der Staats-Gewalt und der kirchlichen Gewalt zu vermeiden gewußt hat. Er kann niemahls von der glücklichen Fiktion Gebrauch machen, daß die Kirche die Ausübung einiger von ihren Rechten stillschweigend dem Regenten des Staats übertragen habe; denn er betrachtet ja diese Rechte nicht als Gesell-

schafts-Rechte der Kirche, sondern als Standes-Rechte der Bischöffe und des Papstes. Er will nicht, daß sie Christus der ganzen Gesellschaft übertragen und es zugleich dieser überlassen habe, sie nach ihrem Gutdünken und nach ihrer Klugheit zu jeder Zeit auf die schicklichste, ihren Bedürfnissen und den Umständen angemessenste Art, durch sich oder durch andere auszuüben, sondern er behauptet, daß sie Gott selbst in die Hände der Bischöffe und des Papsts gelegt habe, daß er sie nur von diesen, wenigstens einige davon nur von diesen ausgeübt haben wolle, und daß sie daher eben so wenig an andere übertragbar als veräusserlich seyen. Er muß es also auch in einzelnen Fällen schwerer finden, sich mit dem Staat darüber zu vergleichen, wenn sich dieser dabey zum Mitsprechen und zum Mitwürken befugt glaubt; und schwerer mag es ihm freylich zuweilen geworden seyn; aber daß er es doch nie unmöglich gefunden hat, dieß hat nicht nur die Erfahrung unserer neueren Zeiten, sondern dieß hat die Erfahrung aller Jahrhunderte bewiesen.

Selbst in dem Zeitalter, da das Prinzip der päpstlichen Theokratie allgemein in der Theorie anerkannt wurde, fand es die Kirche in unendlich vielen Fällen ihrer Konvenienz gemäß, mit der weltlichen Macht über einzelne Rechte zu akkordiren, und immer fand sie eine Auskunft, wobey ihre Grundsätze unverletzt blieben, so oft sie es nur für der Mühe werth hielt, eine zu suchen, dieß heißt, so oft sie es der Klugheit gemäß fand, einem Streit mit der weltlichen Macht auszuweichen. Jetzt hingegen und schon seit zwey Jahrhunderten giebt es doch keinen katholischen Staat mehr, der nicht mit dem Akkord zufrieden wäre, und wahrhaftig mit dem Akkord zufrieden seyn könnte, den er bereits mit der Kirche über ihre gegenseitige Rechte getroffen hat, und noch gewisser giebt es keinen, der es sich nicht zutraute, daß er sie zu jeder Zeit zu jedem Akkord, den er für gut findet, geneigt machen könnte.

Schwerlich läßt sich also absehen, warum es nicht auch in dieser Hinsicht jedem Staate gleichgültig seyn könnte, ob er katholische oder protestantische Mitglieder hat, mithin

auch gleichgültig seyn könnte, wenn alle seine protestantischen Mitglieder zu dem katholischen Glauben übergiengen. Jetzt aber mag bloß noch eine Seite, oder noch eine Beziehung zu berühren übrig seyn, von der sich eine Bedenklichkeit dabey wahrnehmen liesse. Ihr müßt es selbst fühlen, Freunde und Brüder aus der katholischen Kirche! daß und warum sie nicht unberührt, und gerade im gegenwärtigen Augenblick am wenigsten unberührt bleiben darf! Aber es wird uns hier am leichtesten werden, wahr und gerecht gegen euch zu seyn.

Es wird nicht an Menschen fehlen, die euch sagen werden, daß eure Kirche oder euer Glaube wenigstens gar zu leicht auf die Gemüther des Volks auf eine Art einwürken könne, von welcher die Ordnung und die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft, wenn auch nicht unter allen, doch unter gewissen Umständen eine mehrfache Gefahr zu befürchten habe. Sie werden euch vielleicht einräumen, daß die Lehren, die ihr ihm zu glauben vorlegt, es nicht unmittelbar zum Aufruhr und zur Empörung geneigt machen, und noch weniger dazu geneigt machen sollen. Sie werden nicht

behaupten, daß es eure Kirche selbst gewesen sey, welche jemahls zu einem Königs-Mord aufgefordert, oder auch nur einen Tyrannen-Mord für rechtmässig erklärt habe. Aber sie werden zu verstehen geben, daß ihr euer Volk durch die ganze Form, in die ihr seine Religiosität von Kindheit an hineinbildet, für jede Art von Schwärmerey empfänglicher, daß ihr es durch das ganze Verhältniß, in das ihr es mit euren Priestern gestellt habt, offener und lenkbarer für den Einfluß, und durch den Einfluß von diesen, wie durch die Gewohnheit des blinden Glaubens an die Autorität der Kirche, zum blinderen Werkzeug in den Händen von dieser gemacht, also einen Geist unter es hineingebracht habt, von dem sicherlich kein Staat die Mehrheit seiner Mitglieder beseelt wünschen wird.

Sie werden es euch nicht Schuld geben, daß ihr es fanatisirt, aber sie werden es eurer Kirche zur Last legen, daß sie durch ihre ganze Menschen-Behandlung das Volk in einen Zustand versetze, in welchem es leichter fanatisirt werden kann, und — vielleicht mit einem hindeutenden Fingerzeig auf die neuesten

Ereignisse in Spanien — werden sie dann fragen: ob es wohl eine Regierung für ein Glück halten dürfte, wenn alle ihre Unterthanen in diesen Zustand versetzt würden?

Laßt uns in eurem Nahmen darauf antworten!

Es mag allerdings zweifelhaft seyn, ob die Mehrheit der Volks-Masse in einem protestantischen Staate jemahls oder jetzt noch in den Zustand der wilden Gährung versetzt werden könnte, der in mehreren Provinzen von Spanien eine Reyhe von Auftritten veranlaßt haben soll, zu denen vielleicht nur die Geschichte der Blut-Jahre aus der französischen Revolution ein Gegenstück anbieten möchte; aber daraus folgt noch gar nicht, daß dem Katholicißmus auch nur ein entfernter Antheil daran zugeschrieben werden dürfte. Der Geist der Nation, der ganze Stand ihrer Cultur, der wärmere Himmel ihres Landes hat unstreitig mehr dazu beygetragen, daß die Explosion mit einem so furchtbaren Schlage bey ihnen erfolgt ist. Wenn aber auch ein blinder oder mißleiteter Religions-Eifer dabey

zum Würken kam, der in Spanien nur eben so aufbraußte, wie vor fünfzehn Jahren in der Vendée, und hier eben so wie dort von politischem Parthey-Geist entflammt und fanatisirt wurde, so darf dem zufälligen Umstand, daß es katholischer Religions-Eifer war, den man hier und dort zu entflammen wußte, am wenigsten zugeschrieben werden.

Haben wir auf der einen Seite nicht doch auch Beyspiele genug, daß protestantischer Religions-Eifer eben so gut in Flammen gesetzt, daß der Eifer für jede Art von Religion fanatisirt werden, und den Anhänger jeder Religion zu übermenschlicher Kraft erheben, aber auch für alle Gefühle der Menschlichkeit verhärten kann? Auf der andern Seite laßt euch von der Geschichte sagen, ob nicht zu jeder Zeit auch der irreligiöse oder mit der Religion in keiner Verbindung stehende Fanaticißmus eben so schauervolle, eben so erschütternde und eben so gräßliche Explosionen veranlaßte. So mochte es zwar noch katholischer Religions-Eifer seyn, der die Irrländer im J. 1641 zu der Ermordung von hunderttausend englischen Protestanten entflammte: aber was hatte der

Katholicißmus dabey zu thun, da die Sicilianer vierthalb Jahrhunderte früher alle in ihrer Insel befindlichen Franzosen ermordeten? Doch wem kann es einfallen, in die Vorzeit zurückzugehen, da da Entsetzen über dasjenige, was wir selbst erlebt haben, noch allgemein fortdauert?

Jene Blutmenschen der französischen Revolution, die so viele neue Methoden erfanden, ihre Opfer in Masse abzuschlachten, jene Heroen der Unmenschlichkeit, die es so planmässig und so unverholen darauf anlegten, die ganze französische Nation zu kannibalisiren, legten sie es nicht ebenfalls darauf an, alle Religion und zunächst den Katholicißmus von dem französischen Boden zu vertilgen? Sie begnügten sich nicht damit, seine Priester zu Hunderten zu erwürgen, seine Tempel und Altäre niederzureissen und seine Heiligthümer zu vernichten, sondern mit der vorsichtigen Boßheit des raffinirtesten Hasses thaten sie alles, was in ihrer Macht stand, um jedes Denkmahl, durch das die Nachwelt nur an sein ehmaliges Daseyn erinnert werden könnte, und damit jede Möglichkeit seines künftigen

Wiederauflebens zu vernichten. Dieser Fanaticißmus aber, dessen Raserey mit einer solchen Wuth gegen die Kirche gerichtet war, konnte er wohl von der Kirche entflammt seyn?

Doch es mag als möglich gedacht werden, daß dennoch diejenige Art von Bildung, welche vorher die Volksmasse in Frankreich durch ihre Kirche oder durch ihre Priester und Mönche erhalten hatte, etwas dazu beytrug, daß sie zu einem solchen Grade der Raserey fanatisirt, und diese hernach von einer andern leitenden Hand gegen sie selbst gekehrt werden konnte. Es mag — wenn man sich auch dieß bey den Urhebern der französischen Revolution und bey ihren Werkzeugen nicht denken kann, weil von dem Geheimniß der Hölle, das einige Zeit die Plane der ersten verhüllte, durch ihre eigene Schamlosigkeit zu viel verrathen wurde, und weil die mitwürkenden Ursachen, die aus dem ganzen Zustand der Nation entsprangen, gar zu offen am Tage liegen — aber es mag eingeräumt werden, daß die spanische Volks-Masse schwerlich durch irgend eine Veranlassung in die konvulsivische Bewegung, in der sie sich noch in diesem Augen-

blick befindet, hätte gebracht werden können, wenn sie nicht durch die ganze Bildung und zunächst durch die religiöse Bildung, die ihr seit Jahrhunderten eingedrückt wurde, darauf vorbereitet, oder für die Eindrücke, welche die Konvulsion erregten, empfänglich gemacht worden wäre. Dennoch kann selbst daraus gegen den Katholicißmus und gegen die katholische Kirche im Ganzen noch nichts gefolgert werden!

Wenn jener nicht überall und zu allen Zeiten auf seine Anhänger in diesem Maaße gewürkt hat, so ist es nicht der Katholicißmus überhaupt, sondern höchstens nur der spanische Katholicißmus im besonderen, vor dem man sich zu fürchten hat. Oder — was die wahrere Folgerung seyn dürfte — es ergiebt sich daraus, daß in Spanien der Ursachen noch mehrere zusammengewürkt haben müssen, um jenen Erfolg hervorzubringen. Möchte sich aber auch keine andere angeben lassen, möchte hier das Volk bloß durch seine Priester und Mönche aufgereizt, und möchte das ganze Unheil zunächst bloß daraus entsprungen seyn, weil ihm von Kindheit an vorgesagt wurde,

daß es seinen Priestern und Mönchen blindlings glauben und blindlings gehorchen müsse, so darf doch dieß nicht dem Katholicißmus und nicht der katholischen Kirche, ja es darf, wenn man gerecht seyn will, nicht einmahl dem ganzen Priester- und Mönchs-Stande der katholischen Kirche zur Last gelegt werden.

Diese letzte hat nie verlangt, daß ihre Mitglieder allen Aussprüchen ihrer Priester und Mönche blindlings glauben und gehorchen sollen; sondern sie fordert diesen Glauben und Gehorsam bloß für das, was sie selbst angeordnet, und für das, was sie selbst zum Dogma gemacht hat. Wer darf aber nur mit der Beschuldigung auftreten, daß dieß die Priester und Mönche selbst immer verlangt, und daß sie immer und überall ihren dadurch erlangten Einfluß auf das Volk auf eine solche Art benutzt oder mißbraucht hätten? Hat sich aber selbst der schamloseste und giftigste Haß gegen Priester und Mönche diese Beschuldigung nie erlauben dürfen, so darf auch dasjenige, was einige von ihnen in Spanien gethan haben mögen, niemahls auf die Rechnung ihres ganzen Standes geschrieben werden.

Waren es Priester und Mönche, welche hier den Pöbel in Flammen setzten, so haben sie zwar gethan, was Priester und Mönche oft genug thaten, und nicht nur katholische, auch die Priester anderer Religionen, auch protestantische Priester oft genug thaten; aber die katholischen Priester, die es thaten, haben so wenig als die protestantischen in dem ächten Geist ihrer Kirche dabey gehandelt. Daß sich hingegen hier der Pöbel so leicht durch sie in Flammen setzen ließ, dieß kann eben deßwegen auch nicht Würkung von dem Einfluß der Kirche auf die Volks-Bildung seyn. Dazu wollte und dazu will sie ihre Mitglieder nicht gebildet haben, daß sie mit Verzichtleistung auf jedes eigene Urtheil, mit völlig geschlossenem Auge der Führung ihrer Priester und Mönche sich hingeben und überlassen sollten. Dieß mochte das Ziel seyn, auf das einst der Orden der Jesuiten bey seiner Menschen-Bildungs-Methode hinstrebte, aber es war niemahls das Ziel der katholischen Kirche.

Es darf ihr also auch nicht aufgebürdet werden, wenn hier und da unter ihrem Nahmen das Volk auf eine solche Art verbildet

wird; aber es darf ihr am wenigsten von dem Staat und von der Regierung eines Staates aufgebürdet werden, da es Sache von dieser und somit auch Pflicht für diese ist, es zu verhindern. Wo nur diese, so weit es in ihrer Macht steht, dafür sorgt und gesorgt hat, daß eine vernünftige Aufklärung auch unter dem Volk sich verbreiten, oder daß eigener Vernunft-Gebrauch auch dem Volk möglich werden kann, da wird es Priestern und Mönchen niemahls möglich werden, es willkührlich in Flammen zu setzen, und mit verbundenen Augen zu leiten. Wenn aber eine Regierung Jahrhunderte hindurch selbst eine Volks-Erziehungs- und eine Volks-Behandlungs-Methode begünstigt hat, durch welche es zu eigenem freyen Vernunft-Gebrauch allmählig eben so unwillig als unfähig gemacht werden mußte — wenn sie Jahrhunderte hindurch nicht nur mit unthätiger Indolenz, sondern mit behaglicher Selbstzufriedenheit zusah, wenn es von seinen Priestern und von seinen Mönchen zum blinden Glauben und zum blinden Gehorsam abgerichtet wurde, weil sie selbst dabey zu gewinnen hofte — ist es nicht siebenfach ungerecht, wenn sie bey

der ersten Inkonvenienz, welche sie davon fühlt, die Kirche anklagen will, bloß weil der Nahme und das Ansehen von dieser dabey mißbraucht würde?

Will man also nur etwas billig seyn, so muß man einräumen, daß gewiß keine Regierung, die sich nur selbst bey der Bildung ihrer Unterthanen zu dem Vernunft-Gebrauch interessirt glaubt, und von ihrer Gewalt auch nur die Anwendung macht, welche sie ohne die entfernteste Kollision mit der Kirche, ja im vollem Einverständniß mit ihr machen kann, daß eine solche Regierung nie etwas von dem Katholicißmus von dieser Seite her zu fürchten, und nicht einmahl mittelbar zu fürchten hat.

Damit aber ist es nun auch bewiesen, daß es dem Staat wahrhaftig eben so gleichgültig seyn kann, ob alle Protestanten Katholiken, als ob alle Katholiken Protestanten werden, und daraus — dieß war es, was hier ins klare gesetzt werden sollte — daraus folgt dann von selbst, daß er für sich und seine Zwecke gar kein Interesse dabey haben kann, eine

Vereinigung der Partheyen, welche auf die eine oder auf die andere Art erhalten werden könnte, gewaltsam zu verhindern, aber auch kein Interesse dabey haben kann, sie mit einem besonderen Eifer zu betreiben.

Es ist ja wohl nur ein kleinlichter, es ist nach mehreren Beziehungen ein wahrhaftig unwürdiger Gesichts-Punkt, wenn man sich um die Vortheile umsieht, die dem Staat aus dieser oder jener Form von Religion mehr oder weniger zuwachsen sollen. Es ist wenigstens kleinlicht und unwürdig, einen Bestimmungs-Grund zu Begünstigung der einen und der andern Form davon herzunehmen. Auch die Politik sollte nicht fragen: ob für sie bey der katholischen oder bey der protestantischen Form mehr zu gewinnen, oder welche für ihre Zwecke die konvenienteste sey? Wenn sie aber einmahl darnach gefragt hat, und wenn wir sie selbst, was wir nicht läugnen können, nur allzuoft auf die Frage gebracht haben, so können wir — denn uns ziemt es nicht, sie darüber zu beschämen — wir können nichts weiteres thun, als sie zu überzeugen, daß sie bey der einen wie bey der andern Form ihre Kon-

venienz finden, also ihrer fortdauernden Verschiedenheit eben so ruhig, als dem Verfliessen der einen in die andere, wenn es irgend einmahl dazu kommen sollte, zusehen kann.

Kann es nun aber bey dem letzten würklich erwiesen werden, daß der Staat von keinem Erfolg, der selbst aus dem völligen Zusammenfliessen von Katholiken und Protestanten herauskommen könnte, etwas zu fürchten hat, so ist es von selbst klar, daß es für ihn noch weniger austragen kann, wenn nur eine äussere und partielle 1) Vereinigung

1) Der scharfsinnigste und einsichtvolleste der neuen französischen Schriftsteller, welche über die Unions-Sache gesprochen haben, Hr. Tabaraud, räumet dieß ebenfalls ein. Es wäre also doppelt überflüssig, ihm hier zu zeigen, daß jene besondere Vortheile, die sich seiner Meynung nach der Staat von einer völligen Vereinigung der Partheyen zu einem Glauben versprechen könnte, gar nicht von der Art sind, daß sie in Betrachtung gezogen werden dürften. Die wichtigsten dieser angeblichen Vortheile, „que l'unité de la croyance simplifie et facilite tous les ressorts du gouvernement, qu'elle peut mieux qu'un autre moyen cimenter l'autorité et

gung zwischen ihnen zu stand kommt. Er kann also eben so wenig Gründe, er kann noch weniger Gründe haben, eine solche zu fürchten, oder eine solche zu wünschen; mithin darf auch nicht mehr gefragt werden, ob er sich besonders versucht fühlen kann, ihr Zustandkommen zu begünstigen oder zu verhindern? Allein da schon eingeräumt worden ist, daß der Erzielung einer solchen äussern und partiellen Vereinigung keine innere Unmöglichkeit, also kein unwegräumbares Hinderniß im Wege steht, so könnte man desto leichter dazu kommen, die sonstigen, die noch dabey zu beseitigen sind, für unbedeutend zu halten. Es wird daher nothwendig, auch erst nachzusehen, was denn dazu erfordert werden möchte? ehe man an die letzte Frage kommt, was sich wohl

et l'obeissance en donnant aux droits et aux devoirs respectifs le même principe et le même sceau, qu'elle est le plus ferme soutien de ceux qui commandent et de ceux qui obeissent, p. 2. 3. alle diese Vortheile können nicht von der Einheit des Glaubens überhaupt, sondern nur von der Einheit des Glaubens über gewisse Grundsätze ausfliessen, über welche sich aber Katholiken und Protestanten nicht erst vereinigen dürften, weil sie immer darüber einig blieben.

überhaupt im glücklichsten Falle dabey gewinnen liesse?

Es soll hier nichts von demjenigen wieder zurückgenommen werden, was bereits über ihre Möglichkeit eingeräumt worden ist. Es mag zugestanden bleiben, daß sich Katholiken und Protestanten nicht nur über manches das blos zu dem Aeusseren ihres Kultus oder ihrer Gesellschafts-Verfassung gehört, vereinigen, sondern daß sie sich auch über manche ihrer Meynungen vergleichen, daß jede Parthey auch hierinn von den Eigenheiten der andern etwas annehmen und wieder der andern etwas von ihren Eigenheiten lassen könnte, ohne daß das wesentliche ihres bißherigen Parthey-Glaubens etwas dabey verlöhre, also auch ohne daß ihr Gewissen dadurch verletzt würde. Es muß und es soll auch möglich seyn, Katholiken und Protestanten davon zu überzeugen, und es soll sich nicht absehen lassen, was sie abhalten könnte, sich würklich darüber zu vergleichen und zu vereinigen, sobald sie nur davon überzeugt sind. Allein wie will man es anfangen, oder welchen Weg kann

man einschlagen, um ihnen diese Ueberzeugung würklich und wechselseitig beyzubringen?

Von dem Mittel, auf das man hier zuerst verfallen möchte, von der Versammlung einer aus den Repräsentanten beyder Partheyen zusammengesetzten Synode, läßt sich gewiß am wenigsten erwarten. Einmahl würde es schwerer werden, eine solche Synode, als die ganze Vereinigung zu stand zu bringen; denn es würde schwerer werden, sich über manche der Punkte, die nur in Beziehung auf die Synode zur vorläufigen Frage kommen müßten, als über das Ganze der Differenz zwischen Katholiken und Protestanten zu vergleichen. Was würde es nur kosten, biß der Papst und die katholischen Bischöffe dazu gebracht werden könnten, den Abgeordneten der protestantischen Kirchen Sitz und Stimme darauf einzuräumen, oder biß man über die Clauseln und Restriktionen einig werden könnte, unter welchen sich die Protestanten dazu verstehen dürften, etwas auf die Entscheidung der Synode auszusetzen? Doch was würde es schon kosten, biß nur die Abgeordneten von allen protestantischen

National=Kirchen dabey zusammengebracht werden könnten? Denn es müßte ja der freyen Willkühr einer jeden überlassen bleiben, ob sie Theil daran nehmen wollte, aber die Weigerung einer einzigen könnte das ganze auf diesem Wege eingeleitete Werk vereiteln.

Es ergiebt sich dabey von selbst, daß die Möglichkeit einer solchen Versammlung eine äussere Bedingung, die schwerlich so bald erfüllt werden dürfte, daß sie den Zustand eines allgemeinen politischen Friedens in der europäisch-christlichen Welt voraussetzt. Allein gesetzt auch, daß dem großen Menschen des Zeitalters, dem nichts unmöglich scheint, die Herbeyführung dieses Zustandes möglich würde, und gesetzt auch, daß unter seiner Leitung der große kirchliche Kongreß zu dem Abschlusse eines allgemeinen Religions=Friedens würklich zu stand käme, wer muß nicht fürchten, daß es selbst ihm schwerer werden dürfte, die streitenden kirchlichen Partheyen auf dieser Synode, als die Mächte von Europa auf einem neuen Münsterischen Kongresse zu vereinigen? Wo ist denn noch, seit dem die Kirche existirt, auf einer Synode

ein kirchlicher Friede geschlossen worden? Und wenn sich auch ein Beyspiel anführen liesse, kamen nicht immer Umstände dabey zusammen, die der natürlichen spaltenden und entzweyenden Tendenz der Synode stärker entgegen würkten?

Doch diese Umstände sollen auch hier eintreten! Dem großen Menschen des Zeitalters, für den jeder andere Titel und jede andere Benennung, unter der ihn die Geschichte aufführen kann, zu wenig unterscheidend ist, soll es nicht nur gelingen, den großen kirchlichen Konvent zusammenzubringen, sondern es soll ihm auch gelingen, den Repräsentanten und Wortführern der Partheyen, die sich darauf versammeln werden, einen gleichen Geist des Friedens und der Mässigung, der Eintracht und der Billigkeit beyzubringen und einzuhauchen. Selbst das größere Wunder mag als möglich gedacht werden, daß lauter Männer auf dieser Synode zusammenkämen, die in gleichem Grade wissenschaftlich gebildet, von dem Einflusse ihres Parthey-Geistes sich schon gleichförmig frey gemacht, und zu einer gleich liberalen Ansicht von dem Wesen und von

der Form der Religion sich erhoben haben. Ohne den Einfluß einer fremden Eingebung sollen sie bloß durch die Kraft der Wahrheit gewonnen, und durch die reine Ueberzeugung von der höhern Wichtigkeit desjenigen, worinn sie zusammenstimmen, und von der geringern desjenigen, worinn sie noch voneinander abweichen, zu der Vereinigung, die nun zwischen ihnen möglich wird, gedrungen werden! Diese Vereinigung soll also nicht nur von der Synode beschlossen, sondern sie soll zwischen allen ihren Mitgliedern würklich geschlossen werden, aber werden nun damit auch die Partheyen würklich vereinigt seyn?

Die Einführung der äusseren Veränderungen in dem Kultus und in die Gesellschafts-Verfassung jeder Kirche, über welche man zu der Erzielung einer größeren äussern Gleichförmigkeit übereingekommen seyn wird, mag vielleicht die wenigsten Schwürigkeiten, und in der katholischen Kirche noch weniger als in der unsrigen finden.

Wenn der Papst und die Bischöffe ihre Beystimmung dazu gegeben haben, und durch

ihre Autorität die Veränderungen durchsetzen, so sind ihre Layen selbst durch ihr Gewissen verpflichtet, sich darein zu fügen; denn sie erkennen es ja selbst als göttliches Recht und als göttliche Anordnung, daß sie allen kirchlichen Verfügungen des Papsts und der Bischöffe gehorchen müssen. Diese Verpflichtung erkennt aber kein Protestant in Beziehung auf die kirchlichen Oberen, die er unter irgend einem Nahmen haben mag. Er erkennt wenigstens die Verpflichtung, sich den äussern kirchlichen Anordnungen, welche sie machen mögen, zu unterwerfen, nur so weit, als sein Gewissen nicht dadurch verletzt wird, denn er setzt es als möglich voraus, daß sie auch solche machen könnten, durch die es verletzt würde. Er hält sich in diesem Fall, und er darf sich in diesem Fall nach allen Prinzipien des Protestantißmus vom Gehorsam dispensirt, oder — wenn er dazu gezwungen werden soll — zu dem Austritt aus ihrer Gesellschaft berechtigt halten. Wenn also die Repräsentanten der protestantischen Kirche auf dem Friedens-Kongresse noch so einstimmig den Entschluß gefaßt hätten, sich den Katholiken in irgend einem noch so unbedeutenden äus-

seren Punkte gleichzustellen, oder eine an sich noch so gleichgültige äussere Einrichtung von ihnen anzunehmen, ja wenn selbst alle protestantische Fürsten und Obrigkeiten diesen Entschluß genehmigt und es über sich genommen hätten, seine Ausführung zu realisiren, so würde dadurch allein der abgezielte Zweck noch nicht erreicht werden.

Durch die Gewalt der letzten würde sich zwar die äussere Gleichstellung mit leichter Mühe und ohne sonderliche Anstrengung erzwingen lassen: wenn es aber unsern Layen hin und wieder einfiele, daß damit den Katholiken etwas eingeräumt sey, oder daß man etwas von ihnen selbst verlange, das gegen ihre Ueberzeugung und gegen ihr Gewissen laufe, was würde die Folge davon seyn? Sie würden sich, wo sie nur könnten, dem Zwange zu entziehen suchen, und wenn sie nicht könnten, sich selbst für gekränkt halten, und im Unwillen darüber die Katholiken auf das neue zu hassen anfangen, weil sie ihnen alles dabey zur Last legen würden. Der alte Parthey-Geist würde mit einem Wort in neuer Stärke bey unserm Volk wieder erwachen, und das Mittel, durch

das die letzten Ueberbleibsel davon erstickt werden sollten, würde somit nur die Würkung haben, ihn auf das neue zu beleben.

Dieß würde aber noch gewisser die Würkung desjenigen werden, was jede Parthey der andern lassen müßte; denn es würde dabey vorzüglich auf Meynungen und auf das Urtheil von Meynungen ankommen, wobey gar kein Zwang statt finden könnte. Wäre man z. B. übereingekommen, daß die katholische Kirche ihre Heiligen und ihre Bilder, daß sie ihre Prozessionen und ihre Fasttage, ihr Weyh-Wasser und ihr heiliges Chrißma, und andere Förmlichkeiten dieser Art behalten möchte, machten wir also jetzt das Ansinnen an unsere Layen, daß sie die Katholiken mit allen diesen Eigenheiten als Brüder und Glaubens-Genossen erkennen sollten, oder erklärten wir ihnen nur, daß sie bey diesen Eigenheiten dennoch dafür erkannt werden könnten, wie könnten wir sie davon überzeugen? und wenn sie nicht überzeugt würden, was dürfte herauskommen?

Mögen wir ihnen immer vorsagen, daß diese Stücke nicht das wesentliche der Religion ausmachen! aber wo hat das Volk unter uns diese Ansicht schon aufgefaßt? und wo ist unter uns die Mehrheit des Volks für diese Ansicht schon empfänglich geworden? Wohl ist es die Ansicht, auf die man durch den Geist des Protestantißmus zunächst geleitet wird, und welche also unser Volk schon seit Jahrhunderten hätte auffassen können. Aber dieser Geist ist niemahls, wie schon bemerkt wurde, der Geist aller einzelnen protestantischen Individuen geworden; er ist es auch jetzt noch nicht geworden, und wenn nicht andere Anstalten als bißher zu seiner weitern Verbreitung unter uns getroffen werden, so darf man nicht hoffen, daß er es so bald werden wird.

Hingegen ist unser Volk von Kindheit an daran gewöhnt worden, gerade in diesen äusseren Stücken den Katholiken zu erblicken. Es hat von Jugend auf die Ueberzeugung eingesogen, daß sie und nur sie den wahren Katholiken machen. Dieser wird ihm bloß dadurch kenntlich, daß er sich mit Weyh-Wasser besprengt, und vor einem Heiligen-Bild die

Knie beugt. Aber auf diese äusseren Stücke hat es deßwegen auch seinen ganzen Haß gegen, oder seine ganze Furcht vor dem Katholicißmus übergetragen. Es ist zugleich stolz darauf, daß es nicht mehr so aberglaubig oder so abgöttisch ist, um sich daran zu hängen. Es findet sich auf eine seiner Eitelkeit schmeichelnde Art dadurch ausgezeichnet, daß es zu einer helleren und reineren Erkänntniß darüber gekommen sey. Wie werden nun diese Menschen es tragen und fassen können, wenn ihr ihnen vorsagt, daß sie ihren katholischen Brüdern alle diese Stücke als gleichgültige und ausserwesentliche Förmlichkeiten lassen sollen. Zuverlässig werdet ihr nichts damit gewinnen, als daß sich zuerst ihr Mißtrauen gegen euch selbst kehren wird. Sie werden sich bald den Argwohn in den Kopf setzen, daß es auf nichts geringeres abgesehen sey, als sie selbst unmerklich zu Katholiken zu machen. Sie werden es sich nicht nehmen lassen, daß man damit umgehe, sie selbst nach und nach um ihren protestantischen Glauben zu bringen. Das böse Blut aber, das dieser Argwohn gegen euch erzeugen wird, wird es nicht zugleich die ganze Säure gegen den Katholicißmus

wieder bey ihnen aufregen, welche die Zeit und die lange Gewohnheit ihres friedlichen Zusammenlebens doch um etwas abgestumpft haben.

Aber zuverlässig würden dabey unsere Brüder aus der katholischen Kirche mit ihrem Volk und mit ihren Layen nicht besser als wir mit den unsrigen zurechtkommen. Freylich sollten sich diese beruhigen, wenn der Papst und ihre Bischöffe einmahl gesprochen haben. Sie müssen es ja ihnen zutrauen, daß sie niemahls einen für ihren Glauben und für ihre Kirche nachtheiligen Vergleich mit uns schliessen und eingehen können. Sie müssen voraussetzen, daß sie auch dabey unter der unfehlbaren Leitung der höheren Weißheit stehen, welche sie, wo es auf die Erhaltung des Glaubens und der Kirche ankommt, niemahls irren läßt. Sie müssen es also auch auf ihr Wort annehmen, wenn ihnen diese sagen, daß sie die Protestanten, der noch bestehenden Verschiedenheit ungeachtet als wieder vereinigt mit sich anzusehen hätten, weil die Kirche jene Verschiedenheit als unschädlich und unbedeutend zu dulden versprochen habe. Sie sollten

es wenigstens auf ihr Wort annehmen, daß dasjenige, wovon sie die Protestanten aus weiser Milde dispensirt, oder was sie ihnen aus nachsehender Schonung gelassen habe, in Beziehung auf das Ganze des Glaubens aussserwesentlich sey, und der in den Haupt-Punkten erzielten Uebereinstimmung keinen Eintrag thun könne: allein wer kann erwarten, daß sie es thun werden?

Es ist doch unbestreitbare Thatsache, daß wenigstens in mehreren katholischen Ländern, der ganz allgemeine Volks-Glaube noch das wesentliche der Religion gerade in jenen äussern Förmlichkeiten und Handlungen findet, wovon man bey der zu schliessenden Vereinigung die Protestanten dispensiren müßte. Es ist unbestreitbar, daß die größere Anzahl unter den katholischen Layen diese Ansicht davon nicht erst von dem Zeitpunkt an auffaßte, da sich die Protestanten darüber von ihnen trennten, sondern daß sie niemahls eine andere davon hatten, aber durch jene Trennung noch mehr darinn befestigt, und unfähiger zu dem Auffassen einer andern gemacht wurden. Es ist unbestreitbar, daß fast überall der katholi-

sche Laye den protestantischen bloß daran erkennt, und bloß deßwegen haßt, oder sich bloß deßwegen vor ihm fürchtet, oder ihn im glücklichsten Fall bloß deßwegen bedaurt, weil er sich durch kein Fasten-Gesetz gebunden hält, weil er ohne Rosenkranz betet, weil er dem Weyh-Wasser keine Kraft zuschreibt, weil er vor dem Bilde eines Heiligen ohne besondere Zeichen der Ehrfurcht vorüber geht, weil er es nicht für nöthig hält, Seelmessen für sich zu stiften, um früher aus dem Fegfeuer herauszukommen, und weil er — verheyrathete Priester hat. Dem größten Theil nach weiß er gar nicht, daß sich der Protestant sonst noch in etwas von dem Katholiken unterscheidet. Er weiß wenigstens nicht, wo und wie er sich sonst in der eigentlichen Glaubens-Lehre von ihm unterscheidet; oder er macht sich davon ganz falsche und unrichtige Vorstellungen: weil aber diese nur dunkel bey ihm sind, so entspringt eigentlich sein Abscheu vor dem Protestantißmus bloß aus demjenigen, was er mit Klarheit und Gewißheit als das eigenthümliche davon erkennt, und dieß läuft bloß in ihren äusseren Auszeichnungen zusammen.

Ist es nun möglich, daß er es sogleich glauben könnte, wenn es ihm selbst der Papst sagte, daß an diesen Verschiedenheiten nicht so viel gelegen sey? Könnte der katholische Laye in Spanien und Portugal zum Beyspiel — könnte er, wenn ihm dieß sein Priester als eine Entscheidung des Papsts vorlegte, etwas anders denken, als daß ihn dieser unter dem Nahmen des Papsts täuschen wolle? Und wenn dann — was leicht möglicher Fall wäre — wenn irgendwo ein unwissender Priester sich selbst nicht darein finden könnte, daß der Papst und die Bischöffe so etwas ausgemacht haben sollten, wenn ein finsterer fanatischer Mönch sich berufen oder gedrungen fühlte, gegen das auf diese Bedingungen geschlossene Vereinigungs-Werk zu eifern, wie würdet ihr euer Volk zu dem Beytritt dazu bringen können? Und wenn ihr dieß nicht könntet, was würde gewonnen seyn?

Dieß macht einen Umstand, auf den die meisten der gutherzigen Friedens-Unterhändler, welche irgend einmahl an der Aussöhnung der getrennten Religions-Partheyen unter uns arbeiteten, viel zu wenig Rücksicht nahmen;

und gewiß würde es dadurch das größte Glück für die Partheyen selbst, daß aus ihren Unterhandlungen nichts heraus kam! Es mag ja wohl nicht allzuschwer scheinen, ja es mag würklich nicht allzuschwer seyn, die aufgeklärten, und die unterrichteten und die guten Menschen von beyden Partheyen zwar nicht zum Austauschen ihrer Meynungen, aber zur ruhigen Verträglichkeit bey der fortdauernden Verschiedenheit ihrer Meynungen zu bewegen! Es kann nicht viel kosten, einen förmlichen Frieden zwischen ihnen auf diesen Fuß zu stand zu bringen. Aber bey den guten und aufgeklärten Menschen könnt ihr euch die ganze Mühe des Friedemachens ersparen! Aus der Verschiedenheit ihres Glaubens und ihrer Meynungen kann kein großer Schaden entspringen, denn in sehr vielem werden sie doch übereinstimmen, und durch das Bewußtseyn dieser Uebereinstimmung sich immer noch in mehreren Punkten berühren, und in mehreren Beziehungen vereinigt fühlen, so weit sie auch sonst von einander entfernt scheinen mögen. Eurem Volk hingegen, euren ununterrichteten und doch redlichen Layen, die sich so viel weiter von einander entfernt glauben, als sie

es

es würklich sind, diesen solltet ihr beybringen, daß sie deßwegen doch einander nicht hassen dürften; denn dieser Haß ist es, der allein ihre Trennung zum Uebel, aber zum wahren und großen Uebel für sie selbst macht!

Wenn ihr ihnen hingegen dieß nicht beybringen könnt, ohne ihr eigenes Gewissen zu verwirren, so unterlaßt um ihrer selbst willen den Versuch, denn ihr richtet dadurch ein weit größeres Uebel an, ohne das kleinere zu heben! Ihr werdet nichts dadurch bewürken, als daß sie erst mißtrauisch gegen euch selbst, oder zweifelhaft und irre an euch selbst werden. Dabey werden sie sich gegenseitig zuerst noch bitterer hassen, als sie es bißher gethan haben; wenn aber die Zeit diesen neugereizten Haß einmahl wieder gemildert hat, so mögen sie sich vielleicht noch vereinigen, aber nur zum gemeinschaftlichen Wegwerfen alles dessen vereinigen, was bißher für sie Wahrheit war. Es wird kein katholisches und kein lutherisches Christenthum, denn es wird gar kein Christenthum mehr für das Volk geben, und so wird euer Streben, Katholiken und Protestanten zu vereinigen, nur dazu mitwürken, daß die

Menschheit schneller dem Zustand einer neuen Verwilderung entgegen reift!

Dieß läßt sich ohne einen Wahrsager-Geist mit der höchsten und bestimmtesten Gewißheit voraussagen. Allein nun lege man sich endlich noch die Frage vor, was man denn bey jenem Streben abzielen, und was man im glücklichsten Fall dabey zu gewinnen hoffen kann? Die Antwort darauf läßt sich jetzt in zwey Worte fassen, und über diese Antwort kann man keinen Augenblick zweifelhaft seyn, sobald nur die Frage gehörig gestellt wird.

Es kann nehmlich bloß nach dem denkbaren Nutzen einer solchen äusseren uud partiellen Vereinigung gefragt werden, denn nur eine solche läßt sich ja als möglich denken: wem drängt es sich aber nicht sogleich dabey auf, daß sich eben deßwegen beyde Partheyen voraus vereinigen müssen, von der Haupt-Beziehung, nach welcher an einen Gewinn dabey gedacht werde, völlig abzusehen, also das wichtigste und größte, was sie zu ihrem Stre-

ben nach einer Vereinigung drängen möchte, ganz aus dem Auge zu lassen?

Wenn jede der getrennten Partheyen an jenen Gewinn denken wollte, der aus ihrem Zusammenwachsen in eine für die Wahrheit herauskommen müßte, würde sie nicht eben damit voraus erklären, daß es ihr bloß darum zu thun sey, die andere zu der Annahme ihrer Meynungen, ihrer Ansichten und ihrer Ueberzeugungen zu bringen? Hält denn nicht jede nur diese für die wahren? Kann sie also den Gewinn, den sie für die Wahrheit erwartet, kann sie den Sieg, den sie dieser verschaffen will, in etwas anders setzen, als eben darein, daß die andere Parthey zu der Annahme alles desjenigen, was sie selbst als wahr erkennt, gedrungen werden soll? Wenn dieß aber die eine der andern voraussagen, wenn sich nur jede dieß zum Ziel setzen wollte, werden sie jemahls zusammen kommen?

Wohl muß es nicht nur dem Katholiken schwerer werden, als dem Protestanten, von dieser Beziehung wegzusehen, sondern der letzte selbst muß es hart finden, wenn er dem ersten

ganz verwehren soll, sich des Gewinns voraus zu freuen, der für seine Wahrheit daraus entspringen möchte, sobald er nur sich daran erinnert, worinn dabey das erfreuliche für ihn liegen kann.

Von einem Gewinn, welcher der Wahrheit selbst daraus zuwachsen möchte, kann doch nur uneigentlich die Rede seyn. Es ist nicht die Wahrheit, welche dabey gewinnt, wenn sie von uns erkannt wird, sondern wir sind es, welche durch ihre Erkänntniß gewinnen. Nun weiß man aber, daß der Katholik seine Wahrheit für die allein seeligmachende hält und halten muß; wenn er sich also darüber freut, daß sie von mehreren angenommen und erkannt wird, ist es nicht eine höchst edle und menschliche Empfindung; denn ist es nicht reine Theilnahme an dem Wohl und an dem Glück seiner Mitmenschen, woraus seine Freude entspringt? Mag immer auch dieser Theilnahme ein kleiner Zusatz von selbstsüchtiger Eitelkeit beygemischt seyn. Mag immer ein Theil seiner Freude dabey auch daraus entspringen, weil es seine Wahrheit ist, die nun von mehreren erkannt und angenommen

wird. Aber bey dem Katholiken, der eben so fest als redlich davon überzeugt ist, daß von seinem Glauben die Seeligkeit abhängt, wird bey jedem Proselyten, der für seinen Glauben gewonnen wird, die reine Freude über einen geretteten Menschen vorschlagen, und wer könnte es ihm verwehren wollen, sich dieser auch wohl voraus zu überlassen?

Dennoch aber muß man darauf bestehen, daß ein Gewinn für die Wahrheit in diesem Sinn von keiner Parthey voraus in den Anschlag gebracht werden darf, weil sonst jede Art ihrer Vereinigung nur noch gewisser unmöglich gemacht werden würde. Jemehr sich der Katholik darüber freute, daß der Glaube seiner Kirche auch den Protestanten beseeligen sollte, destoweniger könnte er sich auf andere Bedingungen, als auf die Bedingung eines völligen Uebergangs zu seinem Glauben mit ihm einlassen, zu dem sich der Protestant entschliessen müßte, destoweniger könnte er ihm von dem Glauben seiner Kirche etwas nachlassen, und desto gewisser würden alle Verhandlungen fruchtloß seyn, die wegen einer Vereinigung zwischen ihnen eingeleitet werden

möchten. Eine Vereinigung, die nicht volle **Wieder-Vereinigung** wäre, könnte mit einem Wort den Katholiken nie befriedigen: wenn man aber, wie schon gezeigt worden ist, die Hoffnung aufgeben muß, eine solche durch Ueberredung zu bewürken, oder durch Gewalt zu erzwingen, so folgt auch daraus, daß man entweder voraus auf jede Verzicht thun, und alles Unterhandeln darüber aufgeben, oder von demjenigen, was dabey als Haupt-Gewinn erscheinen könnte, ganz abstehen muß.

Wenn sich indessen die eine oder die andere Parthey mit der Hoffnung schmeicheln wollte, daß doch vielleicht die bloß partielle und äussere Vereinigung, welche sie vorläufig schliessen möchten, mit der Zeit eine weitere herbeyführen, daß sie die Gemüther zu der Aufnahme desjenigen, was die eine der andern mitzutheilen wünscht, empfänglicher machen, daß sie mehr Gelegenheiten zu dieser Mittheilung herbeyführen, und daß somit doch auch noch mittelbar ein Gewinn für **die Wahrheit einer jeden** dadurch erzielt werden könnte, so darf wohl dieß keiner verwehrt werden. Jede mag es, und jede darf es für mög-

lich halten, aber fühlt man nicht auch, daß es doch eben deßwegen, weil dieß keine der andern verwehren kann, für beyde am weisesten seyn möchte, sich dieser Hoffnung gar nicht zu überlassen, oder gar nicht darauf hinauszusehen? Denn bietet nicht diese Aussicht einer jeden eben so viel möglichen Nachtheil als Vortheil an? Wenn sich der Katholik über die Möglichkeit freuen will, daß nach dem Friedens-Schlusse der Protestanten mehrere zu dem Katholicißmus herübergebracht werden könnten, so muß er ja auch über die Möglichkeit erschrecken, daß eben so viele seiner eigenen Glaubens-Genossen zum Protestantißmus verführt werden könnten, wenn sie in ein häufigeres Verkehr und in eine nähere Berührung mit Protestanten kommen sollten? Eben so verhält es sich mit den Protestanten; und müßte nicht für jeden diese Möglichkeit in eben dem Verhältniß schreckender seyn, in welchem er sich mehr über jene freuen könnte?

Ist es jedoch somit entschieden, daß von dieser Seite her an keinen Gewinn gedacht werden darf, was für eine andere wohlthätige Folge läßt sich jetzt von einem zwischen

Katholiken und Protestanten zu schliessenden Vergleich erwarten, als die einzige, daß dadurch das feindliche Verhältniß, in welchem sie bißher standen, aufgehoben werden mag? Nur das Gute kann jetzt noch dabey herauskommen, daß sie aufhören werden, einander zu hassen, oder sich nach und nach daran gewöhnen werden, einander nicht mehr zu hassen. Auch mag dieß etwas würklich gutes, es mag für beyde Theile wahrer Gewinn seyn, denn jener Haß war ein wahres Uebel, der für beyde gleich nachtheilig wurde. Jener Vergleich mag also immer auch schon um deßwillen wünschenswerth seyn: allein wenn er nun, wie auch schon gezeigt worden ist, nur auf eine solche Art eingeleitet werden kann, die es bey der jetzigen Lage der Umstände und der Partheyen höchst zweifelhaft macht, ob jenes Uebel dadurch gehoben, ja wenn es sogar möglich und wahrscheinlich ist, daß es eher dadurch vermehrt und verschlimmert werden könnte, mag wohl nicht darinn ein Grund liegen, durch den man hinreichend bestimmt werden dürfte, das ganze Vereinigungs-Werk vorläufig ruhen zu lassen?

Zuverlässig wird dieß einer nur etwas bedachtsamen Weißheit schon um deßwillen als das räthlichere erscheinen; aber zu der vollesten Ueberzeugung muß sie darüber gelangen, wenn sie sich erst darnach umsieht, ob es denn gar nicht möglich ist, jene wahrhaftig wünschenswerthe und wohlthätige Würkung, die durch eine solche Vereinigung erzielt werden könnte, auch auf einem anderen Wege herbeyzuführen? Sobald sich ihr nehmlich eine sicherere Möglichkeit dazu zeigt, so kann sie keinen Augenblick anstehen, den zweifelhafteren Weg aufzugeben; eine solche Möglichkeit läßt sich aber nicht nur angeben, sondern sie läßt sich eigentlich verbürgen.

III.

Ja, es hängt von euch ab, ihr redlichen und unterrichteten Volks-Lehrer aus allen Partheyen! die ihr es schon lange als Uebel gefühlt und beklagt habt, daß ein so bitterer Haß Katholiken und Protestanten seit Jahrhunderten getrennt hat — es hängt von euch

ab, diesem Hasse in der Seele der einen und der andern nicht nur alles bittere zu benehmen, sondern ihn mit Hülfe der Zeit unfehlbar ganz auszulöschen. Es kann freylich nicht das Werk eines Tages seyn; aber ihr dürft desto gewisser nicht nur auf die Hülfe der Zeit, sondern auch auf die Hülfe des Zeit-Geistes und auch auf dasjenige rechnen, was die Umstände und der Druck der Zeit dabey würken können und schon gewürkt haben. Das Geschäft wird euch leichter werden, weil die Gemüther schon darauf vorbereitet sind. Es wird euch auch deßwegen leichter werden, weil ihr ganz offen und unverdeckt dabey zu Werk gehen dürfet; denn es ist der offene und gerade Weg der Belehrung, den ihr dabey zu gehen habt, und der eben deßwegen unfehlbar zum Ziel führen muß.

Diese Belehrung muß

erstens dahin gehen, oder es muß zuerst im allgemeinen das Absehen dabey dahin genommen werden, daß es unserm Volk und unsern Layen von beyden Partheyen dadurch möglich gemacht wird, eine klare und deutliche

Vorstellung von demjenigen, was einer jeden eigenthümlich ist, aufzufassen, wodurch sie allein in den Stand gesetzt werden, die Weite der Entfernung, welche sie voneinander trennt, richtig zu schätzen, und auch das Moment der Verschiedenheit, die zwischen ihnen statt findet, einigermassen zu beurtheilen.

Es darf und es soll ihnen nicht verborgen werden, daß der Glaube und die Lehre der einen Parthey von dem Glauben und von der Lehre der andern vielfach abweicht. Es darf und es soll ihnen nicht verdeckt werden, daß der Katholik nicht nur etwas anderes für Wahrheit hält, als der Protestant, sondern daß jeder in manchem, was der andere für Wahrheit hält, einen sehr schädlichen Irrthum erblickt. Sie sollen und mögen es wissen, daß sie verschieden denken; aber sie sollen auch wissen, wo die Verschiedenheit liegt. Auch der katholische Laye soll sich selbst, und zwar eine **wahre** Rechenschaft davon geben können, in welchen Grundsätzen und Meynungen er von dem Protestanten abweicht, und wie weit er von ihm abweicht, und der protestantische Laye soll im Stand seyn, es sich mit gleicher

Richtigkeit selbst zu sagen, wie und worinn sich der Glaube des Katholiken von dem seinigen unterscheidet. So hätte es — dieß wird man gewiß nicht bestreiten — immer seyn sollen: aber daß es sich weder in unserer noch in der katholischen Kirche so verhält, und daß es sich in der einen und in der andern niemahls so verhielt, wer kann es läugnen?

Von hundert katholischen Layen weiß zuverlässig nicht der zehnte nur mit einiger Genauigkeit und Vollständigkeit anzugeben, worinn die Ketzereyen bestehen, wegen denen er vor dem Protestanten das Kreuz macht; und wenigstens mit unseren Layen aus den niedrigern Volks-Klassen verhält es sich völlig eben so in Ansehung der Katholiken. Es sind bloß einzelne Unterscheidungs-Punkte, welche dem einen von dem andern bekannt sind; aber dieß sind meistens gerade die unwichtigsten, und selbst in Ansehung dieser wissen sie gewöhnlich nicht einmahl halb, was sie wissen sollten, um über den Unterschied nur einigermassen urtheilen zu können.

So mag es z. B. vielleicht keinen katholischen Layen geben, der es nicht wüßte, daß der Protestant an keine Verwandlung des Brodts in dem Abendmahl glaubt; aber von hunderten oder von tausenden weiß dabey kaum einer, daß deßwegen dennoch jeder lutherische Protestant den wahren Leib Christi mit eben so fester Ueberzeugung in diesem Sakrament zu geniessen glaubt. So mögen sie es ebenfalls wissen, daß nach unserer Meynung der Leib Christi Gott nicht auf das neue in der Messe geopfert wird, doch die Kenntniß von hunderten geht gewiß nicht einmahl so weit ins besondere, sondern sie wissen nur im allgemeinen, daß die Protestanten Ketzer sind, weil sie nicht in die Messe gehen; aber auch die wenigsten von jenen, welche so weit unterrichtet sind, wissen noch dazu, daß es doch auch nach der protestantischen Lehre ein Opfer Christi giebt, durch das wir mit Gott ausgesöhnt worden sind.

So mag es umgekehrt auch unter unsern protestantischen Layen noch von einer Tradition aus dem Reformations-Jahrhundert her bekannt seyn, daß die Katholiken ihren guten

Werken ein Verdienst zuschreiben, das ihnen die Seeligkeit erwerben könne; und es mag auch von dieser Zeit her unter ihnen hängen geblieben seyn, daß dieß ein grundverderblicher und die ganze Lehre Jesu verkehrender Irrthum sey; denn sie haben nie etwas davon erfahren, daß und wie die katholische Kirche dabey doch auch noch das Verdienst Christi als das einzige Motiv erklärt, durch das Gott bewogen werde, den Menschen aus reiner Gnade zu beseeligen. Dieß hingegen mögen wohl alle einmahl gehört haben, daß die Katholiken in dem Papst den sichtbaren Statthalter Christi und deßwegen alle seine Aussprüche für unfehlbar erkennen: aber von allen jenen Bestimmungen, wodurch selbst der allgemeine katholische Kirchen-Glaube die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes beschränkt hat, haben sie niemahls Notiz genommen.

Wie dieß gekommen ist? wollen wir nicht fragen, denn die Antwort, die man darauf geben müßte, würde für beyde Partheyen gleich beschämend seyn. Was daraus entsprungen ist? darf man nicht erst fragen, denn es liegt seit drey Jahrhunderten am Tage, und

eben damit liegt es auch am Tage, was schon dadurch gewonnen werden müßte, wenn nur dieß Uebel gehoben werden könnte. Niemahls hätte der Volks-Haß zwischen Katholiken und Protestanten so hoch steigen können, wenn er nicht von seinem ersten Entstehen an blinder Haß gewesen wäre, und noch weniger hätte er sich so lange auf dem Grade, auf dem er noch hier und da steht, erhalten können, wenn er nicht auch fortdauernd blinder Haß geblieben wäre. Sobald ihm daher nur die Augen etwas geöffnet, dieß heißt, sobald nur unsere Layen mit der Wahrheit, die auch der Feind dem Feinde schuldig ist, darüber belehrt werden, was sie eigentlich voneinander trennt, und wodurch jeder für den andern zum Ketzer wird, also wenn man will, nur in den Stand gesetzt werden, sich einmahl selbst sagen zu können, **warum?** und **wofür** sie eigentlich einander zu hassen haben, so wird schon dadurch und so muß schon dadurch von diesem Hasse unendlich viel wegfallen, denn sie werden dabey die Entdeckung machen, daß sie sich die volle Hälfte des aufgewandten Haß-Stoffes hätten ersparen können, weil dieser bißher nur gegen ein Phantom, das gar nicht

existirte, gerichtet war. Wenn man aber auch nicht diese Würkung davon erwarten dürfte, so sollte man doch einmahl fühlen, daß jede Parthey diese Belehrung ihres Volks und ihrer Layen über das wahre Verhältniß der Verschiedenheit, welche sie trennt, der andern als Gerechtigkeit schuldig ist.

Eben deßwegen sollte jedoch

zweytens bey dieser Belehrung gleich gewissenhaft dahin gearbeitet werden, daß dem Volk und den Layen auch die Uebereinstimmung recht sichtbar würde, welche zwischen den getrennten Partheyen, ihrer Verschiedenheiten ungeachtet, noch statt findet. Um das Verhältniß, in welchem sie miteinander stehen, richtig zu beurtheilen, ist ja die Kenntniß von demjenigen, was noch Gemeingut von beyden geblieben ist, eben so nöthig, als die Kenntniß desjenigen, was Sekten-Eigenthum einer jeden geworden ist. Man muß eben so gut wissen, worinn sie noch miteinander harmoniren, als worüber sie miteinander streiten, um die Richtung und die Lage des Punktes gehörig zu schätzen, auf dem jede gegen der an-

dern

dern steht: aber wer kann sich verhehlen, daß sich fast allgemein und unter beyden Partheyen das Volk und die Menge in einer noch größeren Unwissenheit darüber, als über das andere befindet.

Wenn es auch diese Menge gar nicht weiß, oder nichtsweniger als richtig weiß, worüber sie miteinander streiten, so glaubt sie es doch zu wissen, und etwas ist es auch immer, was sie davon weiß; aber es giebt tausend katholische Layen, denen es gewiß in ihrem Leben nie eingefallen ist, nur darnach zu fragen: was denn die lutherischen Ketzer noch gemeinschaftlich mit ihnen glauben? und es giebt gleich viele protestantische Layen, die eben so wenig jemahls ein Bedürfniß fühlten, sich in Ansehung der Katholiken darnach zu erkundigen.

Dieß kam aber und dieß kommt — was das schlimmste ist — daher, weil man sich unter beyden Partheyen daran gewöhnt hat, es voraus als ausgemacht anzunehmen, daß gar keine Uebereinstimmung mehr zwischen ihnen statt finden könne, weil ja jede durch ihren Glauben auf eine der andern ganz entgegen-

gesetzte Seite hingezogen werde. Wie weit dieß geht, mag man am besten aus der Größe des Erstaunens schliessen, womit zuverlässig unsere protestantischen wie die katholischen Layen eine redlich-wahre Belehrung, die man ihnen darüber geben mag, zuerst aufnehmen werden.

Eure Layen werden es euch so wenig als uns die unsrigen auf das erste Wort glauben, wenn wir ihnen sagen, daß Katholiken und Protestanten noch in den meisten jener Haupt-Lehren, die das Fundament der eigentlichen Religions-Theorie ausmachen, zusammenstimmen. Sie werden zuerst euch und uns mit dem zweifelnden oder doch mit dem fragenden Blicke des Mißtrauens dabey ansehen, das die Möglichkeit einer Täuschung besorgt; und wenn wir ihnen auch alle ihre Zweifel benommen haben, so werden sie doch der unwillkommenen Ueberzeugung nur mit Widerstreben Raum geben, weil sie an ihren ganzen bißherigen Glauben allzuhart anstoßt.

Desto mehr muß denn aber die Ueberzeugung, wenn sie sich ihnen einmahl aufgedrun-

dern steht: aber wer kann sich verhehlen, daß sich fast allgemein und unter beyden Partheyen das Volk und die Menge in einer noch größeren Unwissenheit darüber, als über das andere befindet.

Wenn es auch diese Menge gar nicht weiß, oder nichtsweniger als richtig weiß, worüber sie miteinander streiten, so glaubt sie es doch zu wissen, und etwas ist es auch immer, was sie davon weiß; aber es giebt tausend [illegible] lische Layen, denen es gewiß in ihrem [illegible] nie eingefallen ist, nur darnach [illegible] was denn die lutherischen Ketzer [illegible] schaftlich mit ihnen glauben? [illegible] gleich viele protestantische [illegible] wenig jemahls ein Bedürfniß [illegible] Ansehung der Katholiken [illegible]

Dieß kam aber [illegible] das schlimmste ist — [illegible] ter beyden Partheyen [illegible] voraus als ausgemacht [illegible] keine Uebereinstimmung [illegible] statt finden [illegible] Glauben [illegible]

e=
her
ihre
Der
n und
n ganz
sondern,
yn, wird
hlen, dem
das er ihm
eben dadurch
ngen gestimmt
s und ruhiges
n, aber auch hin=
ier aber muß man
s auch ohne Rück=
auf dasjenige, was

sich dadurch erhalten liesse, für alle diejenigen, welche etwas dabey thun können, sehr ernsthafte Pflicht wird, darauf hinzuwürken, und desto ernsthaftere Pflicht wird, je länger sie vernachlässigt wurde.

Etwas anders mag es sich bey einem

dritten Punkte verhalten, über den eine eigene Belehrung unsers Volks und unserer Layen räthlich und zweckmässig werden dürfte; denn es könnte sich bezweifeln lassen, ob man gerade dazu verpflichtet ist? Aber es fällt dabey desto stärker auf, wie viel durch die Belehrung gewonnen werden könnte, und es kann gar nicht die Frage seyn, ob man sich um des Gewinns willen dazu befugt halten darf, da man auch ohne alle Hinsicht auf diesen etwas gutes dabey würken kann.

Laßt uns immer, Freunde und Brüder aus der katholischen Kirche! laßt uns unserm Volk und unsern Layen auch sagen, worinn wir voneinander abweichen! Laßt uns redlich und gewissenhaft, und mit sorgsamer Rück-

sicht auf ihr Fassungs-Vermögen ihnen bemerklich machen, wo der Glaube des Protestanten von dem Glauben des Katholiken sich entfernt! Selbst die Weite der Entfernung soll durch keine künstliche Verrückung des Gesichts-Punkts in ihrem Auge verkleinert, selbst der direkte Gegensatz, in welchem mehrere unserer Parthey-Meynungen gegeneinander stehen, soll ihnen nicht verborgen werden! Aber laßt uns ihnen doch die Verschiedenheit in einem Licht zeigen, wodurch das abstossende davon möglichst für sie gemildert werden kann!

Dieß kann auf eine mehrfache Art geschehen, ohne daß dabey die Wahrheit auf das mindeste verletzt, oder auch nur entstellt werden dürfte. Es kann ihnen zum Beyspiel bemerklich gemacht werden, daß der Widerspruch, worinn sie in einer Lehre miteinander stehen, nur eine weniger wichtige und weniger wesentliche Bestimmung betrifft, also nicht hindert, daß sie nicht doch in der Haupt-Idee übereinstimmen könnten. Es kann ihnen gezeigt werden, daß ihre gegenseitige Entfernung in einer andern Lehre doch nicht so groß ist, als sie scheint, oder sie können aufmerk-

sam darauf gemacht werden, daß doch auch die von der ihrigen abweichende Meynung Gründe für sich hat, die zwar nicht dafür entscheiden, aber doch die Beharrlichkeit ihrer Gegner dabey einigermassen rechtfertigen können.

So mögen es unsere Layen immer wissen, daß die Katholiken sieben Sakramente und wir nur zwey haben. Es mag ihnen nicht verschwiegen werden, daß die katholische Kirche ein Fegfeuer annimmt, von dem die unsrige nichts weiß und nichts wissen will. Es soll ihnen nicht verschwiegen werden, daß jene den Fürbitten der Heiligen im Himmel, so wie den Fürbitten der Lebendigen für die Verstorbenen eine sehr große, und die unsrige gar keine Kraft zuschreibt. Und so mag es auch dem katholischen Layen von dem protestantischen und dem protestantischen von dem katholischen bekannt seyn, daß der letzte in dem Sakrament des Abendmahls eine würkliche Verwandlung des Brodtes in den Leib Christi durch die Konsekration seines Priesters vorgehen läßt, daß er deßwegen jede konsekrirte Hostie auch ausser dem sakramentlichen Gebrauch fortdauernd für den Leib Christi

hält, daß dieser Leib Christi nach seiner Meynung in jeder Messe Gott als ein würkliches Opfer dargebracht wird, und daß der Protestant — von allem dem nichts glaubt.

Aber wenn ihr euren katholischen Layen sagt, daß wir Protestanten fünfe von euren Sakramenten verwerfen, warum wolltet ihr ihnen nicht dabey sagen, daß wir dennoch auch die meisten jener Handlungen behalten und als religiöse Handlungen behalten haben, daß wir sie nur nicht Sakramente genannt haben wollen, um sie von jenen zweyen zu unterscheiden, denen wir noch gemeinschaftlich mit euch diesen Nahmen beylegen, daß wir uns aber selbst unter einigen Einschränkungen schon erboten haben, sie ebenfalls Sakramente zu nennen, und daß also unser Streit darüber weniger um die Sache selbst, als um einige Neben-Bestimmungen dabey geführt wird?

Wenn ihr es euren Layen als einen unserer Irrthümer beschreibt, daß wir im Sakrament des Abendmahls keine Verwandlung des Brodts in den Leib Christi annehmen,

und auch nicht glauben wollen, daß dabey der Leib Christi auf das neue geopfert werde, so verschweigt es ihnen wenigstens nicht, daß wir dennoch auch eine wahre und würkliche Gegenwart des Leibes Christi in diesem Sakrament annehmen, und uns bloß deßwegen nicht davon überzeugen können, daß er Gott würklich auf das neue dabey geopfert werde, weil wir es auf die Versicherung des Apostels Paulus glauben, daß Christus mit seinem einmahligen Opfer am Kreuz alles vollendet habe. Dafür wollen wir es den unsrigen mit eben so ehrlicher Offenheit auslegen, daß eure kirchliche Lehre von einem Fegfeuer oder von einem Reinigungs-Zustand nach dem Tode manches für sich hat, durch das sie, wenn auch nicht zur Gewißheit, doch zu einem hohen Grad der Wahrscheinlichkeit erhoben werden kann, daß ihr für eure damit zusammenhängende Meynung von dem Nutzen, den die Verstorbenen von der Fürbitte der Lebenden erwarten können, wenigstens sehr alte Zeugnisse, ja schon das Ansehen der ältesten Kirche anführen könnet, und daß euer Glaube an die Kraft der Fürbitten, welche die Heiligen im Himmel für euch einlegen sollen, ge-

wiß in der Gestalt, die ihm eure Kirche gegeben hat, ein sehr unschädlicher Glaube ist.

Dadurch können wir es am gewissesten dazu bringen, daß allmählig auch unsern Layen die Verschiedenheit, die zwischen uns statt findet, in einem milderen Licht erscheint, denn auch ihnen muß es zuletzt fühlbar werden, daß hier die Entfernung zwischen ihnen doch nicht so groß, und dort die Differenz ihrer Meynungen bey weitem nicht so wichtig ist, als sie selbst bißher glaubten. Die Würkung wird und muß sich auch bald äussern. Sie muß sich desto gewisser und desto stärker äussern, jemehr überraschendes und neues die Entdeckungen, welche unsere Layen dabey machen werden, für sie haben mögen. Was kann man aber dabey zu befürchten oder zu besorgen haben?

So wie unsern Layen dasjenige, was bißher den einen für den andern zum Ketzer machte, in einem milderen Licht erscheint, dieß heißt, weniger gottloß, weniger gefährlich und weniger als vorsetzlicher Irrthum erscheint, so wird sich freylich auch unfehlbar

ihre gegenseitige Erbitterung mildern. So wie sich jeder durch die Eigenheiten des andern weniger abgestoßen fühlt, weil er jetzt das entschuldbare dieser Eigenheiten billiger, und den Gegensatz, worinn sie mit den seinigen stehen, richtiger beurtheilen kann, so wird auch ihr Haß von seiner bißherigen Heftigkeit und Säure etwas verlieren, denn er wird den ganzen Zusatz von Säure verlieren, den ihm vorher Einfalt und Eitelkeit, Unwissenheit und gekränkter Sekten-Stolz beygemischt hatten. Dabey kann jedoch jede Parthey ihre Eigenheiten immer noch behalten. Der Glaube des protestantischen Layen kann dem katholischen immer noch ketzerisch, und der Glaube des katholischen unsern protestantischen immer noch irrig und grundlos erscheinen. Der eine mag noch immer so wenig als der andere geneigt seyn, die Meynungen des andern anzunehmen, denn sie sollen durch die Belehrung gar nicht gleichgültiger gegen Irrthum, sondern nur schonender gegen die Irrenden gemacht werden. Auch verwehren wir euch gar nicht, euren Layen immer noch vorzusagen, daß wir irren, und sie gegen unsere Irrthümer möglichst zu verwahren, so wie wir uns

eben dieß bey den unsrigen vorbehalten. Aber wenn wir uns dabey weniger als vorher hassen, kann dieß ein Unglück oder kann es etwas unrechtes seyn?

Davon scheint uns das Gegentheil so klar zu seyn, daß wir, um die gewünschte Würkung gewisser zu erzielen, ohne Bedenken noch auf ein weiteres Mittel antragen möchten, von dem sich mit Nutzen dabey Gebrauch machen liesse.

Wir sollten uns nehmlich nicht bloß damit begnügen, unserem Volk und unsern Layen die Eigenheiten, die uns trennen, in dem möglich-mildesten Lichte zu zeigen, sondern wir sollten uns

viertens noch besonders bemühen, ihnen gegenseitig auch das gute oder gutgemeynte ihres Tendenz und ihrer Absicht, so wie das gute selbst, das doch möglicherweise dadurch bewürkt werden kann, bemerklich zu machen. An der Möglichkeit davon wird man doch nicht zweifeln. Es giebt sicherlich keine menschliche Anstalt, an der sich nicht, so man-

gelhaft und unvollkommen sie auch seyn mag, noch eine gute Seite entdecken liesse, und bey der vollen Hälfte des bösen, oder doch des ungeschickten, das in der Welt gethan wird, liegt vielleicht eine gute Absicht zum Grund. Am gewissesten darf man dieß bey allem voraussetzen, was die Menschen in Beziehung auf Religion und Gottes-Verehrung für sich ausgedacht und unter sich eingeführt haben: denn es wäre doch höchst unnatürlich zu denken, daß sie in der Angelegenheit, welche sie selbst als die wichtigste erkannten, nicht meistens das Gute gewollt hätten. Allein bey dem meisten, wodurch sich der Katholicißmus von dem Protestantißmus, und dieser von jenem unterscheidet, legt sich ja auch die gutgemeynte Tendenz sehr offen dar. Es legt sich bey manchem eben so offen dar, daß und wie etwas wahrhaftig gutes dadurch erzielt werden kann; und wenn dieß in Ansehung der äusseren religiösen Anstalten eines jeden am sichtbarsten auffällt, so ist dieß nur desto vortheilhafter, denn das äussere war ja immer die Hauptsache für das Volk, und wird es immer für das Volk bleiben.

So giebt es schwerlich eine von den Ceremonien des katholischen Gottesdienstes, die nicht für die Absicht ausgedacht wäre, das Gemüth desjenigen, der daran Theil nimmt, in eine religiöse Stimmung zu versetzen, und die nicht auch würklich unter gewissen Umständen für die innere Religion oder für die Religiosität wahrhaftig wohlthätig dadurch werden könnte. Wenn uns einige von den Förmlichkeiten, welche die katholische Kirche dabey angebracht, wenn uns einige der äussern Andachts-Uebungen, welche sie von Zeit zu Zeit vorgeschrieben oder gebilligt hat, vielleicht etwas kindisches, unwürdiges und der Sinnlichkeit mehr als dem heiligen Ernst der Religion angemessenes zu haben scheinen, so muß man nur bedenken, daß sie meistens für ein Zeitalter und für Menschen erfunden wurden, für welche das kindische nichts anstössiges haben, und auf welche das sinnliche am stärksten würken konnte.

Man kann selbst beobachten, daß einige darunter mit einer bewundernswürdigen Klugheit für das Fassungs- und Empfindungs-Vermögen dieser Menschen berechnet waren.

Man wird fast bey allen gewahr, daß sie mit einer höchst verdienstlichen Weißheit für das Volk und für die Menge, und für dasjenige, was sich bey dieser immer und überall gleich bleibt, berechnet sind. Man kann es daher auch nicht verkennen, daß sie für diese ihre abgezweckte Würkung nicht leicht verfehlen werden, und zu gleicher Zeit sieht man sehr deutlich, wie sie auch auf die aufgeklärte Frömmigkeit, die nur symbolische Zeichen und Beziehungen darinn erblickt, auf eine fühlbar-wohlthätige Art einwürken mögen.

Ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, kann man also nicht nur einräumen, daß auch bey den meisten jenen Eigenheiten des Katholicißmus, welche wir aus sehr dringenden Gründen aufgegeben haben, eine redlich-gute, die Erweckung und Befestigung ächter Religiosität bezweckende Absicht ursprünglich zum Grund lag, sondern man ist der Gerechtigkeit und der Wahrheit selbst das Geständniß schuldig, daß diese Absicht auch würklich unter gewissen Umständen dadurch erreicht werden könnte, und zuverlässig sehr oft erreicht worden ist.

Der katholische Heiligen-Dienst, wie oft und in wie viel tausend Gemüthern mag er schon die edelsten religiösen Empfindungen erweckt, wenn auch nur durch die Hülfe der Kunst, die er der Religion dienstbar machte, erweckt haben? Und wenn auch nicht alle diese Empfindungen sogleich in Handlungen übergiengen, wenn es auch in den meisten Fällen nur die vorübergehende Rührung eines Augenblicks war, was er erweckte, konnte wohl die öftere Versetzung des Gemüths in diesen Zustand der Rührung, die er möglich machte, in die Länge ganz würkungslos bleiben?

Die Anstalten des katholischen Beicht-Wesens, welches Mittel konnten sie nicht in der Hand des weisen, des eifrigen und von reiner Menschen-Liebe beseelten Religions-Lehrers werden, um in jedes Herz, das sich ihm dabey öffnete, den Saamen des Guten gerade dahin zu legen, wo er am wahrscheinlichsten aufkeimen konnte, und ihn biß zu seiner vollen Reife vor allen den Gefahren zu sichern, durch die er in dem unbewachten Gemüth so leicht erstickt werden kann. Wer aber kann die Tausende zählen, welche allein durch

diese Anstalt gerettet, zur Besinnung über sich selbst und über ihren Zustand gebracht, und dadurch vielleicht noch von dem Rande eines Abgrunds zurückgezogen wurden, in den sie sich schon zu stürzen im Begriff waren; oder jene Tausende zählen, welche Belehrung für ein irrendes, Stärkung für ein zweifelndes, Heilung für ein verwundetes, Beruhigung für ein geängstigtes Gewissen, und damit gerade dasjenige dadurch erhielten, wodurch sie allein im Guten erhalten und befestigt werden konnten.

Endlich noch die Einrichtungen des Kloster-Wesens in der katholischen Kirche, wie unsäglich viel war des wahrhaftig nützlichen, das im Großen und im Kleinen für die Welt und für die Bewohner der Klöster selbst dadurch gewürkt und erhalten wurde? Wie viele von den letzten wurden würklich zu ächter Religiosität darinn gebildet? ja für wie viele wurde würklich der Mönchs-Stand dasjenige, was er ursprünglich seyn sollte, eine Schule höherer Vollkommenheit?

Man

Man ist, wie gesagt, weiter nichts als gerecht, wenn man alles dieß eingesteht: aber durch diese Gerechtigkeit können wir schon des Guten genug stiften. Legen wir es nur darauf an, auch unser Volk und unsere Layen in den Stand zu setzen, daß sie bey diesen Eigenheiten ihrer katholischen Brüder auch das gute und das gutgemeynte eben so wie das gefährliche und verwerfliche wahrnehmen können. Biß jetzt waren sie immer gewohnt, nur das letzte dabey zu erblicken, denn wir haben sie bloß auf das letzte aufmerksam gemacht. Sie haben in den Ceremonien des katholischen Gottesdienstes bloß das bedenkliche einer sinnlichen und zugleich gedankenlosen Andacht, zu deren Nahrung sie erfunden schienen, sie haben in dem Heiligen-Dienst der katholischen Kirche nur das abgöttische und vernunftlose, das freylich in dem Volks-Glauben immer damit vermischt war, sie haben in ihrem Beicht-Wesen bloß das drückende des Gewissens-Zwangs, der damit verbunden ist, und in den Einrichtungen ihres Kloster-Wesens bloß das pharisäische und das abstumpfende Streben nach einem selbsterdachten höheren Christenthum erblickt: denn wir haben ihnen ja immer nur

diese Seite davon gezeigt. Weil sich Luther und unsere Reformatoren gedrungen glaubten, das Volk mit Gewalt davon wegzureissen, oder vielmehr, weil sie selbst bey demjenigen, was sich ihnen von dieser schlimmen Seite aufgedeckt hatte, zu sehr erschrocken waren, so wurde und blieb es ihnen natürlich, sie immer nur in einem abschreckenden Licht darzustellen. Die Heftigkeit, womit sie von dem Götzendienst der Heiligen-Verehrung, von der Tyranney des Beicht-Wesens, von den Kloster-Gelübden, als von einer Erfindung der gottlosesten Werk-Heiligkeit sprachen, setzte bald auch die Layen in Schrecken; und wer weiß nicht, daß sich bey ungebildeten Menschen keine Eindrücke und keine Empfindungen länger erhalten, als Eindrücke der Furcht und des Schreckens?

So kam es noch biß auf unsere Zeit herab, daß unser Volk nicht ohne eine geheime, freylich jetzt sehr gemilderte Gespenster-Furcht an gewisse Eigenheiten des Katholicißmus denken kann: wenn wir ihm also jetzt beyzubringen anfangen, daß sich doch an diesen Eigenheiten auch etwas brauchbares und nützli-

ches entdecken, daß sich die Absicht von manchem nicht nur entschuldigen, sondern sehr scheinbar rechtfertigen, oder daß sich wenigstens bey den meisten das gutgemeynte nicht verkennen läßt, so wird dieß für mehrere unserer Layen etwas sehr neues seyn, aber es wird nur desto gewisser die Würkung hervorbringen, die herauskommen soll. Das neue wird ihnen nicht anstössig seyn, denn sie haben wohl hin und wieder schon angefangen, sich ingeheim ihrer Furcht zu schämen. Sie werden es also desto gerner aufnehmen, und zugleich den milderen Regungen williger Raum geben, die nun gegen ihre katholischen Brüder in ihrer Seele erwachen werden. Indem es ihnen auffallen wird, daß sie bißher schlimmer, als recht war, von ihnen dachten, und sich mehr, als nöthig war, vor ihnen fürchteten, so werden sie sich, ohne es zu wissen, geneigter fühlen, gegen sie gerecht zu seyn. Aber sie werden sich nicht nur geneigter fühlen, gerecht von ihnen zu urtheilen, sondern es wird sie jetzt auch weniger kosten, ihnen ihre Eigenheiten zu lassen, und sie bey diesen Eigenheiten dennoch als Brüder zu erkennen. Es wird ihnen möglich werden, sie bey diesen

Eigenheiten, ja zum Theil selbst um ihretwillen, noch zu achten, denn sie werden jetzt auch das achtungswerthe dabey gerner anerkennen, weil sie es so lange verkannt haben: damit aber dürfte wohl alles erreicht seyn, was man wünschen sollte, und was man zu wünschen hat.

Dieß ist es daher auch, Freunde und Brüder aus der katholischen Kirche! wozu wir uns freudig erbieten, und was wir nicht nur euch selbst, sondern auch der Wahrheit und der Gerechtigkeit schuldig zu seyn bekennen: nur müssen wir uns bey diesem Erbieten, selbst noch ehe wir unsere Gegenforderung an euch machen, durch eine Clausel verwahren, die wir ebenfalls der Wahrheit und der Gerechtigkeit schuldig sind.

Gerne wollen wir unsern Layen auch die gute Seite von allen jenen Eigenheiten, wodurch ihr euch von uns unterscheidet, bemerklich machen; aber wir behalten uns vor, sie immer zugleich an dasjenige, was uns zunächst bewogen hat, uns davon loszusagen, dieß heißt, auch an das nach unserer Ueber-

zeugung überwiegend-bedenkliche, und nach andern Hinsichten gefährliche oder doch möglich nachtheilige davon zu erinnern. Ein eigener Zeit-Umstand, oder eine besondere Erscheinung des Tages macht uns dieß doppelt, aber macht es uns auch um euretwillen zur Pflicht. Einige von den Jüngern der neuen Schule, die sich unter uns gebildet hat, scheinen sich seit einiger Zeit ein eigenes Geschäft daraus zu machen, uns nur allein die schöne Seite von mehreren eurer religiösen Einrichtungen in einem so vortheilhaften Lichte zu zeigen, daß man glauben möchte, ihre Absicht gienge auf nichts geringeres, als uns alle wieder zu Katholiken zu machen. Daran haben jedoch gewiß die wenigsten von ihnen gedacht, sondern es ist ihnen nur auch hier begegnet, was jüngeren Beobachtern so leicht zu begegnen pflegt, daß sie ihren Gegenstand bloß von einer Seite gesehen haben. Sie glaubten noch dazu, daß dieß eine neue, noch von niemand aufgefundene, und erst von ihnen entdeckte Seite sey, und hielten sich daher um so mehr verpflichtet, uns ihre Entdeckung ganz rein mitzutheilen. Was sie aber auch dabey gedacht haben mögen, so sind wir fest über-

zeugt, daß durch eine solche einseitige Darstellung nichts gewonnen, aber manches verdorben, und zwar für beyde Partheyen verdorben werden kann. Gesetzt auch, daß sie euch einige Proselyten zuführen könnte, so dürfte euch doch nicht viel damit gedient, denn mit Anhängern, welche so wohlfeil sich anwerben liessen, kann wahrhaftig nicht viel gewonnen seyn. Auf diejenigen unserer Layen hingegen, die an ihrer bißherigen für euch ungünstigen einseitigen Vorstellung hängen bleiben — und diese werden sicherlich die größere Anzahl ausmachen — auf diese könnte es nur einen widrigen und erbitternden Eindruck machen, wenn man ihnen mit Gewalt eine ihrer bißherigen entgegengesetzte eben so einseitige aufdrängen will, und der Erfolg davon wird nur dieser seyn, daß sie in ihrer bißherigen mehr verhärtet werden.

Doch so gewiß dieß auch seyn mag, und so leicht wir dadurch unsern Vorbehalt auch in euren Augen rechtfertigen könnten, so wollen wir doch lieber gestehen, daß uns zunächst ein anderer Beweg-Grund dazu dringt. — Es ist uns nicht zunächst darum zu thun, un-

serem Volk und unseren Layen ein günstiges Vorurtheil für eure Eigenheiten beyzubringen, sondern ihnen nur das ungerecht-ungünstige, das sie bißher dagegen hatten, zu benehmen, und sie zu einer ganzen und ganz wahren, also unbefangenen Ansicht davon zu erheben. Wir wollen und wünschen nicht, daß sie eure Eigenheiten annehmen möchten, sondern wir wünschen es nur dahin zu bringen, daß sie euch nicht mehr um eurer Eigenheiten willen hassen sollen. Um dieß letzte zu bewürken, wollen wir sie gern auch auf das Gute und gutgemeynte aufmerksam machen, das sie bißher übersahen; aber um das erste zu verhüten, glauben wir ihnen auch das schlimme, das sie bißher sahen, nicht ganz aus den Augen rücken zu dürfen.

Es soll ihnen also gesagt werden, daß auch eure Rosenkränze, eure Wallfahrten und Prozessionen, euer Weyh-Wasser und euer heiliges Chrißma Beförderungs-Mittel ächt-religiöser Empfindungen werden können, und gewiß schon vielfach geworden sind. Es soll ihnen gesagt werden, daß ein Betender, der vor einem eurer Hei..[illegible]n- und Marien-Bilder

die Hände faltet, sich durch das Bild selbst zu einer höhern Andacht erhoben, und auf das kräftigste in jeder guten Gesinnung gestärkt fühlen kann. Es soll ihnen gesagt werden, daß eure Klöster auch von Zeit zu Zeit, und vielleicht zu jeder Zeit, Menschen in ihren Mauern verschlossen haben, welche sich würklich durch die reinste Frömmigkeit und durch die erhabensten christlichen Tugenden auszeichneten. Aber es soll und es darf ihnen dabey auch nicht verschwiegen werden, daß das Gute, das eure unnatürlichen Kloster-Einrichtungen, eure für die Sinnlichkeit und für das Gefühl berechneten religiösen Feyerlichkeiten und Schauspiele, das die von euch erfundenen Anstalten, um die Phantasie in das Interesse der Religion zu ziehen, schon gewürkt haben, in keinem Verhältniß mit dem Unheil steht, das sie immer zu gleicher Zeit anrichteten, und ihrer Natur nach anrichten mußten.

Es soll und es darf ihnen nicht verschwiegen werden, daß die gedankenlose Andacht, welche sie nähren, die Ueberreizung der Einbildungskraft, welche so leicht dabey eintreten kann, bey der Leere, welche sie in dem Ver-

stand zurücklassen, und der Wahn von dem verdienstlichen einer bloß äusseren mechanischen Frömmigkeit, den sie begünstigen, bey der Mehrheit eurer Glaubens-Genossen der Sache der Religion weit mehr geschadet haben, als ihr bey wenigen einzelnen zufällig oder unter besondern Umständen dadurch genutzt wurde. Es soll und es muß ihnen beygebracht werden, daß es nur die gegründete und schon durch tausend Erfahrungen gerechtfertigte Besorgniß dieser nachtheiligen Würkungen war, welche die Stifter unserer Kirche vermochte, sich davon loßzusagen: denn dieß sind wir diesen, aber dieß sind wir auch unsern Layen selbst, wie unserer eigenen Ueberzeugung schuldig; hingegen dieß wird gewiß dem besänftigenden Einfluß nichts schaden, den das erste nach unserer Absicht auf sie machen soll und unfehlbar machen wird.

Mehr als dieß wird unfehlbar eure eigene Billigkeit nicht von uns erwarten: wir aber dürfen jetzt, ohne unbillig zu seyn, auch von euch erwarten, daß ihr von eurer Seite eben so viel thun werdet, um euer Volk und eure Layen wegen unserer Eigenheiten, oder viel-

mehr nur wegen unserer Loßsagung von den eurigen mit uns auszusöhnen. Wir haben nur wenig oder nichts in die Augen fallendes, woran sie sich stossen könnten. Mit dem Abscheu, womit sie uns wegen unserer vermeynten Ketzereyen in der Lehre ansehen, wird es sich schon geben, sobald sie nur einmahl das wahre darüber erfahren, worinn? und wie weit wir hier von ihnen abweichen? Aber dieß hat sie von jeher am meisten über uns erbittert, und die Erbitterung fortdauernd unterhalten, daß wir so vieles, woran für sie religiöse Beziehungen angeknüpft waren, aufgegeben, und so manches in ihren Augen heilige weggeworfen haben. Dafür müssen wir also vorzüglich mit ihnen ausgesöhnt, dieß heißt, es muß ihnen etwas an die Hand gegeben werden, das unser Verfahren in ihren Augen weniger hassenswerth, und sie damit geneigter machen kann, uns zu verzeyhen. Dieß kann aber nur dadurch geschehen, wenn sie über die Gründe belehrt werden, welche uns dazu bestimmten: und dieß ist es, was wir von euch erwarten, weil es von euch mit einer viel besseren Art, und mit einem viel

gewisseren Erfolge als von uns selbst geschehen kann.

Es wird also eure Sache seyn, es ihnen beyzubringen — denn ihr könnt es in der mildesten Form thun! — daß doch manche dieser von uns verworfenen Heiligthümer von einer Beschaffenheit sind, welche einen verkehrten und dann wahrhaftig schädlichen und verderblichen Gebrauch nur allzuleicht zulassen, daß würklich ein solcher Gebrauch nur allzuoft zum größten Nachtheil der Religion davon gemacht wurde, daß man dadurch natürlich genug darauf gebracht werden konnte, an der Zweckmässigkeit ihrer längeren Beybehaltung zu zweifeln, und daß sich eure protestantischen Brüder bloß durch diese Zweifel haben verleiten lassen, sie aufzugeben.

Wir verwehren euch nicht, ihnen dabey zu sagen, daß wir unrecht und unweise dazu gehandelt haben, indem wir um des möglichen Mißbrauchs willen, der von einer guten Sache gemacht werden könnte, auf die Sache selbst Verzicht thaten; denn euch kann es nicht anders erscheinen! Ihr mögt ihnen

daher immer, wenn eure Ueberzeugung euch dringt, unser Verfahren so vorstellen, als ob wir das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hätten. Ihr mögt ihnen selbst verschweigen, wenn ihr es dienlich findet, daß es uns leichter werden mußte, sie aufzugeben, weil wir doch bey unseren sonstigen Ansichten von dem ausserwesentlichen der Sache keinen so hohen Werth darauf setzen konnten. Aber dieß müssen sie durch euch erfahren, daß wir doch nicht ganz ohne Gründe so manches, was sie für heilig halten, verworfen haben, daß wir uns durch mehrere, und darunter auch scheinbare Bedenklichkeiten dazu gedrungen glauben konnten, und daß wir diesem Drang desto eher nachgeben durften, weil es doch immer möglich ist, daß man alle diese äusseren Anstalten entbehren, und dabey das innere Leben der Religion, also die Hauptsache, um die es zu thun ist, noch bewahren und erhalten kann.

Bey dieser Belehrung habt auch ihr nicht nöthig, eurer Wahrheit, oder demjenigen, was ihr für Wahrheit haltet, nur das mindeste zu vergeben. Sie kann eben deßwegen bey euren Layen auch keine nachtheilige Wür-

kung hervorbringen. Diese werden ihre Heiligthümer deßwegen nicht fahren lassen, weil es keine Heiligthümer für uns sind; aber sie werden uns nicht mehr mit einem so feindseligen Auge, wie bißher, darum ansehen, wenn sie einmahl wissen, warum es für uns keine sind. Sie werden uns vielleicht bedauern, daß wir sie aus einer unnöthigen Bedenklichkeit aufgegeben haben; aber sie werden uns desto gewisser nicht mehr darum hassen, denn man haßt niemand, den man bedauert, und dieß ist es allein, wozu wir es gern bey beyden Partheyen einleiten möchten.

Dieser so erwünschte und so wünschenswerthe Erfolg würde aber sicherlich schneller und vollständiger, und auch gewisser auf die Dauer eintreten, wenn endlich

fünftens unsere Layen auch noch über einen besonderen Umstand gehörig belehrt würden, der hier wegen der Wichtigkeit, die er für beyde Partheyen haben oder wieder bekommen kann, auch noch besonders berührt werden muß. Dieser Umstand betrifft ihr Proselyten-Wesen oder die Proselyten, die jede

von Zeit zu Zeit machen mag, und die Haltung, welche jede gegen die Proselyten der andern zu nehmen hätte; alles aber möchte dabey bloß dahin einzuleiten seyn, daß jeder von der andern ihre redlich=gewonnenen Proselyten gegönnt würden.

Das Proselytenmachen selbst dürfte wohl keine der andern zu verwehren befugt seyn; ja vielleicht darf sich auch keine befugt halten, einen Kontrakt darüber mit der andern einzugehen, durch den ihre Freyheit nur einigermassen darinn beschränkt würde. Indessen ist durch die Proselyten, welche jede von Zeit zu Zeit gemacht hat, gewiß am häufigsten Anlaß gegeben worden, daß ihre gegenseitige Erbitterung neues Leben erhielt, und selbst zuweilen auf das neue wieder stieg, wo sie schon gesunken war: also möchte hier schon etwas beträchtliches gewonnen werden, wenn sich nur verhüten liesse, daß nicht aus dieser Veranlassung immer neuer Gallen=Stoff erzeugt würde.

Zwey Umstände waren es aber vorzüglich, durch welche dieser bißher gewöhnlich dabey erzeugt, oder doch auf das neue und am stärk=

sten in Gährung gebracht wurde, nehmlich ein-
mahl die wilde Heftigkeit, womit meistens
jede Parthey auf die Proselyten, welche die
andere gemacht hatte, ausfiel, und dann das
etwas höhnische Triumph-Geschrey, das zu-
weilen die eine und die andere über die von
ihr gewonnenen Proselyten erhob. Es ist nutz-
loß zu untersuchen, welche von beyden Par-
theyen sich am häufigsten dieser Unfeinheit
schuldig machte: in Ansehung der ersten Aeus-
serung davon mag wohl keine vor der andern
etwas voraus haben; allein dieß fühlt man
doch, wie viel schlimmes Blut durch das eine
und durch das andere gemacht werden muß-
te? Sollte es jedoch nicht möglich seyn, un-
ser Volk und unsere Layen durch eine ver-
nünftige Belehrung dahin zu bringen, daß
sie sich in Zukunft des einen und des andern
schämten, oder das eine und das andere we-
nigstens aus Schaam unterliessen?

Um den Haß etwas zu mildern, womit
sie gewöhnlich jeden, der von ihrer Parthey
zu der andern übergeht, also jeden Proselv-
ten, den die andere macht, als einen Aposta-
ten und Abtrünnigen ansehen, möchte es wohl

nicht hinreichend seyn, wenn ihnen nur fühlbar gemacht würde, daß sie keinen Schatten von einem Recht haben, daß keine kirchliche Gesellschaft nur einen Schatten von einem Recht hat, einem ihrer Mitglieder den Austritt aus ihrer Gemeinschaft und den Uebertritt zu einer andern zu verwehren, sobald es durch seine Ueberzeugung dazu gedrungen wird, daß deßwegen auch keine sich erlauben darf, das austretende Mitglied übel darum anzusehen, sondern höchstens sich erlauben darf, es wegen seiner irrigen oder irrig-gewordenen Ueberzeugung zu bedauern, und daß sich in diesem Fall auch gar nicht absehen läßt, wie und wodurch sie sich vernünftigerweise dabey gekränkt glauben könnte. Dieß möchte sich leicht genug beweisen lassen; denn gesetzt auch, daß man der katholischen Kirche um ihres besondern Prinzips willen, nach welchem ausser ihrer Gemeinschaft gar keine Seeligkeit möglich seyn soll, das Befugniß einräumen müßte, jedes ihrer ausgetretenen Mitglieder durch jedes anwendbare rechtmäßige Mittel in ihren Schooß zurückzuziehen, so würde sich ihr dafür nur desto leichter das Geständniß abdrängen lassen, daß sie keinen Ausgetretenen, der sich

sich aus einer wenn auch irrigen Ueberzeugung von ihr getrennt hat, mit Haß und Abscheu betrachten darf. Allein damit möchte wahrscheinlich nur wenig ausgerichtet werden.

Man hat sich unglücklicherweise in unserer wie in der katholischen Kirche daran gewöhnt, bey jedem, der von der einen zu der andern übertritt, immer vorauszusetzen, daß ihn nicht seine Ueberzeugung, sondern eigennützige, leidenschaftliche oder sonst verwerfliche Gründe dazu bewogen haben müßten. Man glaubt also meistens nicht den irrenden oder den verführten, sondern den interessirten, den leichtsinnigen, den ehrgeizigen oder den rachsüchtigen Verräther in ihm zu hassen oder zu verachten. Dazu hält man sich auch völlig befugt, und je öfter der Fall eingetreten ist, daß sich jene Voraussetzung hintennach bestätigt hat, desto geneigter ist man allmählig geworden, sie zu generalisiren. Schon daraus, jedoch noch aus mehreren Zeichen verräth es sich aber unverkennbar, daß immer auch gekränkter Sekten-Stolz und gereizte Sekten-Eitelkeit sich dabey einmischt; schwerlich wird sich also dem Uebel mit glücklichem Erfolg begeg-

nen lassen, wenn man nicht zugleich und zuerst darauf ausgeht, diese zu besänftigen. Dieß möchte sich aber vielleicht nur auf einem Wege erhalten lassen.

Wenn es uns nur gelänge, unsere Layen zu überzeugen, daß der Austritt eines bißherigen Glaubens-Genossen aus unserer Kirche, und sein Uebergang zu einer andern, kein würklicher Verlust für die unsrige ist, so würde wenigstens der Anblick eines Ausgetretenen keine bittere oder keine erbitternde Empfindung mehr in ihnen erregen. Sollte es aber nicht möglich seyn, sie in den Gesichts-Punkt zu stellen, in dem sich ihnen diese Ansicht von selbst aufdrängen müßte?

Wenn man würklich bey den meisten Proselyten, welche jede Parthey bißher der andern abgewann, gegründete Ursachen zu der Vermuthung hatte, daß veränderte Ueberzeugung weniger Antheil als andere Motive an ihrem Schritt gehabt haben möchte, so liegt ja auch schon darinn, daß die Parthey, welche sie verliessen, keine große Ursache haben konnte, ihren Verlust zu bedauren. Entwe-

der waren sie nehmlich von der Wahrheit des Glaubens, den sie aufgaben, vorher überzeugt, und verriethen nur ihre Ueberzeugung, weil sie sich irgend einen Vortheil dadurch erkaufen konnten, oder der Glaube ihrer Kirche war ihnen vorher schon gleichgültig, der Glaube ihrer Kirche war schon vorher nicht mehr der ihrige, wiewohl sie sich äusserlich dazu bekannten, oder sich äusserlich zu der Gemeinschaft dieser Kirche hielten, weil sie einmahl darinn gebohren waren; und nun bedachten sie sich desto weniger, ihn gegen den Glauben einer andern Kirche aufzugeben, wenn sie sich eine Konvenienz dadurch machen konnten, weil meistens der Glaube dieser andern Kirche eben so gleichgültig für sie war. Zuverlässig war dieß unter hundert Proselyten, die von unserer Kirche durch die ehmahligen Missions-Anstalten der Jesuiten und der Propaganda in die katholische hinübergelockt wurden, bey neun und neunzigen der Fall, wiewohl es sich die einen mehr und die andern weniger bewußt seyn, oder bey den einen mehr und bey den andern weniger Selbst-Täuschung dabey statt finden mochte. Was kann aber einer kirchlichen Gesellschaft daran gelegen seyn, wenn

sich solche Menschen von ihr absondern, um zu einer andern überzutreten?

An den Apostaten der ersten Klasse mag sie würklich überzeugte Anhänger verlohren haben; aber wenn sie würklich ihre Ueberzeugung für irgend einen Preiß verkauften, wenn es Menschen waren, denen ihre Wahrheit für Brodt, für Ehre, oder für irgend ein anderes Gebot feil war, was war an ihnen zu verlieren? die andern hingegen konnte sie ja ohnehin niemahls unter ihre würklichen Mitglieder zählen. Sie mochten sich vorher Katholiken oder Lutheraner genannt haben, aber sie waren weder das eine noch das andere. Sie wechseln also, wenn sie von der einen zu der andern übergehen, bloß ihren Nahmen; oder die Kirche, von der sie ausgehen, verliert bloß eines ihrer nominalen Mitglieder, und darüber sollte sie sich doch leicht trösten können, denn was kann ihr daran gelegen seyn, ob die Anzahl von diesen um eines abnimmt, da sie immer noch genug behalten wird?

Nicht sehr viel anders mag es sich aber in einer andern Hinsicht immer auch mit einer sonst weit besseren Gattung von Apostaten verhalten haben, die zuweilen der Gemeinschaft der einen Kirche entsagten, um sich mit der andern zu vereinigen. Diese mögen sich gar keines unwürdigen und keines selbstsüchtigen Beweg-Grunds dabey bewußt gewesen seyn, und es mag auch kein solcher einigen Antheil an ihrem Entschluß gehabt haben. Sie handelten aus redlicher Ueberzeugung. Sie glaubten ehrlich, in der Kirche, zu der sie übergiengen, etwas besseres zu finden, als sie in der ihrigen verliessen. Sie konnten sich ohne vorsetzliche Selbsttäuschung überreden, daß es ihnen nur um dieß bessere zu thun sey, denn es war ihnen würklich auch darum zu thun. Sie mögen daher auch desto mehr Achtung verdienen, jemehr sie vielleicht ihr Entschluß kostete, jemehr Bedenklichkeiten sie dabey zu besiegen, und je mehr Opfer sie ihm wohl gar zu bringen hatten. Der Verlust solcher Mitglieder mag denn einer kirchlichen Gesellschaft auch deßwegen desto empfindlicher seyn, weil sie durch ihren Austritt ein Urtheil und eine Meynung von ihr aus-

sprechen, durch das sie sich selbst gekränkt fühlen muß. Wenn man genau nachsieht, so kann eigentlich das kränkende, das für sie dabey ist, bloß darinn liegen, aber dieß scheint würklich desto kränkender zu seyn. Doch bey einer genauern Umsicht verschwindet es ebenfalls.

Die meisten Proselyten, welche von jeher von der katholischen Kirche zu der unsrigen, und von der unsrigen zu der katholischen übergiengen, waren sie wohl so beschaffen, daß ihr Urtheil der Gesellschaft, welche sie verliessen, etwas schaden konnte? Sie konnten redlich für sich überzeugt seyn, daß der neue Glaube, den sie annahmen, in Vergleichung mit jenem, den sie aufgaben, der bessere sey. Sie konnten sich deßwegen selbst durch ihr Gewissen zu dem Tausche gedrungen wähnen. Aber wenn es am Tage liegt, daß sie dabey meistens weder mit dem neuen Glauben, den sie annahmen, noch mit dem alten, den sie verliessen, gehörig bekannt waren, und wenn es sich daraus ergiebt, daß sie doch bey dem Wechsel nur leichtsinnig und unbedachtsam, und wahrhaftig ungewissenhaft

handelten, wenn sie sich schon keines unredlichen Grundes bewußt waren, wie kann man sich um das Urtheil, das sie dabey äusserten, bekümmern?

Zuverlässig wird es keine Parthey der andern abstreiten wollen, daß dieß immer mit der grösseren Anzahl ihrer Proselyten der Fall war. Die besten von den sogenannten Konversen, die von Zeit zu Zeit, wenn schon in kleiner Anzahl, aus der katholischen Kirche in die unsrige herüberschlichen, dieß heißt, diejenigen von ihnen, die am gewissesten von jeder unlauteren Absicht dabey rein waren, kannten meistens zu der Zeit, da sie ihren Entschluß faßten, weder den Lehrbegriff ihrer Kirche, noch den Lehrbegriff der unsrigen so genau, daß sie fähig gewesen wären, eine wahre und gerechte Vergleichung zwischen dem einen und dem andern anzustellen. Es war vielleicht nur ein einzelner Punkt in ihrem alten Glauben, oder eine einzelne Anstalt ihrer Kirche, die ihnen anstössig geworden, oder der ihnen als falsch und unrichtig aufgefallen war: aber dieß kam bey ihnen bloß daher, weil sie den Lehrsatz nicht

gehörig gefaßt, oder von der Anstalt eine unrichtige Ansicht aufgefaßt hatten. Besser belehrt würden sie nicht daran gedacht haben, aus ihrer Kirche auszutreten; daß es sich aber noch gewisser bey der größeren Anzahl derjenigen so verhielt, die aus unserer Kirche austraten, um das bessere, das sie suchten, in der katholischen zu finden, dieß wird selbst keinem Katholiken zweifelhaft seyn.

Es waren ja meistens Menschen, von denen es sich voraus nicht erwarten ließ, daß sie jemahls über unsern oder über den katholischen Glauben eine eigene Prüfung angestellt, oder sich auf die Gründe, auf denen der eine und der andere beruht, eingelassen hätten. Es waren meistens Menschen, die zu einer solchen Prüfung gar nicht für fähig erkannt werden konnten, weil ihnen alle Erfordernisse dazu fehlten, und selbst schon eine bestimmte und vollständige Kenntniß von demjenigen fehlte, was zu dem wesentlichen des einen und des andern gehörte. Wenn sie sich auch selbst gar keines unredlichen Grundes dabey bewußt waren, wenn auch kein geheimer, vielleicht ihnen selbst verborgener Wunsch,

irgend eine Neben-Absicht dadurch zu erreichen, sie ohne ihr Wissen hinüberzog, wenn auch keine verborgene Neigung ihr Spiel dabey mit ihnen trieb, so war es doch nur ein einseitiges, nicht mit völliger Sachkenntniß eingeleitetes, ihrem Verstande durch eine unvollständige Darstellung abgedrungenes, also ein höchst unsicheres und unzuverlässiges Urtheil, was sie zu ihrem Entschlusse bestimmte.

Es schien ihnen, daß der katholische Glaube die Bedürfnisse ihres Geistes, ihres Herzens oder ihrer Phantasie besser als der protestantische befriedigen könne; aber so schien es ihnen nur deßwegen, weil sie den einen oder den andern, oder auch den einen und den andern in einem falschen Licht sahen, oder auch zuweilen wohl deßwegen, weil sie sich falsche Bedürfnisse gemacht hatten, die ein vernünftiger und ächt-religiöser Glaube gar nicht befriedigen soll und nicht befriedigen kann. Dabey mag, wie gesagt, die Lauterkeit ihrer Absichten, die Redlichkeit ihrer Ueberzeugung und die Festigkeit, womit sie vielleicht ihrer Ueberzeugung manches theure Opfer dabey brachten, aller Achtung werth

seyn; aber auf der andern Seite kann doch auch das nicht genug überdachte und abgewogene ihres Verfahrens, die Raschheit, womit sie auf ein einseitiges Urtheil, ohne hinlängliche Data zum Urtheilen handelten, und das übermässige Vertrauen, das sie auf ihre mangelhaften Einsichten oder in die Richtigkeit ihres Gefühls setzten, immer noch Tadel verdienen, und wenn sich auch dies letzte noch entschuldigen liesse, so muß es doch auf jene Empfindungen einigen Einfluß haben, womit ihnen die Parthey, welche sie verliessen, nachsehen wird. Sobald diese ihr Augenmerk darauf richtet, so ist es wenigstens unmöglich, daß sie glauben könnte, einen sonderlichen Verlust durch ihren Austritt erlitten zu haben, also auch unmöglich, daß sie sich sehr dadurch gekränkt fühlen könnte.

Jetzt nehme man aber noch hinzu, daß dem von der Wahrheit seines Glaubens würklich überzeugten Katholiken und Protestanten sich in jedem Fall diese Ansicht aufdrängen muß, oder daß ihm der Entschluß eines jeden, der seinen Glauben verläßt, im günstigsten Falle nur als Würkung einer mangelhaften

Erkenntniß, einer falschen Vorstellung, oder einer irregeleiteten Einsicht erscheinen kann. Mag auch nicht einmahl das Auge des Argwohns einen Schatten von Unlauterkeit dabey wahrnehmen können! Mögen wir uns immer gedrungen fühlen, nicht nur die höchste Meynung von dem Charakter oder von der Redlichkeit, von der Gewissenhaftigkeit, von der Religiösität desjenigen zu behalten, der unsern Glauben verlassen hat — wer denkt dabey nicht von selbst an die Stollberge, die von uns ausgegangen sind? — sondern mögen wir ihnen auch sonst so viel Geist als Talente, so viel Scharfsinn als Kenntnisse willig zugestehen — wer wird sie dem neuesten Proselyten absprechen, den die katholische Kirche aus der unsrigen erhalten hat? — aber kann doch dabey jeder von uns, der von seinem Glauben gewiß ist, anders denken, als daß sie nach einer irrigen Ueberzeugung und nach einer unrichtigen Ansicht gehandelt haben? Können sie selbst nur verlangen, daß wir anders von ihrem Schritt denken sollten? Denn können sie von uns verlangen, daß wir bloß deßwegen auch unsere Ueberzeugung aufgeben, oder uns darinn wankend machen lassen sollen, weil sie

darinn wankend geworden sind? Wenn sie aber dieß nicht verlangen können, so müssen sie uns gestatten, zu glauben, daß sie geirrt haben; denn dieß ist es allein, was wir ausserdem annehmen können.

Das nehmliche müssen aber auch wir dem von seiner Wahrheit überzeugten Katholiken in Ansehung aller derjenigen zugestehen, welche sie jemahls gegen die unsrige vertauscht haben, oder von seiner Kirche zu der unsrigen übergegangen sind; denn es ist von beyden Seiten nur subjektive Ueberzeugung, welche unser Urtheil begründen und leiten kann, und die Rechte von dieser sind für alle Partheyen die nehmlichen.

Fällt nun aber damit das kränkende und ärgerliche größtentheils hinweg, das sonst jede Parthey in dem Uebergang ihrer Mitglieder zu der andern gemeiniglich für sich selbst sah, so fällt auch zugleich ein großer Theil von demjenigen hinweg, wovon wohl zuweilen die eine dabey die Veranlassung hernahm sich gegen die andere etwas in die Brust zu werfen. Wenn jede in den Proselyten, welche

die andere gewinnt, im günstigsten Falle nur irrende erblicken kann, so muß sie nothwendig sich selbst sagen, daß sie den Triumph und die Freude, welche sie über diejenigen, die sie selbst erhält, fühlen mag, wenigstens nicht laut werden lassen darf. Sie wird und sie muß zwar für sich selbst voraussetzen, daß sie nur durch eine richtigere Einsicht und durch eine bessere Belehrung ihr zugeführt worden sind. Aber wenn sie erwägt, daß die Parthey, von welcher ihre Proselyten ausgiengen, unmöglich davon überzeugt werden, sondern durchaus nur irrende in ihnen sehen kann, so muß sie doch fühlen, daß sie dieser durch jede Aeusserung ihrer Freude darüber nur eine Gelegenheit geben würde, sie wegen ihrer Selbsttäuschung zu bedauren. Die kleinlichte Absicht, sie durch die Aeusserung ihrer Freude zu necken, wird daher in einem solchen Fall keine bey der andern, wenigstens keine bey dem weiseren Theil der andern erreichen: wenn aber diese Betrachtung jede von jeher abgehalten hätte, oder nur in Zukunft abhielte, sich mit ihren Proselyten zu brüsten, so würde doch manches Unheil dadurch verhütet worden seyn, und in Zukunft verhütet werden,

das bey dem größeren Haufen daraus entstanden ist, und immer entstehen wird.

Wohl hat man zwar, wenn die Welt nicht auf das neue aus der Bahn herausgeworfen wird, welche ihr die mächtige Hand vorzeichnete, die seit zehn Jahren ihren Gang allein zu leiten schien — man hat alle Ursache zu vermuthen, daß bey beyden Partheyen das Proselyten-machen allmählig ganz in Abgang kommen, oder doch die Freude daran sich allmählig von selbst verlieren wird. Auch in der katholischen Kirche ist es schon seit einiger Zeit aus dem Zuge gekommen, in welchem es ehmahls war, und mag es nun der Druck der sonstigen Umstände machen, oder mag sie es überhaupt zu lebhaft fühlen, daß sie jetzt durch Proselyten nichts mehr gewinnen kann, so hat sie wenigstens über die verlohrnen Söhne, die neuerlichst zu ihr zurückgekehrt sind, kein besonderes Fest angestellt, und nirgends die Nachbarn zusammengerufen, um sich der wiedergefundenen Schaafe mit ihr zu freuen. Allem Ansehen nach wird man jedoch auf einige Zeit sowohl von ihrer Seite als von unserer Seite immer weniger Veranlassung dazu

bekommen, denn es wird sich höchstens von Zeit zu Zeit noch eine Gattung von Proselyten bey uns und bey ihr melden, womit sich die eine so wenig als die andere brüsten kann.

Einzelne Katholiken werden in protestantischen Ländern an die protestantische, und einzelne Protestanten in katholischen Staaten ohne weitere Umstände und Förmlichkeiten an die katholische Kirche sich anschliessen; denn sie werden glauben und sagen, daß sie ihr Religions-Bedürfniß in der einen wie in der andern befriedigen können. Dieß mögen sie auch würklich im Ernst glauben; und es mögen selbst weder dem Geist noch dem Herzen nach verwahrloßte Menschen seyn, die sich ohne Selbst-Betrug bereden können, daß die Verschiedenheit der katholischen und der protestantischen Formen für ihr subjektives Religions-Bedürfniß nichts austrage. Bey den meisten wird zwar entweder Selbst-Täuschung, oder etwas noch schlimmeres, nehmlich gänzlicher Mangel an einem würklich gefühlten Religions-Bedürfniß, jene Gleichgültigkeit erzeugen: aber auch bey den bessern unter ihnen liegt es doch klar am Tage; daß und

warum die Kirche, zu der sie übergehen, niemahls Ursache haben kann, sich zu dem Gewinn glückzuwünschen.

Doch es ist ja möglich, daß die Umstände und damit auch die Verhältnisse der zwey kirchlichen Partheyen sich noch einmahl wieder ändern können. Es ist möglich — denn wer kann glauben, daß die große und letzte Katastrophe, welche durch die Revolutionen der letzten zwanzig Jahre nach dem Plane der Vorsehung herbeygeführt werden soll, schon vollendet sey? und wer kann sie voraussehen? — es ist möglich, daß die Stellung der Partheyen wieder ungleich, und damit auch die Versuchung zu de Uebergang von der einen zu der andern wieder mehrfach verführerisch werden kann. Auf diesen Fall aber mag es doppelt nöthig seyn, dem Volk und den Layen von beyden den einzig-richtigen Gesichtspunkt anzugeben, aus dem sie ihre Proselyten und Apostaten zu betrachten haben; denn auf diesen Fall mag alles, was zu der Milderung des religiösen Sekten-Hasses etwas beytragen kann, von doppelt wichtigen Folgen, und für das Interesse der Menschheit, ja für das Interesse

der

der Religion selbst noch entscheidender seyn, als es jetzt werden könnte!

Jetzt aber, christliche Volks-Lehrer von beyden Partheyen! nur noch ein bittendes Wort an euch, weil das meiste dabey von euch abhängen wird! Es ist vorzüglich eure Sache, denn es ist vorzüglich eure Pflicht, dem Volk und den Layen diesen Unterricht zu ertheilen. Es ist eure Sache; denn euer Beruf, eure Lage und eure Verhältnisse verschaffen euch die meisten Gelegenheiten dazu, ihnen alles dasjenige beyzubringen, was unfehlbar einen besänftigenden Einfluß auf ihre Gesinnungen gegen einander haben muß. Aber es ist unendlich viel an der Art gelegen, womit es geschehen mag, und dieß legt euch eigene Pflichten auf!

Es verpflichtet euch einmahl, euch mit angestrengterem Fleiß und mit gewissenhafterem Eifer um die Erlangung der Kenntnisse zu bemühen, die euch dazu unentbehrlich sind; und dieß schließt nicht weniger in sich, als eine vollständig genaue Kenntniß von dem Lehrbegriff der einen und der andern Parthey,

von demjenigen, was zu dem Wesen und zu der Form, und wieder zu der natürlichen und zu der zufälligen, und zu der gemachten Form eines jeden gehört, von dem eigenthümlichen, das der eine vor dem andern voraus, und von dem Interesse, das er bey der Vertheidigung und bey der Behauptung dieses eigenthümlichen von jeher gehabt hat, oder auch noch zu haben glaubt. Wie könntet ihr denn ohne diese Kenntniß eurem Volk und euren Layen dasjenige, worinn sie noch zusammenstimmen, bemerklich machen? wie die falschen Vorstellungen berichtigen, nach denen sie meistens in allem, wo sie sich getrennt fühlen, die Weite ihrer Entfernung so unnatürlich zu überschätzen gewohnt sind? wie das gegenseitig abstossende ihrer Eigenheiten für jede mildern? und wie ihnen beybringen, daß doch den Eigenheiten einer jeden, die in dem Auge der andern irrig und verwerflich scheinen, auch noch manches gute und schätzenswerthe beygemischt ist, wodurch das irrige unschädlicher gemacht werden kann?

Um dazu fähig zu seyn, müsset ihr euch selbst zuerst eine unbefangene Ansicht von dem

wesentlichen der zwey streitenden Systeme, von der Differenz ihres Innhalts und ihrer Form und von dem Moment dieser Differenz möglich gemacht haben. Wenn dieß aber viele von euch sowohl in unserer als in der katholischen Kirche noch ein eigenes Studium kosten wird, und wenn es nur allzugewiß ist, daß die bößartige Stimmung unter unserem Volk bißher größtentheils dadurch unterhalten wurde, weil ihm seine Lehrer keinen besseren Unterricht ertheilen konnten, erwächst nicht daraus für euch ein weiterer Verpflichtungs-Grund, euch wenigstens jetzt dazu fähig zu machen, wo euch der Zeit-Geist selbst so mächtig dazu aufruft, und wo euch sein Einfluß so manches dabey leichter als sonst machen kann.

Wenn ihr euch jedoch diese Fähigkeit dazu erworben habt, so vergeßt nicht, daß es immer noch nöthig seyn wird, bey dieser Belehrung des Volkes mit einer höchst vorsichtigen und bedachtsamen Weißheit zu Werk zu gehen. Ein so alter Schaden, wie derjenige ist, der durch euch geheilt werden soll, darf nicht mit einer zu raschen Hand angerührt, und Vorurtheile, die drey Jahrhunderte alt

sind, dürfen selbst von der Wahrheit nur mit Schonung angegriffen werden. Vielleicht möchte es daher selbst der Klugheit gemäß, oder doch auf alle Fälle am zuträglichsten seyn, sich jeder vorläufigen und vorlauten Ankündigung desjenigen, was man zu bewürken wünscht, zu enthalten. Eure und unsere Layen werden zuverlässig ihre Vorurtheile gegen einander fester halten, wenn man ihnen voraussagt, daß sie davon abgebracht werden sollen, und eben dieß wird auch bey Tausenden der Fall seyn, wenn ihr sie geradezu angreift!

Lasset uns also um des Himmels willen nicht daran denken, eigene Friedens-Prediger aufzustellen, wie wir wohl einst eigene Kontrovers-Prediger hatten, denn durch die Friedens-Prediger würde eben so viel Unheil angerichtet werden, als ehmahls durch die Kontrovers-Prediger gestiftet wurde. Das Volk würde zuverlässig jenen zuerst weniger Gehör geben, als es einst diesen gab; und wenn sich irgendwo, was doch leicht geschehen könnte, noch ein alter Kontrovers-Prediger gegen den Friedens-Prediger aufstellte, so könnte der letzte leicht Gefahr laufen, daß ihn das durch

jenen aufgereizte Volk sehr ungestüm von seiner Kanzel herab jagte.

Ueberhaupt dürfte sich aber von jeder Belehrung, die dem Volk von der Kanzel herab ertheilt werden möchte, am wenigsten ein Erfolg erwarten lassen. Es wird sich wohl in der katholischen Kirche wie in der unsrigen verhalten, daß der Laye von demjenigen, was ihm von der Kanzel herab gesagt wird, gewöhnlich die eine Hälfte überhört, und die andere Hälfte nicht versteht, so wie es, leider! auch hier oft der Fall seyn wird, daß er bey dem Ueberhören und bey dem Nicht-verstehen nicht viel verliert. Der Lehrer, der hier wohlthätig würken kann und würken will, wird also lieber die Zeiten abwarten, wo Vorfälle und Umstände das absichtliche seiner Belehrung verstecken und sie zugleich eindringlicher machen können. Er wird jede im täglichen Leben vorkommende Gelegenheit benutzen, um seine Layen allmählig für die Vorstellung empfänglich zu machen, daß auch irrende noch Menschen und damit unsere Brüder bleiben; aber er wird sich vorzüglich bemühen, es bey dem Unterricht der Jugend dahin einzuleiten, daß

die nächste Generation desto gewisser für eine offenere und vollständigere Belehrung empfänglicher wird.

Dieß wird sich am leichtesten durch ein Mittel erreichen lassen, dessen Erfolg unfehlbar ist, und das zugleich der glücklichen Würkungen noch mehrere hervorbringen würde. Wir dürfen nur von beyden Seiten darauf hinarbeiten, daß auch schon unserer Jugend das wesentliche unsers Glaubens wahrnehmbar, und zugleich die Verschiedenheit des Wesens von der Form fühlbar wird. Oder — was auf das nehmliche hinauslauft — wir dürfen es nur dahin zu bringen suchen, daß es auch schon unserer Jugend klar und deutlich, und zwar bey dem ersten Auffassen des Begriffs von der Religion klar und deutlich wird, daß an dem religiösen Glauben nur soweit etwas gelegen sey, als dabey in ihnen selbst, in ihrer Seele und in ihrem Gemüth etwas gewürkt, oder in ihre Seele und in ihr Gemüth etwas hineingebracht wird, das eigentlich die Hauptsache ausmacht.

Es mag ihnen immer noch dabey gesagt werden, daß auch unendlich viel darauf ankommt, was? und wie sie glauben? aber sie müssen doch zugleich in den Stand gesetzt werden, das glauben selbst von demjenigen, was dadurch gewürkt werden soll, zu unterscheiden. Es muß ihnen möglich werden, die Beziehung des einen auf das andere selbst mit klarer Deutlichkeit zu erkennen, und es muß ihnen fühlbar werden, daß das erste bloß durch seine Beziehung auf das andere wichtig und brauchbar wird, oder daß bloß deßwegen an demjenigen, was und wie sie glauben, an dem Innhalt und an der Form ihres Glaubens so viel gelegen ist, weil jene Würkung zunächst davon ausfließt, und aus der einen Form des Glaubens leichter, oder gewisser oder vollständiger als aus der andern ausfliessen kann.

Wo dieß noch nicht statt findet, da ist es auch unmöglich, daß eine reine und klare Ansicht von Religion überhaupt statt finden könnte, wenn es schon möglich ist, daß Religion selbst auch ohne dieß vorhanden seyn, und auch ohne dieß einzelne Würkungen hervorbringen

kann. Wer kann es sich aber verbergen, daß jenes bey unserm Volk und bey unsern Layen wahrhaftig noch nie im Großen statt fand, und bey der gewöhnlichen Art, wie sie biß jetzt von Kindheit auf in der Religion unterrichtet wurden, nicht wohl statt finden konnte. Es ist sicherlich nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß von tausend unserer Layen höchstens nur in der Seele eines einzigen jemahls eine dunkle Ahndung darüber aufstieg, daß nicht sein religiöses Wissen und Glauben selbst, sondern dasjenige, was aus seinem Wissen und Glauben folgen müsse, die Religion sey: aber wie könnten sie auch darauf kommen, da man es sogar durch alle Formen des Volks-Unterrichts darauf angelegt, und fast in unserer Kirche noch mehr als in der katholischen darauf angelegt hat, ihnen jenes Glauben als die Hauptsache vorzustellen.

Hätte man es hingegen nur dahin einmahl gebracht, daß auch unseren Layen einmahl der Unterschied zwischen demjenigen, was Wesen und Form, oder auch was Zweck und Mittel in der Religion ist, ganz anschaulich würde, so würden sie schon damit für alle

jene Belehrungen empfänglich gemacht seyn, durch welche sie allein, aber unfehlbar, zu gegenseitiger Duldung und Verträglichkeit der zwischen ihnen noch fortdauernden Verschiedenheit der religiösen Formen gestimmt werden können. Es giebt also auch nur diesen einzigen Weg, sie darauf vorzubereiten; aber es läßt sich auch zugleich sehr gewiß voraussehen, daß man auf diesem Wege nur bey der heranwachsenden Generation etwas bedeutendes und in das Große gehendes auszurichten hoffen kann.

Daß hingegen auch damit alles bewürkt und alles erzielt werden würde, was man nur irgend bey einer völligen Vereinigung der getrennten Partheyen abzwecken, oder durch ihre Vereinigung zu gewinnen hoffen kann, ja daß noch mehr dadurch bewürkt werden würde, als sich durch eine bloße äussere, wenn auch noch so vollständige Vereinigung erhalten ließe, wer kann jetzt noch daran zweifeln? Durch die vollständigste Union ließe sich ja weiter nichts erhalten, als eine Uebereinstimmung in gewissen Grundsätzen über dasjenige, was zu der Religion gehören, und eine Gleichförmig-

keit in den meisten der Handlungen und Förmlichkeiten, in denen sich die Religion äussern oder aussprechen soll. Eine tausendfache Verschiedenheit der Ansichten und der Gesinnungen, selbst in Beziehung auf das religiöse, könnte und würde doch noch dabey statt finden; denn sind sich denn jetzt, oder waren sich jemahls die Gesinnungen aller Katholiken oder aller Protestanten gleich? Und konnte jemahls in irgend einer kirchlichen Gesellschaft durchgängige Einheit der Meynungen, des Glaubens und des Sinnes durch irgend ein Mittel erhalten oder erzwungen werden?

Durch eine Vereinigung der bißher getrennten Katholiken und Protestanten könnte also höchstens nur etwas von jenem Kälte- und Sauer-Stoff weggeräumt werden, der sich aus der bißher stattgefundenen Verschiedenheit zwischen ihnen entwickelte, und der ohnehin durch die Würkung der Zeit schon großentheils verdunstet ist: hingegen auf dem vorgeschlagenen Wege und durch das empfohlene Mittel könnte allmählig das Prinzip und die Base des Kälte- und Sauerstoffes selbst bey ihnen umgebildet, oder die Empfänglichkeit für seine Aufnahme könnte bey ihnen, wo nicht aufgehoben, doch höchstmerklich vermindert werden, und damit würde ja wohl noch etwas mehr, als auf dem andern Wege gewonnen seyn.

Dazu bedarf es aber keine besondere Vorbereitung, und keine eigenen Anstalten. Wir

bedürfen dazu nicht einmahl die Mitwürkung und die Hülfe des Staates oder der weltlichen Macht, wenn nur jede Parthey durch diese gleich behandelt, und ohne ungerechte Begünstigung der andern bey ihren Rechten geschützt wird. Der Erfolg wird sich auch schon hier und da zeigen, ehe noch unser Volk und unsere Layen merken werden, daß man es darauf angelegt hat, ihn herbeyzuführen. Er wird sich durch die bloße Hülfe der Zeit von einer Gegend in die andere, und zuletzt selbst in Gegenden und an Oertern verbreiten, wo jetzt noch der alte, in seiner Allein-Herrschaft niemahls gestörte, oder fortdauerd in der Unwissenheit erhaltene und in seinen Vorurtheilen bestärkte Parthey-Geist seine fortdauernde Gewalt in der Finsterniß ausübt. Er wird den alt-katholischen Christen in Spanien und Portugall unvermerkt auf die Entdeckung leiten, die er vielleicht vor einer kurzen Zeit noch nicht einmahl seinen Priestern geglaubt haben würde, daß auch Lutheraner nicht nur Menschen, sondern selbst Christen seyn können, und er wird die protestantische bigotte Volks-Masse der Presbyterianer in England und Schottland eben so unvermerkt für den Glauben empfänglich machen, daß selbst der Papst, in dem sie bisher noch den Antichrist sah, ein sehr guter Christ seyn kann.

Dabey können die einen so ächte Katholiken, und die andern so ächte Lutheraner als vorher bleiben, aber beyde können und werden sich durch etwas, das beyden gemeinschaftlich

Bayerische Staatsbibliothek München

ist, verwandt und vereinigt fühlen. Mit der Zeit mögen vielleicht beyde noch auf die Entdeckung kommen, daß jede an demjenigen, was sie gemeinschaftlich haben, noch etwas besseres, als ihren Katholicißmus und Protestantißmus hat: doch diese Entdeckung selbst muß sie weder für ihren Katholicißmus noch für ihren Protestantißmus gleichgültig machen, sondern sie wird nur bey der Verschiedenheit ihrer Meynungen auch noch eine gewisse Einheit des Sinnes, die Einheit des Sinnes für jenes bessere bey ihnen erhalten. Wären wir aber so weit, daß dieser Sinn einmahl bey unserm Volk oder bey der Mehrheit unserer Glaubens-Genossen lebendig und rege würde, und lebendig und rege bliebe, was hätten wir denn noch Ursache, an eine weitere Vereinigung zu denken? Es wäre zwar möglicher Fall, daß sie sich nun vollends von selbst machte; denn es wäre möglicher Fall, daß das gleiche Gefühl des gemeinschaftlichen besseren jeder Parthey das eigenthümliche ihres Katholicißmus und ihres Protestantißmus etwas gleichgültiger machen könnte: doch dieß würde nur die Würkung haben, daß jede dadurch geneigter würde, zu ihrem Guten auch noch das Gute der andern anzunehmen, und was könnte wohl dabey schlimmes oder bedenkliches seyn?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Planck, Gottlieb J.,

Worte des Friedens an die katholische Kirche gegen ihre Vereinigung mit der protestantischen

Göttingen 1809

Polem. 2145
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10775720-8